Die

katholische Wahrheit.

Worte

des

[illegible]

an

gottesfürchtige protestantische Christen

von

Rudolph von Beckedorff.

Drittes Wort.

Zweite Abtheilung.

Regensburg, 1846.

An
gottesfürchtige
protestantische Christen.

Worte des Friedens und der Wiederversöhnung

von

Ludolph v. Beckedorff.

Drittes Wort.

Zweite Abtheilung.

Regensburg, 1846.

Verlag von G. Joseph Manz.

Die
katholische Wahrheit.

Worte

des

Friedens und der Wiederversöhnung

an

gottesfürchtige protestantische Christen

von

Ludolph von Beckedorff.

Drittes Wort.

Zweite Abtheilung.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.

Vorwort.

Seit dem Erscheinen der ersten Abtheilung dieses dritten Wortes haben sich die Angelegenheiten der Kirche in Deutschland wesentlich verändert; meine damaligen Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen; dem Anscheine nach hat sich sogar gerade das Gegentheil ereignet von dem, was ich glaubte erwarten zu dürfen; statt friedfertiger Annäherung und freundlicher Begegnung ist neuer Zwiespalt und feindseligere Trennung erfolgt; ja, wenn ich fast rühmend die Meinung ausgesprochen, daß „die einst so freche Stimme“ jenes trostlosen Rationalismus, der seit dem Ende des vorigen Jahrhundertes sein gehaltloses Wesen in Deutschland getrieben, „immer verzagter und unbeachteter“ zu werden beginne, so hat sich dieß so wenig bestätigt, daß vielmehr jene Stimme in den neuesten Zeiten sich lauter und rücksichtsloser hat vernehmen lassen, als vielleicht je zuvor. Ganz besonders aber gegen die katholische Kirche hat sich ein

neuer Sturm erhoben, angeregt durch jenen nur allzu bekannten Abfall einiger Abtrünniger, die in dem frisch erweckten Leben der Kirche ihr Bleiben nicht mehr finden konnten. Es ist wahr geworden, was der heilige Apostel Johannes in Vollmacht des „zuverlässigen, des treuen Zeugen, des Ursprunges der Creatur Gottes", in ernster Drohung geschrieben hat an den Engel der Gemeinde zu Laodicea: „Deine Werke sind mir bekannt; du bist weder kalt, noch warm. O! daß du doch kalt oder warm wärest! da du aber lau bist und weder kalt noch warm, so bin ich schon daran, dich auszuwerfen aus meinem Munde." (Apokal. III, 14—16.) Buchstäblich hat sich dieses angekündigte Strafgericht erfüllt. Es waren Viele, sehr Viele lau geworden, als durch Gottes Fügung in Deutschland Ereignisse eintraten, wo es galt, ein entschiedenes Bekenntniß abzulegen und sich für oder wider die Kirche zu erklären. Viele, recht Viele, Gottlob! sind damals wieder erwärmt worden zu neuem Leben; Andere aber, wenn auch Wenigere, doch immer noch allzu Viele sind der Kälte des Todes anheim gefallen und die Kirche hat sie „auswerfen" müssen aus ihrem heiligen Munde.

Beklagenswerthes Schicksal der Unglückseligen, die auf solche Weise durch ihren Abfall selbst sich ausgeschieden haben aus dem sichern Bereiche der Gnade Gottes, aus der beseligenden Wirksamkeit der heiligen Sakramente, aus der zuversichtlichen Hoffnung des ewigen Lebens. Ich weiß, welche gerechte Entrüstung ihr unseliges Beginnen in der katholischen Welt erregt hat; aber mich dünkt, sie verdienen

noch mehr unser allertiefstes Mitleid. „O! es ist schrecklich, so in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ ruft der heilige Verfasser des Briefes an die Hebräer aus (Hebr. X, 31.), nachdem er kurz zuvor gesagt: „So bedenket nun selbst, welches schwerere Strafgericht der verdiene, der Gottes Sohn mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, wodurch er doch geheiligt wurde, als unrein verwirft, und den Geist der Gnade mit Schmach belegt.“ (Ebend. 29.)

Und ich denke, wir dürfen um so weniger jenen Unglücklichen unser Mitleid versagen, als ihr Abfall für die katholische Kirche selbst nicht allein keine nachtheiligen, sondern offenbar günstige Folgen gehabt hat. Allenthalben, wo die Abtrünnigen ihre Sonderung ungehindert haben vollziehen können, haben die Gemeinden sich gereinigt; jene alten, inneren heimlichen Feinde, die der Kirche durch Unglauben, Ungehorsam und unkatholischen Wandel nur zu Schaden und Schmach gereichten, sind ausgeschieden, und um so fester haben sich die Treuen um ihre heilige Mutter gesammelt und sich in Bekenntniß, Gehorsam und christlichem Leben befestigt. Die Verwerfung einzelner Lehren aber hat nur dazu gedient, deren Wahrheit in desto helleres Licht zu stellen und überhaupt unseren Geistlichen Anlaß gegeben, in ihren Gemeinden auf ein immer richtigeres Verständniß der heiligen Glaubenswahrheiten und auf eine immer willigere Folgsamkeit gegen die Vorschriften der Kirche einzuwirken. Laien, Priester und Bischöfe haben gewetteifert, über den rechten Sinn der angefochtenen Lehren die bündigsten und unzweideutigsten Erklärungen zu geben; und bei

der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche die ganze Bewegung erregt hat, ist es unmöglich, daß nicht diese Erklärungen in einem sehr weiten Kreise auch außerhalb der Kirche sind vernommen und von unbefangenen Gemüthern beherzigt worden. Eine bessere Bekanntschaft mit dem Dogma unserer Kirche und eben damit die Beseitigung vieler alter eingewurzelter Vorurtheile muß und wird die unzweifelhafte Folge seyn.

Außerdem aber habe ich mich nicht erwehren können, gerade das, was vorzugsweise den Zorn so mancher eifrigen Katholiken erregt hat, nämlich die lebhafte Theilnahme, welche der Abfall bei den Protestanten gefunden, in einem weniger ungünstigen Lichte zu betrachten. Ich meine nicht die Unterstützung, die durch Geld, Ermunterung, Lobsprüche und Anerbietungen mancherlei Art den Abgefallenen zu Theil geworden; ich meine vielmehr den wirklichen Uebertritt so vieler Protestanten zu der neuen Sekte. Es ist eine Thatsache, daß allenthalben, wo solche Dissidenten-Gemeinden sich gebildet haben, ein großer Theil derselben, in den meisten Fällen mehr als die Hälfte, aus Protestanten besteht. Und deßhalb darf ich wohl fragen: was hat denn diese bewogen, einen solchen Schritt zu thun? Meines Wissens wurde nirgends auch nur der Versuch gemacht, die Abtrünnigen in die protestantische Gemeinschaft hinüber zu ziehen, und doch schien dieser Versuch der Natur der Sache nach so nahe zu liegen. Dagegen sind viele Protestanten in die Gemeinschaft der „Neukatholischen" eingetreten. Woher diese befremdliche Erscheinung? Und was kann ihr Beweggrund gewesen seyn?

Um der „evangelischen Freiheit“ willen können sie diesen Uebertritt nicht für nöthig gehalten haben. Diese besteht anjetzt in der protestantischen Welt in so schrankenloser Ausdehnung, daß eine Erweiterung derselben kaum möglich erscheint. Mag in Einigen freilich der alte blinde Haß gegen die katholische Kirche in dieser Demonstration als einer erneuerten Bekräftigung des früheren Abfalls seine Befriedigung gefunden haben; in Vielen hat — ich zweifle nicht — noch ein anderes besseres Motiv mitgewirkt, das Gefühl nämlich der Unbefriedigtheit in ihren kirchlichen Beziehungen, die Sehnsucht nach einer sichereren Gemeinschaft in Bekenntniß, Sakrament und Gottesdienst und der Wunsch, jenem Zustande fast anarchischer Willkühr zu entrinnen, in welchem anjetzt in der protestantischen Welt jeder Einzelne einzig und allein auf seine oder seines Geistlichen subjective Ansicht angewiesen ist, und jeden Rückhalt der Gemeinsamkeit so gänzlich verloren hat, daß Vielen schon aus dieser allgemeinen Verwirrung kein anderer Ausweg übrig geblieben scheint, als die ungewisse Hoffnung auf eine „Kirche der Zukunft“.

Und wenn es sich so verhielte, hätten wir Katholischen dann wohl gegründete Ursache, über einen solchen Schritt zu zürnen? Könnten wir nicht vielmehr Hoffnungen daraus schöpfen? Schwerlich werden Viele die Befriedigung finden, die sie gesucht haben, und gewiß wird sie den Meisten nicht auf die Dauer zu Theil werden. Wohin aber werden diese dann sich wenden wollen und können? Wo werden sie eine Zuflucht finden für ihr Verlangen, für ihre Sehnsucht? Wo

anders, als in jener Kirche, die allein jedes frömmere Verlangen zu befriedigen, jede Gott suchende Sehnsucht zu stillen vermag, in jener Kirche, deren Namen sie schon mit — ich möchte sagen — ahnungsvoller Anmaßung sich beigelegt und mit so trotziger Beharrlichkeit festzuhalten sich vermessen?

Darum, ihr lieben katholischen Brüder, lasset uns die Hoffnung auch für jene Verirrten nicht aufgeben! Vor allen Dingen aber lasset uns nicht zürnen in Erbitterung, oder gar in Haß! Wo der Haß, da ist nicht der Geist Gottes. „Zürnet, aber sündigt nicht," ermahnt der heilige Apostel. (Ephes. IV, 26.) Der aber sündigt im Zorne, der nicht zürnet aus Liebe und in Liebe. Jede Erbitterung, jede Feindseligkeit, jede Regung des Hasses ist unkatholisch, schafft auch niemals etwas Gutes, richtet vielmehr nur Schaden an. Nur das Wohlwollen, die liebreiche Gesinnung gewinnt, überwindet, vereinigt; die Ereiferung, die Feindseligkeit erbittert, trennet, verhärtet. Wie mögen wir hoffen, die Widersacher zu versöhnen, die Irrenden auf den Weg der Wahrheit zu führen, die Abtrünnigen zurückzubringen, wenn wir kalt, hart, lieblos, hadernd ihnen entgegen treten? Unglimpf, Spott, böser Leumund, Afterreden, Verdrehung, Lüge, Lästerung, das sind die Waffen der Feinde des Reiches Gottes; Friedfertigkeit aber, Sanftmuth, Geduld, Freundlichkeit, Wahrhaftigkeit, Demuth, liebreiches Wesen und vor allen die Blüthe der Liebe, die Fürbitte, das sind die katholischen Waffen. Diese wollen wir führen unverzagt, ungeirrt, unermüdet, und die Hülfe und der Segen

Gottes werden uns nicht fehlen. Aber Schmach und Schaden würde es uns sicherlich bringen, wenn wir den Feinden der Kirche Gottes uns gleichstellen und in unedle Rachsucht und in dem Ingrimme des Hasses uns verlieren wollten. Denn der Haß ist Gott ein Gräuel.

Die katholische Kirche ist das Reich der Wahrheit und der Liebe; nicht der Wahrheit allein, sondern der Wahrheit und der Liebe. Die Rechtgläubigkeit allein macht nicht den katholischen Christen; Wahrheit ohne Liebe ist auch nicht mehr die volle Wahrheit, ist der Irrthum, die Ketzerei des Herzens. Und wenn der Heiland derjenigen, die viel gesündigt hatte, viel vergab, „weil sie viel geliebt" hatte, und wenn gewiß die Liebe dem unverschuldeten Irrthume einst vor dem ewigen Richter zu einem starken Schilde gereichen wird, so bedeckt dagegen die bloße Rechtgläubigkeit den Mangel der Liebe so wenig, daß dieser dadurch nur um so verdammlicher wird. „Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht; so wäre ich nichts." (1. Kor. XIII, 1. 2.) So spricht der heilige Apostel Paulus, jenes Vorbild des heiligsten Eifers für die Wahrheit.

Gott hat vielleicht Seiner Kirche noch manche Prüfung und gewiß manchen schweren Kampf vorbehalten.

Aber den Sieg wird Er ihr verleihen um so gewisser, je unverzagter sie nicht müde wird, zu kämpfen in Liebe und durch Liebe. Denn, sagt der heilige Sänger des Hohenliedes: „Stark wie der Tod ist die Liebe, aber hart wie die Hölle der Eifer." (Hohel. VIII, 6.)

Die in meinem zweiten Worte angegebene Folge der abzuhandelnden Gegenstände führt mich nun zu reden

Vom heiligen Rosenkranze,

d. h. ich komme zu handeln vom Gebete überhaupt und vom katholischen Gebete insonderheit. Denn der Rosenkranz ist das Gebet überhaupt, ist — ich möchte sagen — das reine Gebet, das Gebet an sich; und er ist zugleich das katholische Gebet, und zwar das römisch-katholische Gebet insonderheit. Beides werde ich zu erweisen haben.

Was ist Gebet? Gebet ist Erhebung des Herzens zu Gott. So lautet die gewöhnliche und auch richtige Erklärung des Wortes. Was ist aber das Herz des Menschen? oder vielmehr was wird in dieser Erklärung unter dem Worte Herz verstanden? Im gewöhnlichen Sprachgebrauche nimmt man Herz, insofern darunter nicht

das körperliche Herz, das bekannte Hauptorgan des Blutumlaufs verstanden wird, für den Inbegriff der natürlichen Gefühle, Neigungen und Begehrungen, und zwar ohne Rücksicht auf deren Inhalt und Werth. Man redet sowohl von einem guten, als einem bösen, einem treuen, als einem falschen, einem demüthigen, als einem stolzen Herzen.

Hiernach wäre also Gebet Richtung der Gefühle und Begehrungen auf Gott. Die Gefühle aber und Begehrungen, die sich auf Gott beziehen, können einen sehr verschiedenen Inhalt und mannigfaltige Anläße oder Beweggründe haben. Die Seele kann überwältigt seyn von Bewunderung der überschwänglichen Vollkommenheit ihres Gottes, Seiner Macht und Herrlichkeit und Weisheit, und sich ergießen müssen in Lob und Preis und Anbetung, oder sie ist erfüllt von Gefühlen des Dankes für Seine unverdienten Wohlthaten, oder sie bedarf Seiner Hülfe, Seines Beistandes, Seiner Gnade und schüttet ihre Bitten und Bedrängnisse vor Ihm aus, oder endlich sie ist durchglüht von reiner Liebe und giebt sich dem über Alles geliebten Gotte hin in gänzlichem Verzichte zu ausschließlichem Eigenthum. In allen diesen Fällen betet die Seele gleichsam unmittelbar; ihre Gefühle selbst sind Gebet, gleichviel, ob es sich gestaltet als Lobgebet, oder Dankgebet, oder Bittgebet, oder als Liebesgebet, d. h. als das Gebet der Hingabe und Aufopferung. In solchen Augenblicken ist die Seele losgerissen von allen anderen Gedanken, Vorstellungen oder Gefühlen, sie ist nur bei und mit

ihrem Gotte; sie betet dann recht eigentlich innerlich und die Aeußerungen ihrer Gefühle sind dabei nur eine unwesentliche Zugabe, deren Form nach der Persönlichkeit des Betenden sich richtet. Mögen es nun bloße Seufzer seyn oder Thränen, in denen die Empfindung ausströmt, oder einige jener schönen kurzen Stoßgebete, die die Kirche den Gläubigen zu häufigem Gebrauche so angelegentlich empfiehlt und in so reicher Auswahl darbietet, oder mag unwillkührlich ein bekanntes oft bewährtes Formular sich auf die Lippen drängen, oder mag endlich das eigene begeisterte Wort aus der bewegten Brust in freiem Strome hervorquellen; gleichviel, das, was betet, ist das Innere, das Gefühl, das Herz.

Aber auch der ruhige Gedanke kann sich zu Gott erheben, bei Ihm verweilen, zur Betrachtung sich erweitern und so in Andacht übergehen, und auch das ist innerliches Gebet. Wie jenes das Gebet des Herzens oder — wie man es nennen möchte — des Gemüthes, so ist dieses das Gebet des Geistes. Beide aber bedürfen der Formeln nicht, wenn gleich jenes gelegentlich sich in sie ergießt, dieses nicht selten darin sich auflöset.

Es giebt aber noch eine dritte Art des Gebetes, die man das Gebet des Willens nennen kann. Der Christ hat auch die Pflicht zu beten; es genügt nicht, daß er die Anregung der Gefühle oder den Anlaß der Richtung seiner Gedanken erwarte, um Gemüth und

Geist zu Gott zu erheben; sondern er soll auch beten, weil es der Befehl Gottes und folglich seine Schuldigkeit ist, er soll mit Absicht und Entschluß, ja gegen die augenblickliche Stimmung der Neigung sein Inneres abwenden von jedem anderen Gefühle oder Gedanken, um es ausschließlich auf Gott zu richten. Zu diesem Gebete der Pflicht aber bedürfen wir der Anregung, der Hülfe, gleichsam eines Leitfadens der Gedanken und Gefühle; und diesen geben uns die Formulare, die wörtlich abgefaßten Gebete, welche wir im Gegensatze zu jenem innerlichen Gebete gewöhnlich das mündliche zu nennen pflegen. Ich habe früher schon erwähnt, welchen Reichthum an solchen Formularen unsere Kirche besitzt, die sie den Gläubigen jedes Alters, Geschlechtes und Standes für alle Verhältnisse des Lebens, für alle Zustände der Seele, für jede besondere Gemüthsverfassung und Stimmung, für jedes Bedürfniß, für jedes Geschäft, für jede Stunde des Tages und für jede Zeit des Jahres zur mannigfaltigsten Auswahl anbietet. Solche Gebete besitzen wir aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeit, und verfaßt von den erleuchtetsten Lehrern und den heiligsten Zierden der Kirche und ihr Reichthum wächst noch täglich.

Aus dieser Fülle von Gebeten aber sind es vorzugsweise drei, welche die Kirche zu öfterem täglichen Gebrauche empfiehlt, nämlich: das Gebet des Herrn oder das Vater unser, der englische Gruß oder das Ave Maria und das apostolische Glaubensbekenntniß.

Allerdings hat das letztere nicht die eigentliche Form des Gebetes, nämlich die unmittelbar an Gott gerichtete Ansprache; nichtsdestoweniger aber ist es seinem Wesen nach wahres Gebet. Andächtig gesprochen vergegenwärtigt es der Seele die Fülle der Wohlthaten Gottes, ihre eigene Bestimmung für Zeit und Ewigkeit und den ganzen Umfang ihrer Pflichten, und versetzt zugleich in das volle und erhebende Bewußtseyn der kirchlichen Gemeinschaft der Gläubigen.

Des Vater unsers Werth und Kraft und Wirkung braucht euch, ihr lieben Brüder, nicht erst gerühmt zu werden. Es ist, ich möchte sagen, euer einziges Gebet geblieben, wenigstens das einzige gemeinsame, dessen ihr euch noch bedient. Als ihr euch von der alten Kirche losgesagt, habt ihr auch euern Antheil aufgegeben an dem reichen Schatze von Gebeten, den sie durch anderthalb tausend Jahre aufgesammelt hatte, und — was noch größerer Verlust ist — auch an dem reichen Segen, der auf diesen Gebeten ruhet. Wie sich das heilige, laute, in die Himmel dringende, gemeinsame Gebet der gesammten Kirche, das sie durch unsern Herrn Jesus Christus in Einheit des heiligen Geistes dem allmächtigen ewigen Vater in den nämlichen Worten und den nämlichen Tönen noch heute wie vor Jahrhunderten darbringt, bei euch fast in lauter Privatgebete nach dem willkührlichen Belieben eurer Geistlichen aufgelöset hat; so entbehret ihr, obgleich es euch nicht an sogenannten Andachtsbüchern fehlt, doch für den häuslichen Gebrauch durchaus solcher Formulare,

welche als das Gemeingut der Gläubigen angesehen werden können und durch deren Gebrauch sich der Einzelne jederzeit in der Gemeinschaft seines Bekenntnisses und zugleich im Bereiche der Hülfe des Mitgebetes empfindet. Indessen habt ihr noch das Vater unser und hänget durch dieses heilige, wirksamste, reichhaltigste und vollständigste aller Gebete, das zugleich Lob und Dank und Bitte und Liebeserguß ist, und in welchem jedes Gefühl und jeder Hülferuf sich vor Gott ergießen kann, gewissermaßen auch mit der alten Kirche Gottes noch zusammen. Ich darf wohl voraussetzen, daß die Meisten von euch, liebe Brüder, die Kraft und Wirksamkeit dieser heiligen Worte schon mehr wie einmal in sich erfahren haben, und gewiß bewahren Viele von euch noch die lebendige Erinnerung solcher Augenblicke, wo das bedrängte oder belastete oder von Inbrunst erfüllte Herz keinen würdigeren Ausdruck für den Andrang seiner Empfindungen zu finden gewußt, als in den mächtigen Worten, die Gott selbst zu beten uns gelehrt und befohlen hat. Jedenfalls werdet ihr nicht in Abrede stellen wollen, daß der Werth eines Formulares hauptsächlich dadurch bedingt wird, daß möglichst jedes, auch das individuellste Gefühl oder Bedürfniß darin seinen Ausdruck und seinen vollen Erguß findet, und daß es seine Kraft und Wirkung bereits bewährt, also denen, die sich desselben schon früher bedient haben, wirklich Trost oder Beruhigung oder Hülfe vermittelt hat. Zu diesen beiden Erfordernissen, die ihr gewiß gelten lassen werdet, tritt aber für unsere katholische Empfindungsweise noch das dritte hinzu, daß das Formular auch ein kirchlich

gemeinsames sey, d. h. nicht bloß von den Gläubigen überhaupt häufig gebraucht werde, sondern auch nach der Weise der Kirche in dem ausdrücklichen Bewußtseyn und mit der Absicht der Gebetshülfe gesprochen werden soll, dergestalt, daß, wie individuell auch der augenblickliche Antrieb und wie eigenthümlich das persönliche Gefühl des einzelnen Beters seyn möge, er doch das sichere Bewußtseyn habe, von Allen, die das nämliche Gebet zu Gott schicken, also von der gesammten Kirche, ebenso in dieses ihr Gebet eingeschlossen zu seyn, wie er selbst alle Miterlösten in sein eigenes Gebet aufnimmt.

Gerade dieser Charakter kommt aber auch dem dritten der oben genannten von der Kirche besonders empfohlenen Gebete, dem Ave Maria, und zwar vorzugsweise zu, da es unstreitig das von den Gläubigen am häufigsten gebrauchte Gebet ist und auch zu seyn verdient. Ich habe desselben schon früher einigemale beiläufig erwähnt; da ihr euch aber seiner niemals bedienet, es vielmehr wie alle an die Heiligen gerichtete Gebete und Anrufungen ausdrücklich verwerfet; so werde ich mich darüber hier noch etwas ausführlicher zu äußern haben.

Das Gebet selbst besteht aus drei verschiedenen Theilen, nämlich dem heiligen Gruße des Erzengels: „Gegrüßset seyst du Maria, voll der Gnaden; der Herr ist mit dir!" dem begeisterten Glückwunsche der heiligen Elisabeth, als die „Mutter ihres Herrn" sie besuchte: „Du bist gebe-

nedeiet unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes," welchem Zurufe noch der glorreiche Name der gebenedeieten Frucht: „Jesus" hinzugefügt ist und der von der Kirche angehängten frommen Bitte: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unsers Todes. Amen."

Seiner Form nach ist das Gebet nicht unmittelbar an Gott selbst gerichtet, von Welchem doch allein der katholische Christ jederzeit die Erhörung des Gegenstandes seines Gebetes erwartet, sondern es ist eine Ansprache an die Fürbitte der seligsten Jungfrau, als der erhabensten und mächtigsten unter allen Fürsprechern im Himmel. Um welcher Gründe willen, mit welcher Absicht, in welcher Weise und mit welchen Erwartungen der katholische Christ sich an die Heiligen und vor allen an die Mutter Gottes wendet, ist von mir so ausführlich angegeben, daß ich hier nur nöthig habe, mich auf das früher Gesagte zu beziehen. Der Inhalt unseres Gebetes ist immer an Gott selbst gerichtet, wir vertrauen es nur der Vermittelung der Heiligen und am liebsten der allerseligsten Jungfrau an, weil wir uns überzeugt halten dürfen, daß es, wenn es durch sie und mit ihrer Fürbitte unterstützt und von ihnen, wenn ich so sagen darf, gleichsam ergänzt, vervollständigt und berichtigt vor Gott gebracht wird, Ihm auch um so wohlgefälliger seyn werde. Wir dürfen uns aber dieser Unterstützung versichert halten, wenn wir uns sagen können, daß wir auf die rechte Weise gebetet haben, und diese rechte Weise hat uns Gott selbst gelehrt und die Kirche

unterläßt nicht, uns Seine Unterweisung auf's nachdrücklichste einzuschärfen.

Unser Gebet geschieht auf die rechte Weise, wenn wir es verrichten

1) wohl vorbereitet und gesammelt. „Ehe du betest, bereite dich dazu und sey nicht wie ein Mensch, der Gott versucht." (Ekkl. XVIII, 23.) Der aber ist wohl vorbereitet, der die Seele von allen anderen Gedanken ab- und zu Gott hinwendet, sich so zur innerlichen und wo möglich auch zur äußerlichen Stille begiebt und Gott um Seinen Beistand anruft. „Wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen" (Matth. VI, 6.), das heißt auch: verschließe die Thüre deiner Sinne und deiner Seele, daß nicht zerstreuende Gedanken eindringen können;

2) von Herzen, also mit dem aufrichtigen und lebhaften Verlangen der Erhörung. „Schüttet aus vor Ihm eure Herzen; Gott ist ewiglich unser Helfer," ruft der Psalmist (Ps. LXI, 9.);

3) in guter Meinung, d. h. mit dem sehnlichen Verlangen, zuerst und vor allen Dingen Gott treu zu dienen und dadurch Seiner Verheißungen theilhaftig zu werden. „Suchet zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige dazu gegeben werden" (Matth. VI, 33.);

4) in katholischer Meinung, d. h. immer zugleich auch für den „Nächsten" mitverrichtet, und zwar, wie der Römische Katechismus sich ausdrückt: „Ohne irgend eine Ausnahme zu machen um Feindschafts, oder Religions, oder Völkerstammes willen." „Denn," fährt er fort, „sey es Feind oder Fremdling oder Ungläubiger, er ist der Nächste, den wir nach Gottes Befehl lieben und für welchen wir also auch beten sollen, da dieß eine Liebespflicht ist; ganz nach der Ermahnung des Apostels: daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen" (1. Tim. II, 1.);

5) mit Vertrauen, mit der sicheren Erwartung, daß wir alles Gute, um welches wir recht bitten, auch empfangen werden, nach den Worten des Apostels: „Fehlet es aber Jemanden an Weisheit, der erbitte sie von Gott und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln" (Jac. I, 5—6.), und eingedenk der Zusage Gottes: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen" (Ps. XLIX, 15.), und der Verheißung Christi: „Bittet, so werdet ihr empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden" (Matth. VII, 7.), und: „Alles, was ihr mit Vertrauen bitten werdet, das werdet ihr erhalten" (Ebend. XXI, 22.);

6) in Demuth, im Bewußtseyn der eigenen Ohnmacht, Gebrechlichkeit, Hülfsbedürftigkeit und Verdienstlosigkeit, wie der Zöllner im Evangelium, der „von ferne

stand und nicht einmal die Augen gen Himmel erheben wollte, sondern an seine Brust schlug und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig!" (Luc. XVIII, 13.) denn: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt Er Gnade" (Jac. IV, 6.);

7) im Stande der Gnade oder doch mit Reue im Herzen; denn nach des Apostels Willen sollen „die Männer beten an allen Orten und reine Hände aufheben" (1. Tim. II, 8.); und der weise König spricht: „Wer seine Ohren abwendet, daß er das Gesetz nicht höre, dessen Gebet wird ein Greuel seyn" (Sprichw. XXVIII, 9.); der Psalmist aber tröstet: „Das Opfer, das Dir gefällt, ist ein zerknirschter Geist; ein reuevolles und gedemüthigtes Herz wirst Du, o Gott, nicht verschmähen" (Ps. L, 18.);

8) mit Beharrlichkeit, wie Jesus selbst es verlanget in den Gleichnissen von Jenem, der zu seinem Freunde kommt um Mitternacht und ihn um drei Brode bittet (Luc. XI, 5.), und von dem Richter, der nicht Gott fürchtet, und der Wittwe wegen ihrer beschwerlichen Bitten doch Recht verschaffte (Ebend. XVIII, 2 u. f.), welches Gleichnisses Er in der ausdrücklichen Absicht sich bediente, um einzuschärfen, „daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse" (Ebend. V. 1.), wie diese Ermahnung auch der Apostel wiederholt: „Betet ohne Unterlaß" (1. Thess. V, 17.);

9) mit Ergebung in den Willen Gottes, Ihm anheimstellend, wie, wann und in welchem Maße Er unser Gebet erhören wolle, ja, einwilligend, daß Er uns den Gegenstand der Bitte versage, wenn sie nicht Ihm wohlgefällig ist und zu unserm wahren Heile gereicht; also ganz nach dem Vorbilde Jesu, der am Oelberge sprach: „Vater, wenn Du willst, nimm diesen Kelch von Mir; doch nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe" (Luc. XXII, 12.); endlich

10) im Namen Jesu, d. i. auf Seinen Befehl und in der Hoffnung, um Seiner Verdienste willen erhört zu werden gemäß Seiner Zusage: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er es euch geben" (Joh. XVI, 23.).

In solcher Weise also sollen wir beten, will die Kirche, und wenn unser Gebet so beschaffen ist, dürfen wir vertrauen, daß es Gott wohlgefällig seyn werde, gleichviel, ob wir es an Ihn selbst unmittelbar richten, oder der Fürsprache Seiner Heiligen übergeben, damit es von ihnen unterstützt um so gnädiger aufgenommen werde. Ja, indem wir es an die mächtigste Fürbitterin, an die geliebte Mutter des Erlösers selbst richten, dürfen wir der Gewährung um so zuversichtlicher uns getrösten.

Allein auch der Inhalt desjenigen Gebetes, womit wir zumeist die Vermittelung der allerseligsten Jungfrau

in Anspruch nehmen, nämlich des englischen Grußes, ist von der Art, daß sich dieses Gebet zum allgemeinen Gebrauch unter allen Umständen, Verhältnissen und Seelenzuständen vorzugsweise eignet. Es ist ausschließlich weder Lob-, noch Dank-, noch Bitt-, noch Liebes-Gebet; aber es ist dieß Alles zusammen; es dienet zugleich als Anregung und als Erguß des innerlichen Gebetes und ist auch das angemessenste Formular für das mündliche Gebet; denn es paßt für jedes Gefühl, für jede Stimmung, für jede Absicht, worin der Betende sich zu Gott zu erheben gedenkt. Indem es gar keine besondere eigenthümliche Gemüthsverfassung voraussetzt, schmiegt es sich einer jeden an; und selbst der Seele, die augenblicklich keinen andern Anlaß hat zu beten, als weil sie es für ihre Pflicht erkennt, liefert es den reichsten Inhalt für andächtige Gefühle oder Betrachtungen. Das Geheimniß der Menschwerdung Gottes ist der sichere Grund unseres Glaubens und unserer Hoffnung, der Kern und Mittelpunkt unsers ganzen religiösen Lebens, der unaufhörliche Gegenstand unseres Dankes, unseres Preises, unserer Anbetung, unserer Liebe und der unerschöpfliche Anlaß zu immer neuer Verdemüthigung, Reue, Zerknirschung, Gelöbniß, Aufopferung und Hingabe. Dieses gnadenreiche Geheimniß vergegenwärtigt uns das Ave Maria auf's lebendigste und, indem es in uns das Gefühl unserer Hülfsbedürftigkeit erneuert, führt es uns unmittelbar in das trostreiche Bewußtseyn der Erlösung und der Liebesgemeinschaft mit den Auserwählten Gottes, erinnert uns aber zugleich zu heilsamer Warnung an die fortwährende sündliche Gebrech-

lichkeit des menschlichen Herzens und lehrt uns die ernste Stunde des Todes und die ernstere des Gerichtes im wachsamen Angedenken bewahren. Welche Empfindung der Seele, welche Bedrängniß des Herzens, welches Anliegen, welche Sehnsucht fände in dem weiten und reichen Umfange dieses Gebetes nicht Raum oder Anlaß, sich vor Gott zu ergießen! Darum ist dasselbe auch anjetzt das bei weitem gebräuchlichste in der katholischen Welt.

In welcher Zeit aber dasselbe in seiner gegenwärtigen Gestalt in allgemeinen Gebrauch gekommen, läßt sich mit vollständiger Gewißheit nicht bestimmen. In der sogenannten Liturgie des heiligen Jacobus, die jedenfalls ein sehr hohes Alterthum hat, findet sich schon der englische Gruß, verbunden mit dem Glückwunsch der Elisabeth als Ansprache an die allerseligste Jungfrau und zwar mit dem Zusatze: „weil du geboren hast den Erlöser unserer Seelen". Auch wird angenommen, daß diesem Gebete schon auf der Kirchenversammlung zu Ephesus (im J. 431) gegen den Nestorius die Worte hinzugefügt seyen: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns." Gewiß ist jedenfalls, daß schon im zwölften Jahrhundert der Gebrauch des Ave Maria als Gebetsformel weit verbreitet gewesen ist; doch scheinen die Worte: „für uns Sünder" erst im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts und der Schluß: „jetzt und in der Stunde unseres Todes" vielleicht noch etwas später in allgemeinen Gebrauch gekommen zu seyn, bis zuletzt durch das Brevier Pabst Pius V. die gegenwärtige Form des Gebetes überall ist eingeführt worden.

Aus diesen drei Bestandtheilen nun, dem apostolischen Glaubensbekenntniß, dem Vater unser und dem Ave Maria ist der heilige Rosenkranz zusammengesetzt, dessen wesentliche Einrichtung darin besteht, daß, nachdem zum Eingange das Glaubensbekenntniß gesprochen, eine bestimmte Anzahl Vater unser gebetet wird, deren jedem eine ebenfalls bestimmte Anzahl Ave Maria folgt.

Die gewöhnliche Art, den sogenannten großen Rosenkranz zu beten, ist aber folgende. Der Gläubige bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuze unter den Worten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! spricht dann das apostolische Glaubensbekenntniß und betet hierauf ein Vater unser und drei Ave Maria zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit; nach welchem Eingange dann fünfzehn Vater unser und hundert und fünfzig Ave Maria dergestalt folgen, daß nach jedem Vater unser zehn Ave Maria gebetet werden. Diese hundert und fünfzig Ave Maria sollen die Stelle der **150** Psalmen vertreten und der Rosenkranz wird deßhalb auch der Marianische Psalter genannt. Wie den zum Breviergebet Verpflichteten des geistlichen Standes, welche mehrere Psalmen täglich und den ganzen Psalter wöchentlich vollständig zu beten schuldig sind, durch diese heilsame Uebung in der reichen, unerschöpflichen Tiefe jener heiligen Gesänge ein immer neuer Anlaß gegeben wird zugleich zu sinnender Betrachtung und zu andächtiger Sammlung; so soll auch der Rosenkranz ein Leitfaden seyn für die Andacht und das Nachdenken zunächst des gläubigen Volkes, dessen ein-

facheren Bedürfnissen des Geistes und Herzens diese verständlicheren und doch so inhaltreichen Gebetesworte vollkommen entsprechen, indem zugleich dafür gesorgt ist, daß die häufige Wiederholung der nämlichen Worte nicht in gedankenloses Lippenwerk ausarte.

Damit nämlich Ermüdung, Zerstreuung und mechanisches Hersagen vermieden und zugleich dem Betenden ein Leitfaden der Gedanken und Gefühle gegeben werde, ist der sogenannte Rosenkranz in drei gleiche Abtheilungen gebracht, deren jede also aus fünf Vater unser und fünfzig Ave Maria besteht. Diese drei Abtheilungen werden gewöhnlich genannt: der freudenreiche, der schmerzensreiche und der glorreiche Rosenkranz; und zwar hat es damit folgende Bewandtniß.

Für ein gläubiges Gemüth giebt es keine würdigere und heilsamere Uebung als die Betrachtung des Lebens unsers Herrn Jesus Christus. Summum studium nostrum sit in vita Jesu Christi meditari, sagt der gottselige Thomas a Kempis. Die Vergegenwärtigung des Lebens, des Leidens und der Erhöhung Christi ist Nahrung unsers Glaubens, Befeurung unserer Liebe, Stärkung unserer Hoffnung. An den Marianischen Psalter, an diesen reichen Kranz von Grüßen des Engels, die so unmittelbar in das Geheimniß der Erbarmung, in das Mysterium der Menschwerdung Gottes versetzen, knüpft sich wie von selbst die Erinnerung an die ganze Folge der Thaten des Gottmenschen zu unserer Erlösung. Darum wird auch dem

gläubigen Beter, wenn er die Rosenkranzandacht, gleichsam wie ein Breviergebet, verrichtet, eine Anleitung gegeben, wie er diese fromme Uebung auf die fruchtbringendste Weise mit der Betrachtung des ganzen Lebens Jesu begleiten könne.

Die erste Abtheilung des Rosenkranzes bezieht sich auf das freudenreichste Ereigniß, auf die Menschwerdung des ewigen Wortes, und erinnert zu dem Ende an die Empfängniß des Gottmenschen, an den heiligen Besuch der Maria bei Elisabeth, an die Geburt des Heilandes, an Seine Opferung im Tempel und an Seinen ersten Gang nach Jerusalem. In jeder der fünf Dekaden des Ave Maria wird daher hinter dem Namen Jesus ein anderer bezüglicher Zusatz hinzugefügt, oder, nach katholischem Sprachgebrauch, ein anderes „Geheimniß eingelegt". Für den freudenreichen sind dieß folgende:

1) Den du, o Jungfrau, von dem heiligen Geist empfangen hast.

2) Den du, o Jungfrau, zur Elisabeth getragen hast.

3) Den du, o Jungfrau, geboren hast.

4) Den du, o Jungfrau, im Tempel geopfert hast.

5) Den du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast.

Jeder dieser Zusätze wird also zehnmal wiederholt und die andächtige Seele hat mithin reiche Gelegenheit, bei der erhebenden Betrachtung dieser glückseligsten Ereignisse zu verweilen.

In ganz gleicher Weise vergegenwärtigt auch der schmerzensreiche Rosenkranz die Hauptmomente der Leidensgeschichte Jesu und will Gedanken und Gefühle bei der Erwägung dieser allerhöchsten Beweise göttlicher Erbarmung festhalten. Die eingelegten Geheimnisse sind folgende:

1) Der für uns blutigen Schweiß vergossen hat.

2) Der für uns gegeißelt worden ist.

3) Der für uns mit Dornen gekrönt worden ist.

4) Der für uns das schwere Kreuz getragen hat.

5) Der für uns am Kreuz gestorben ist.

Der glorreiche Rosenkranz endlich preiset die Herrlichkeit des wieder erhöheten Sohnes Gottes in folgenden Geheimnissen:

1) Der von den Todten auferstanden ist.

2) Der in den Himmel aufgefahren ist.

3) Der den heiligen Geist gesendet hat.

4) Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat.

5) Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat.

Dieser dreitheilige Rosenkranz wird regelmäßig von den Mitgliedern der Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes *) und zwar von jedem einzelnen wöchentlich einmal gebetet, und heißt der große Rosenkranz zum Unterschiede des kleinen, welcher nur aus einer dieser drei Abtheilungen, also außer dem Eingange nur aus fünf Vater unser und fünfzig Ave Maria besteht und das gewöhnliche Volksgebet ist, indem nach Verschiedenheit der Kirchenzeiten entweder der freudenreiche (vom Advent bis Lichtmeß oder bis zum Aschermittwoch), oder der schmerzensreiche (in den vierzigtägigen Fasten), oder der glorreiche (von Ostern bis

*) Bruderschaften sind mit Genehmigung des Bischofs gestiftete, unter der Leitung der Pfarrgeistlichen stehende gottselige Vereine, deren Mitglieder sich überhaupt zu einem erbaulichen Lebenswandel, außerdem zu gewissen bestimmten Uebungen, zu einer aufrichtigen Nächstenliebe, im Geiste und nach dem Vorbilde der ersten Christen verbunden haben. Dergleichen sind z. B. die Marianische Congregation, die Scapulier-Bruderschaft, die Corpus-Christi-Bruderschaft, die Bruderschaft zur Todesangst Jesu und auch die Rosenkranz-Bruderschaft. Alle verpflichten sich zu gewissen Gebeten, sey es täglich oder wöchentlich, zu öfterem Gebrauch der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, zu gegenseitiger Fürbitte und vor allen Dingen zu einem gottseligen Leben. Die Meisten feiern auch an gewissen Tagen Bruderschaftsfeste, an welchen für die lebenden und abgeschiedenen Mitglieder das allerheiligste Opfer dargebracht wird.

zum Ende des Kirchenjahres) gebetet wird, häufig aber auch alle Zusätze ausgelassen werden und der Betende seine eigenen Empfindungen, Betrachtungen und Anliegen nach Stimmung oder Bedürfniß einwebt. In diesen kleinen Rosenkranz kann aber auch die Betrachtung des ganzen Lebens Jesu Christi vollständig und so eingelegt werden, daß er den großen vertritt. Im Anhange ist eine solche Art, den kleinen Rosenkranz zu beten, ausführlich angegeben worden.

Uebrigens enthalten die katholischen Gebetbücher noch mannigfaltige Anleitungen, wie die den Rosenkranz Betenden durch eingelegte Betrachtungen, Gebete und Liederverse ihrer Andacht Richtung und Nahrung zu geben im Stande sind. Wie werth aber die Kirche diese Andacht hält, beweiset sie dadurch, daß sie alljährlich und zwar jedesmal am ersten Sonntage des Monats Oktober ein eigenes Fest zu Ehren des heiligsten Rosenkranzes feiert; und in welcher Gesinnung und Absicht diese fromme Uebung von den Gläubigen angestellt werden soll, ist ganz deutlich in dem Gebete ausgesprochen, welches die Kirche in die heilige Messe und in die Tageszeiten des Rosenkranzes eingelegt hat, und welches so lautet: „Gott, Dessen Eingeborner durch Sein Leben, Leiden und Auferstehen „uns die Belohnungen des ewigen Heiles erworben hat, „verleihe, wir bitten, daß, indem wir beim Gebet des hei„ligen Rosenkranzes der seligsten Jungfrau Maria, jene „Geheimnisse erwägen und verehren, wir nachahmen, was „sie enthalten, und erlangen, was sie verheißen. Durch

„eben denselben Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.“ In diesen wenigen Worten ist Inhalt, Absicht und Segen des Rosenkranzgebetes auf's vollständigste und bündigste zusammengedrängt.

Außer der hier beschriebenen gewöhnlichen Art, den Rosenkranz zu beten, giebt es noch andere, weniger allgemein verbreitete, die ebenfalls gekannt zu werden verdienen. Dahin gehören: der sogenannte ewige Rosenkranz und der lebendige Rosenkranz. Beide sind erst in neuerer Zeit in Frankreich aufgekommen und bei uns, wenn auch gekannt, doch im Ganzen noch wenig in Uebung. Der ewige Rosenkranz besteht darin, daß von einer zu dem Zwecke verbundenen Genossenschaft dieses Gebet unaufhörlich Gott dargebracht wird, indem jeder Einzelne sich verpflichtet, in einer bestimmten Stunde des Tages oder der Nacht an einem ebenfalls bestimmten Tage des Jahres einmal den großen Rosenkranz für alle Mitglieder des Vereins und insbesondere für die mit dem Tode ringenden zu beten. Wenn auf solche Weise alle Stunden des ganzen Jahres besetzt sind, so ist der ewige Rosenkranz vollzählig. Wie von den heiligen Engeln und Auserwählten im Himmel Gott unaufhörlich Lob, Dank und Fürbitten dargebracht werden, so ahmen auch die Streitenden auf Erden den Triumphirenden im Himmel nach und bringen Ihm, Viele zu Einem verbunden und jederzeit Einer für Alle, ihre Gebete unablässig zum Opfer dar. Solchergestalt ist der Einzelne noch auf besondere Weise und in einem engeren Kreise, als dem der allgemeinen Kirche, immerwäh-

rend vor Gott vertreten und hat das beseligende Gefühl, in jedem Augenblicke seines ganzen Lebens durch einen Bruder und Sachwalter vor dem Angesichte Gottes zu stehen, dafür aber auch mit der heiligen Vollmacht ausgerüstet zu seyn, an seinem Theil und zu der ihm bestimmten Stunde selbst die Brüder vor dem Throne der erbarmenden Liebe zu vertreten und so gewissermaßen ein priesterliches Amt zu verwalten. Vor Allen aber muß es denen, die im Todeskampfe liegen, trostreich seyn, wenn sie wissen, daß unabläßig für sie um Kraft, Muth, Beistand und Erbarmung mit besonderer Inbrunst geflehet werde.

Solche gottseligen Vereine, Genossenschaften, Bruderschaften und wie sie sonst genannt werden mögen, die zu gemeinsamen Gebeten, Liebeswerken, Andachtsverrichtungen oder sonstigen frommen Uebungen sich verbunden haben, gehören zu den herrlichsten Blüthen des katholischen Lebens. Sie erneuern gewissermaßen das Leben und den Eifer der ersten Christen, sind Ausdruck und Erweckung ächter Bruderliebe, vereinigen die durch weltliche Verhältnisse, Stand und Beruf im Leben Gesonderten zu geistlicher Gemeinsamkeit und christlicher Gleichheit und bewirken heilsamen Wetteifer in werkthätiger Frömmigkeit und gottgefälligem Wandel. Es sind gewissermaßen jene ecclesiolae in ecclesia, die von vielen der Frömmern unter euch, ihr protestantischen Brüder, so hoch geschätzt werden, welche aber bei euch nur zu häufig aus eurer Kirche hinaus und in enge gesonderte Kreise hineinführen; während unter dem

weiten Dome der katholischen Kirche alle diese kleinen Kirchlein ihren sichern Platz finden, wo sie nicht bloß ungehindert, sondern geschützt, gehegt und gepflegt, und nicht bloß friedlich, sondern einig neben einander und um so inniger dem Ganzen angehörend, ihr eigenthümliches Leben gottseliger Uebungen in reicher Mannigfaltigkeit enthalten.

Der lebendige Rosenkranz ist ein kleinerer Verein von nur je fünfzehn Gliedern, deren jedes sich verpflichtet, täglich von den fünfzehn Geheimnissen des großen Rosenkranzes eine bestimmte ihm zugetheilte Decade, also ein Vater unser und zehn Ave Maria mit dem dazu gehörenden Zusatze, abzubeten, und welche von fünfzehn zu fünfzehn Tagen unter einander die Geheimnisse wechseln.

Außerdem ist hin und wieder im Gebrauch, daß nach dem üblichen Eingange nur drei Decaden gebetet werden, welche Art des Rosenkranzgebetes man den „Dreißiger" zu nennen pflegt.

Ich glaube nunmehr das Wesen des Rosenkranzgebetes ausführlich genug beschrieben zu haben, und hoffe, daß auch bereits klar geworden ist, warum ich dasselbe im Eingange sowohl das reine Gebet, das Gebet an sich, als auch das römisch-katholische Gebet genannt habe. Es ist das reine Gebet, weil es durchaus keine besondere, eigenthümliche Stimmung voraussetzt, sondern für alle Gemüthsverfassungen, Bedürfnisse, Gefühle und Anliegen geeignet ist. Es ist der weite Rahmen für jegliche Art von

Anbetung, Dank, Bitte oder Liebeserguß, welche die Seele Gott darzubringen begehrt; es paßt zur Begleitung jeder gottesdienstlichen Feier, dienet zur Richtung der Andacht beim heiligen Meßopfer, beim Todtenamt, bei den Processionen und Bittgängen, beim Leichenbegängniß; ist als Anleitung zur Betrachtung des Lebens Christi die heilsamste aller frommen Uebungen und sagt der Fassungskraft eines jeden Beters, welches Alters, Geschlechtes, Standes und Bildungsgrades er seyn möge, vollkommen zu, indem es dem schlichten Verstande des Niedrigsten aus dem Volke ebenso verständlich ist, als es dem Gebildetsten reichen Stoff fruchtbarer und sinnvoller Meditation darbietet, Alle aber recht in die Mitte des lebendigsten katholischen Bewußtseyns versetzt. Das römisch-katholische Gebet aber habe ich es genannt, theils schon aus dem eben zuletzt angeführten Grunde, theils aber und hauptsächlich, weil es sowohl das in der katholischen Welt am weitesten verbreitete, allgemeine Volksgebet ist, als auch nur von den gläubigen Kindern der römisch-katholischen Kirche, außer derselben aber nirgends gebraucht wird.

Ich könnte nun unmittelbar übergehen zu den noch zu erwähnenden historischen Notizen über den Ursprung, den Namen und das äußere Zeichen der Rosenkranzandacht, über die Einführung und Verbreitung dieses Gebetes in seiner gegenwärtigen Gestalt, über die Stiftung der Rosenkranz-Bruderschaft und des Rosenkranzfestes und über die von so vielen Päpsten zur Beförderung dieser Andachtsübung bewiesene Fürsorge; indessen kann ich

mich der Besorgniß nicht erwehren, daß, was ich auch gesagt haben möge zur Erklärung, Rechtfertigung, Empfehlung und Anpreisung dieser katholischen Andachtsübung, dennoch bei den Allermeisten von euch, ihr getrennten Brüder, meine Rede nur wenig Eingang werde gefunden haben. Nur zu gut kenne ich jene tief eingewurzelten Vorurtheile, die ihr gegen Alles hegt, was ihr mit dem Namen: Ueberbleibsel der finstern Zeit der Priesterherrschaft, Erfindung des Mönchsthums, Verdumpfungsmittel des Geistes und wie ihr sonst euch ausdrücken möget, zu belegen euch gewöhnt habt; nur zu wohl weiß ich, mit welcher — verzeihet — vornehmen Geringschätzung ihr im Bewußtseyn eurer „Bildung" herabblickt auf die, wie ihr meint, armseligen und geisttödtenden Uebungen, durch welche die katholische Kirche das sogenannte Volk in seiner ihr so nützlichen Unwissenheit und Beschränkung und dadurch in Unterwürfigkeit zu erhalten die Absicht haben soll, und mit welcher mitleidigen Verachtung ihr namentlich unsern Rosenkranz zum Gegenstande eures Hohnes macht. Ich weiß alles dieß nur zu gut, da ich selbst ehemals ganz ähnliche Meinungen gehegt habe; ja, ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich auch als Katholik noch lange Zeit in dem gewöhnlichen protestantischen Dünkel freierer Bildung und überlegener Aufklärung innerlich der Meinung nicht abgewendet gewesen bin, als habe doch Manches von den Einrichtungen, Gebräuchen und Uebungen der katholischen Kirche sich überlebt und bedürfe einer zeitgemäßen Reform. Insonderheit erschien mir der Rosenkranz, den ich nur dem Namen nach, nicht in seiner

Bedeutung kannte, eine solche abgelebte Einrichtung zu seyn, von dem zu wünschen sey, er möge gegen ein zweckmäßigeres, der jetzigen Bildungsstufe mehr angemessenes Volksgebet vertauscht werden, und ich erinnere mich des Augenblickes noch sehr wohl, wo die gelegentliche Bemerkung eines von mir geachteten, geistreichen und unterrichteten Mannes mich zuerst stutzig machte, dann zu weiterem Nachdenken bewog. „Wie heilsam möchte es Manchem seyn, der sich hochgebildet dünkt, wenn er täglich seinen Rosenkranz beten wollte!" so sagte jener Mann, und auf der Stelle leuchtete mir ein, wie Recht er habe, obgleich ich zunächst nur seine Worte auf eine nützliche Uebung gegen den geistigen Dünkel bezog. Wie ich jetzt darüber denke, wird das Gesagte hinlänglich bewiesen haben.

Allerdings ist der Rosenkranz vorzugsweise das Gebet des Volkes, d. h. jener zahlreichsten Klasse in der menschlichen Gesellschaft, die für ihren Unterhalt auf die tägliche Arbeit ihrer Hände angewiesen ist; aber eben dieses Volk liegt auch der katholischen Kirche ganz besonders am Herzen. Auch versteht sie sich auf seine Bedürfnisse; sie weiß, was ihm noth thut, sie weiß, wie viel Muth, Stärke, Freudigkeit, Vertrauen, aber auch wie viel Geduld, Ergebung, Demuth, Gehorsam, und deßhalb wie viel Trost, Ermunterung, Erquickung ihm nöthig ist, damit es seinen mühseligen Weg auf Erden getrost fortwandle und unverrückt die ewige Heimath im Auge behalte. Darum macht sie eben dieses Volk, diese Niedrigen und Armen,

diese Kleinen und Unmündigen vorzugsweise zum Gegenstande ihrer mütterlichsten Fürsorge, ganz nach den Worten des Apostels, wo er sagt: „Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene, sondern was thöricht vor der Welt ist, das hat Gott erwählet, auf daß Er die Weisen beschäme; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß Er das Mächtige beschäme; und was unangesehen vor der Welt und mißachtet ist, das hat Gott erwählet, und was nichtig ist, auf daß Er das, was da gilt, zunichte mache, damit vor Ihm kein Fleisch sich rühme." (1. Kor. I, 26—29.) Als die ächte Braut Christi wiederholt die katholische Kirche unaufhörlich den Liebesruf ihres königlichen Herrn: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken! Nehmet auf euch Mein Joch und lernet von Mir; Ich bin sanftmüthig und demüthigen Herzens, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn Mein Joch ist sanft und Meine Bürde ist leicht." (Matth. XI, 28—30.) Aber nicht bloß wiederholt sie diese liebreiche Einladung, sondern sie erquickt auch wirklich die Beladenen, sie hilft Christi Joch auf sich nehmen, sie gießet Ruhe in die Herzen; und sie thut dieß insbesondere auch dadurch, daß sie ihre Kinder anweiset und anleitet, täglich sich das Leben Jesu lebendig zu vergegenwärtigen und bei dieser frommen Uebung alle ihre „Sorgen auf Den zu werfen, Der da sorget für sie." (1. Petr. V, 7.)

So haben Milliarden von Gläubigen, indem sie beim Gebete des heiligen Rosenkranzes sich in das Leben ihres

Heilandes versenket und ihre Sorgen auf Ihn geworfen, in dieser frommen Andacht schon Trost, Erleichterung, Erquickung gefunden, und Millionen finden sie noch täglich darin. Wer möchte sich einer Uebung weigern, auf der ein solcher Segen ruhet, und die auch dem erleuchtetsten Beter in dem Leben seines Heilandes einen immer neuen unerschöpflichen Gegenstand der Betrachtung und der Anbetung darbietet! Denn, sagt wiederum der fromme Thomas a Kempis, vita tua via nostra et per sanctam patientiam ambulamus ad te, qui es corona nostra.

Nur der Vollständigkeit wegen noch Einiges von dem Geschichtlichen der Rosenkranzandacht!

Die Form desselben ist folgende. An einer Schnur hängt ein Kruzifix, welches die Betenden, nachdem sie sich unter der gewöhnlichen Formel mit dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnet haben, zu küssen pflegen; über demselben folgen drei kleine Perlen, bedeutend die drei Hauptstücke des apostolischen Glaubensbekenntnisses, dann eine größere, welche das Vater unser bezeichnet, wiederum drei kleinere, nämlich drei Ave Maria zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und noch eine größere (ein Vater unser), worauf die Schnur sich theilt und nun zu einem geschlossenen Kranze wird, auf welchem entweder (bei dem großen Kranze) 150 kleinere Perlen durch 14 größere, oder (bei dem kleinen) 50 kleinere durch 4 größere in Decaden abgetheilt befindlich sind. Die kleineren bedeuten das Ave Maria, die größeren das Vater unser und der Beter folgt

der Reihe der Perlen, indem er beim Anfange eines jeden neuen Gebetes die nächstfolgende zwischen die Finger nimmt und so lange festhält, bis das Gebet beendet ist. Gelangt er auf diese Weise wieder bis zur einfachen Schnur, so ist der Rosenkranz beendigt; Einige aber beten noch die einfache Schnur auf gleiche Weise wieder zurück, wie sie angefangen haben und schließen dann wieder mit dem Glaubensbekenntnisse.

Die Sitte, Gebete in einer bestimmten Anzahl zu wiederholen und, um die Zahl zu merken, sich in die Sinne fallender Hülfsmittel zu bedienen, findet sich schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Wie Palladius und nach ihm Sozomenus und Andere erzählen, hatte der Abt Paulus auf dem Berge Pherme in Lybien, der an jedem Tage dreihundert Gebete zu verrichten sich vorgenommen, die Gewohnheit, ebenso viele Steinchen in seinen Schooß zu zählen und nach Beendigung eines jeden Gebetes eines hinauszuwerfen, so daß, wenn sein Schooß leer war, er wußte, daß die bestimmte Zahl wirklich von ihm gebetet worden war. Diese Sitte verbreitete sich nachmals namentlich unter den Einsiedlern im Morgenlande, die sich dazu kleiner Kügelchen aus Holz bedienten; und nach diesem Vorbilde soll die heilige Brigitta, die im fünften Jahrhunderte Aebtissin des Klosters Kildare in Irland war, diesen Gebrauch in das Abendland eingeführt, auch jene Kügelchen zuerst in einen Kranz zusammengefaßt und ihnen nach Verschiedenheit der Gebete eine verschiedene Größe gegeben haben. Auch wird be-

richtet, daß man in den Särgen der heiligen Gertrudis (gest. 667) und des heiligen Norbert (gest. 1134) auf Schnüre gezogene Kügelchen gefunden habe, die für Reste eines Gebetkranzes erkannt worden seyen; von Leo IV. aber wird erzählt, daß er, als er die Sarazenen von den Mauern Roms vertrieben (im J. 854), seine Soldaten solche Kränze mit 50 Perlen habe tragen lassen, und Peter, der Einsiedler, soll die Kreuzfahrer den „Psalter der Laien" (150 Ave Maria mit mehreren Paternostern) gelehrt haben, wie solches von den Eremiten in Palästina gebetet wurde. Aus allen diesen Erzählungen gehet wenigstens das als unzweifelhaft hervor, daß der Gebrauch, die nämlichen Gebete und insonderheit den englischen Gruß in bestimmter Anzahl zu beten und sich dabei eines Kranzes von Perlen zu bedienen, in hohes Alterthum hinaufsteigt.

Den Namen Rosenkranz aber will man davon ableiten, daß, nachdem die im Morgenlande und Alterthum gebräuchliche Sitte, zum Zeichen der Verehrung frische Kränze darzubringen, auch auf die Mutter Gottes angewendet worden und man an ihren Festen Rosengewinde auf die Altäre zu legen gewöhnt gewesen sey, der heilige Gregor von Nazianz (im vierten Jahrhunderte) es würdiger gefunden habe, diesen natürlichen Blumenkranz durch einen Kranz von geistigen Rosen, nämlich von Gebeten, zu ersetzen.

Wie dem Allem aber auch seyn möge, so gebührt doch dem heiligen Dominicus der Ruhm, die Andacht

des Rosenkranzes in ihrer gegenwärtigen Gestalt als eine nach festen Regeln erfolgende Uebung eingeführt und bald in allgemeineren Gebrauch gebracht zu haben.

Dieser Heilige wurde im Jahre **1207** von Papst Innocenz III. ausersehen, um im südlichen Frankreich, wo die Albigenser in fanatischer Wuth gegen Throne und Altäre sich empört hatten und die Kirchen wie die Schlösser zertrümmerten, dem immer weiter vordringenden Verderben durch seinen Eifer, seine Glaubensfestigkeit und seine siegende Beredsamkeit Einhalt zu thun. Gott unablässig anflehend um den Segen Seiner Gnade zu seinem Werke soll er in der Verzückung des Gebetes die Erscheinung der Mutter Gottes gehabt haben, welche ihn getröstet und ermuntert habe, dem Strome des Irrthums das christliche Gebet und die erhabene Einfalt des Glaubens entgegenzuhalten. So gestärkt und erleuchtet habe er dann in derjenigen Gebetweise, die nachmals in der katholischen Welt unter dem Namen des Rosenkranzes so allgemein verbreitet worden ist, ein Mittel der Abwehr und des Schutzes zu finden vertraut.

Der Verfasser des ganz kürzlich erschienenen werthvollen kleinen Andachtsbüchleins, betitelt: Das Rosenkranzgebet im Sinne der katholischen Kirche, Würzburg, **1845**, erzählt die Umstände der Einführung dieser Uebung so schön, daß ich mich nicht erwehren kann, seine Worte hier buchstäblich abzuschreiben. Er sagt:

„Zur Einführung dieser Gebetsweise wurde der heilige Glaubensbote aus doppelten Gründen bewogen. Vor Allem war es sein unerschütterliches Vertrauen auf die Kraft der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau. Durch kein Gebet glaubte er diese mächtige Fürbitte gewisser zu erlangen, als durch den Gruß des Engels Gabriel, mit welchem dieser Maria die frohe Botschaft brachte, daß sie Mutter des Sohnes Gottes werden sollte. Die Worte: Gegrüßet seyst du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern, diese Worte, die glückseligsten, die eine Creatur vernommen, waren schon von Geschlecht zu Geschlecht im Munde der Christen wiederholt worden, um Maria dadurch zu verehren. Der heilige Dominicus war in der Einfalt seines Glaubens überzeugt, daß, so oft ein menschlicher Mund dieses Wort wiederhole, sich das Herz der seligsten Jungfrau bewege in der Erinnerung eines Augenblickes, der nichts Aehnliches im Himmel und auf Erden hat. Dominicus erkannte, daß, wenn das ganze christliche Volk mit diesem Gruße Maria verehren und anrufen werde, dieser gemeinsame Ruf mit großer Kraft zum Himmel aufsteigen werde. Zwar waren die Christen gewöhnt, ihr Herz in solcher Weise zu Maria zu erheben, aber doch war mit dem uralten Gebrauche dieses Grußes weder eine bestimmte Regel noch eine Feierlichkeit verbunden. Die Gläubigen versammelten sich nicht, um solchen ihrer vielgeliebten Beschützerin darzubringen, sondern jeder folgte dabei einzeln dem Aufschwunge seiner Liebe. Dominicus vereinigte sie nun zur gemeinschaftlichen Verehrung und

Anrufung der Gottesmutter durch den englischen Gruß. Die Kürze der heiligen Worte selbst erforderte es, daß sie in einer gewissen Zahl wiederholt würden, jenen einfachen Zurufen gleich, womit dankbare Völker den Weg geliebter Fürsten bedecken. Die Wiederholung konnte aber leicht Zerstreuung verursachen und Dominicus beugte diesem dadurch vor, daß er die Grüße in mehrere Absätze vertheilte, und mit jedem derselben den Gedanken an eines der Geheimnisse unserer Erlösung verband."

„Der Heilige begriff aber auch leicht, wie die Unwissenheit oder die Vergessenheit der christlichen Wahrheiten die Quelle aller Uebel seiner Zeit sey. Deßhalb knüpfte er an die Worte des Engels, womit er das versammelte Volk Maria anzurufen lehrte, auch jedesmal ein Geheimniß unserer heiligen Religion, und begann diese Geheimnisse mit einer alle Hindernisse besiegenden Beredsamkeit den Gläubigen zu erklären."

„Es war zu Toulouse im Jahre 1208, wo der heilige Dominicus die Rosenkranzandacht in dieser Art begründete und dieselbe zuerst entwickelte. Bald führte er sie fast in allen Städten Südfrankreichs ein. Der Erfolg der Rosenkranzpredigten war so rasch, daß selbst der heilige Vater in Rom darüber erstaunte. Die Gläubigen versammelten sich schaarenweise, um mit einander den Rosenkranz abzubeten; sie drängten sich um den Stuhl der Wahrheit, um die Erklärung der Geheimnisse zu vernehmen. Bald wurden die Kirchen zu enge, um die zahl-

reichen Anwesenden zu fassen. Der heilige Dominicus sah sich genöthigt, nach allen Seiten sich hinzuwenden und seine ergreifenden Reden verbreiteten in weitem Umkreise die nämlichen Wunder. So gelang es dem von höherem Geiste beseelten Lobredner des Marianischen Rosenkranzes, in kurzer Zeitfrist und mit Hülfe dieser einfachen Gebetsformel Alles umzuändern und zu bekehren; und von dieser Zeit an vereinigten sich alle Völker, die Heiligkeit, die Herrlichkeit und Macht der Gottesmutter mit derselben Gebetsweise zu ehren und zu lobpreisen."

So lauten die Worte des frommen Verfassers, der sich „einen Priester des Bisthums Würzburg" nennt.

Zur raschen und weiten Verbreitung der Rosenkranzandacht trug wesentlich bei, daß Dominicus um eben diese Zeit den berühmten Orden stiftete, der schon von Innocenz III. mündlich gebilligt, von dessen Nachfolger Honorius III. im Jahr 1216, bestätigt wurde und unter dem Namen der Predigerbrüder (Dominicaner) bekannt, in der mehr als sechshundertjährigen Dauer seines Bestandes zu allen Zeiten in Bekämpfung der Irrthümer sich unermüdet bewiesen und der Kirche 4 Päpste, mehr als 60 Cardinäle, an 150 Erzbischöfe, fast 800 Bischöfe und eine große Anzahl von Heiligen, außerdem aber viele berühmte Theologen, wie Thomas von Aquino, Albertus Magnus, Raimund von Pennafort, beredte Kanzelredner und eifrige Missionarien gegeben hat. Mit der Ausbreitung dieses Ordens ward auch die Rosenkranzandacht allenthalben

eingeführt und hatte sich bald über die ganze katholische Welt ausgedehnt, dergestalt, daß schon um das Jahr 1260 die Statuten der überall bestehenden Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes die Bestätigung des heiligen Stuhles erhalten konnten.

Das Fest des heiligen Rosenkranzes aber ward erst über dreihundert Jahre später eingesetzt und zwar zu Ehren des denkwürdigen Sieges, welchen der tapfere Don Juan von Oestreich, der natürliche Sohn Kaiser Karls V., bei Lepanto über die weit überlegene türkische Flotte am 7. Oktober 1571 gerade an dem Tage erfocht, an welchem die Rosenkranzbruderschaften überall und auch in Rom feierliche Processionen und Andachten hielten, um den Sieg über die Ungläubigen zu erflehen. Der fromme Pius V. zweifelte nicht, daß die Christenheit diesen glänzenden Sieg der mächtigen Fürsprache der allerseligsten Jungfrau verdanke und setzte aus Dankbarkeit auf den 7. Oktober das Fest: „Maria vom Siege" ein, welches von seinem Nachfolger Gregor XIII. in das des heiligen Rosenkranzes verwandelt und auf den jedesmaligen ersten Sonntag des Oktobers verlegt wurde, weil der 7. Oktober, an welchem der Sieg erfochten worden, gerade in jenem Jahre ein Sonntag gewesen war.

Endlich ist noch anzuführen, daß zur Beförderung dieser Andacht von vielen Päpsten, so insonderheit von Pius IV. und V., Clemens VII., Gregor XIII., Clemens VIII. und Benedict XIII., der Rosenkranzbruderschaft

Ablässe ertheilt worden sind; wie denn auch der jüngst verstorbene Papst Gregor XVI. dem Vereine des lebendigen Rosenkranzes ebenfalls mehrere Ablässe verliehen hat, zu deren Gewinnung jedoch, außer den allgemeinen Bedingungen für alle Ablässe, ausdrücklich erforderlich ist, daß das von jedem der fünfzehn vereinigten Personen abzubetende Geheimniß insbesondere für die Erhaltung des Glaubens in den christlichen Reichen, und für dessen Ausbreitung in der ganzen Welt gebetet werde. Möge dieses gottgefällige Ziel durch das anhaltende, vereinte und inbrünstige Gebet der Gläubigen immer näher gerückt und so dem wahren Glauben ein immer vollständigerer Sieg über Irrthum und Unglauben bereitet werden!

Uebrigens wird Niemanden zugemuthet, daß er den Rosenkranz beten solle, wenn er sich nicht freiwillig dazu entschließt. Wer durch diese Gebetweise sich nicht befriedigt fühlt, der unterlasse sie; Jeder, dem es ein rechter Ernst ist, beten, d. h. sein Herz wirklich zu Gott erheben zu wollen, der wird auch die Art und Weise finden, in welcher er sich Gott am meisten nahe fühlt. Denn das Gefühl, das Herz, der Wille betet, und die Form des Gebetes ist nicht das Wesentliche. Das aber habe ich zu zeigen gewünscht, daß auch die Form des Rosenkranzes dem Wesen des Gebetes vollkommen entspricht und sich vorzugsweise eignet zum allgemeinen Volksgebete; zugleich aber möchte ich denjenigen meiner Glaubensgenossen, die bisher des Rosenkranzes sich nicht bedient, ihn vielleicht mißkannt haben, einen Anlaß gegeben haben, eine bessere

Meinung von seiner Bedeutung und seinem Werthe zu fassen. Denn wahrhaftig, es liegt in ihm eine besondere Kraft und ruhet auf ihm ein großer Segen!

Und nun betrete ich ein Feld, auf dem ich wohl den meisten Widerstand von euch, ihr protestantischen Mitbrüder, zu erwarten habe. Ich will nämlich reden:

Vom Papste und von der Hierarchie.

Wenn, wie ich bisher zu erweisen bemüht gewesen bin und erwiesen zu haben glauben darf, alle Verschiedenheit eurer Lehrmeinungen von dem Glauben der katholischen Kirche sich als auf ihre erste Quelle darauf zurückführen läßt, daß eure Reformatoren die Willensfreiheit des gefallenen Menschen in Abrede stellten, so würden sie doch auf diesen Irrweg niemals gerathen seyn, wenigstens nicht auf ihrem Irrthum beharrt haben, wenn sie nicht ihre Privatmeinungen und Ansichten und ihre eigene Deutung der heiligen Schriften über die fünfzehnhundertjährige Autorität des Lehramtes der Kirche und über dessen einhellige Auslegung der heiligen Bücher erhoben und die wiederholten Weisungen Desjenigen mißachtet hätten, welchem die Fülle der Macht und die Hut der Lehre in der Kirche anvertraut ist, nämlich des Papstes, des Bischofes von Rom, des Nachfolgers Petri. Sie beharreten auf ihren abweichenden Lehrsätzen, verwarfen das Urtheil des Papstes, verweigerten ihm den Gehorsam, und trennten sich eben dadurch von der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche, da diese keine anderen Kennzeichen ihrer Allgemeinheit und Einheit hat, als die Uebereinstimmung mit dem Glauben und den Gehorsam gegen die Anordnungen ihres sichtbaren Oberhauptes. Denn wer nicht den von

Christo eingesetzten obersten Priester und Regenten der Kirche anerkennt und ihm, als dem Stellvertreter Christi auf Erden, die ihm gebührende Folgsamkeit beweiset, der ist kein Glied der allgemeinen Kirche.

Im Anfange meines ersten Wortes habe ich auf die Frage: wer ist katholisch? geantwortet: „Katholisch ist, wer in Gemeinschaft stehet mit der katholischen Kirche; in Gemeinschaft mit der katholischen Kirche aber stehet, wer ihr gehorsam ist ohne Rückhalt.“ Hier beantworte ich die nämliche Frage so: Katholisch ist, wer denjenigen, welcher den Stuhl Petri als rechtmäßiger Nachfolger inne hat, also den römischen Papst, als das von Christo Seiner Kirche gesetzte Oberhaupt anerkennt und ihm in Glaube, Bekenntniß und Leistung des gebührenden Gehorsams sich unterwirft, und ich glaube das eine- wie das andremal die rechte und die nämliche Antwort gegeben zu haben. Denn Papst und Kirche sind Begriffe, die wesentlich zusammengehören und nicht von einander getrennt werden können. Die Kirche ist eben die Kirche, weil sie von dem Nachfolger Petri, dem Statthalter Christi, dem Papste regiert wird, und der Papst ist eben der Papst, weil er als Nachfolger Petri, als Statthalter Christi das Oberhaupt der Kirche ist.

Ich weiß, daß ich auf der Grenze angekommen bin, die euch streng von uns scheidet. Die Lehre vom Papste

ist die wesentlichste, ja eigentlich die einzige Unterscheidungslehre der katholischen Kirche. Alle ihre anderen Glaubenslehren werden auch von den mancherlei getrennten Glaubensparteien angenommen, wie denn namentlich die schismatischen Griechen in ihren Dogmen mit der katholischen Kirche fast ganz übereinstimmen; die Lehre vom Papste aber gehört der katholischen Kirche ausschließlich an; und wie verschieden übrigens auch jene Parteien unter einander in ihren Bekenntnissen seyn mögen, in ihrer Protestation gegen den Papst stimmen alle überein.

Früher habe ich bereits öfter die Lehre von der Kirche als die Fundamentallehre des katholischen Bekenntnisses bezeichnet; in dieser Lehre aber ist das wesentlichste Hauptstück das Verhältniß des Papstes zur Kirche; denn die Kirche wird gerade dadurch erst zur wahren Kirche Christi, daß sie auch sichtbarer Weise von Christus selbst, nämlich durch den von Ihm angeordneten Stellvertreter regiert wird. Wenn ich aber bisher diesen Punkt noch nicht näher erörtert, vielmehr mich darauf beschränkt habe, nur kurz des dem heiligen Petrus ertheilten Vorzuges und des Stuhles Petri als des nothwendigen Mittelpunktes der Einheit der gesammten Kirche zu gedenken, sonst aber kaum den Namen des Papstes, wenigstens immer nur gelegentlich, ausgesprochen habe; so werde ich nunmehr die Pflicht haben, diesen Gegenstand um so bestimmter und vollständiger hier zu behandeln. Möge es mir unter Gottes Beistande gelingen, dieß nicht ganz erfolglos versucht zu haben!

Es sind aber hauptsächlich zwei Punkte, welche in's Licht gestellt werden müssen; und sie sind in den beiden Fragen enthalten:

Wofür soll der Papst gehalten werden nach der Lehre der Kirche? und:

Aus welchen Gründen glaubt und bekennt die Kirche, daß der Papst wirklich das ist, wofür er nach ihrer Lehre gehalten werden soll?

Die Beantwortung beider Fragen soll aber nicht gesondert, sondern, wie es nöthig seyn wird, in die erforderliche Verbindung gebracht werden. Also zuerst: Wofür soll der Papst gehalten werden? d. h. welche Attribute werden ihm beigelegt nach der Lehre der Kirche?

Der Papst soll gehalten werden für das *sichtbare Oberhaupt der gesammten streitenden Kirche*, also eigentlich der ganzen Christenheit ohne Ausnahme, an *Christi Statt, als Nachfolger Petri.*

Diese Erklärung setzt aber Dreierlei voraus, nämlich:

1) daß es Christi Absicht gewesen, Seiner Kirche überall ein sichtbares Oberhaupt an Seiner Statt zu bestellen;

2) daß er den Apostel Petrus wirklich dazu bestellt habe; und

3) daß der jedesmalige Bischof von Rom als der Nachfolger des Apostels Petrus auch für das Oberhaupt der gesammten Kirche zu betrachten sey.

Lasset uns sehen, ob und mit welchen Gründen sich dieses erweisen lasse.

Wenn die Absicht der Menschwerdung Christi erfüllt werden sollte, d. h. wenn die von Ihm geoffenbarte Lehre allen nachfolgenden Geschlechtern verkündigt, wenn das von Ihm erworbene Heil den Gläubigen aller Zeiten zugewendet, und wenn die von Ihm zu dem Ende gestellten Bedingungen von allen künftigen Bekennern erfüllt werden sollten; so war es unerläßlich, daß von Ihm auch Veranstaltungen getroffen werden mußten, durch welche Seine Absicht erreicht werden konnte. Und diese Veranstaltungen hat Christus wirklich getroffen und zwar, indem Er Seine Kirche gründete als Lehranstalt, als Heilsanstalt und als gottesdienstliche Anstalt, d. h. als eine zur Erfüllung des Dienstes Gottes verpflichtete, auch äußerlich geordnete Gemeinschaft. Da Er selbst aber als der unfehlbare Lehrer, der ächte Hohepriester und der wahre König dieser Seiner Kirche sichtbar nicht bei ihr bleiben wollte, so war es gleichfalls nothwendig, daß Er an Seiner Statt ein unfehlbares Lehramt be-

stellen, eine fortwährende Vollmacht zur wirksamen Ausspendung der von Ihm erworbenen Gnaden des Heiles ertheilen und eine oberste Leitung und Regierung Seiner Heerde, Seines Reiches, Seiner Kirche einsetzen, also für Sein prophetisches, Sein hohepriesterliches und Sein königliches Amt eine gültige Stellvertretung anordnen mußte. Und auch das hat Christus gethan, indem Er die Ihm zukommende Vollgewalt Seinen Aposteln und deren Nachfolgern, d. h. den Bischöfen Seiner Kirche, anvertraut und so zunächst und unmittelbar das gesammte Apostolat, mittelbar aber und für die ganze Folge der Zeiten das gesammte Episkopat zur stellvertretenden Ausübung Seiner prophetischen, hohepriesterlichen und königlichen Machtvollkommenheiten bevollmächtigt hat. Es gebührt mir jetzt, zu erweisen, daß Er dieß wirklich gethan habe.

Wie Christus schon am Abende vor Seinem Leiden in dem hohepriesterlichen Gebete nach Seiner menschlichen Natur fürsprechend für Seine Apostel also gebetet hatte: „Heilige sie in Deiner Wahrheit" (Joh. XVII, 17.), und dann hinzugefügt: „Wie Du Mich gesandt hast in die Welt, also habe auch Ich sie gesandt in die Welt" (ebend. 18.), und: „Ich habe die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, ihnen gegeben" (ebend. 22.); so erhört Er nun auch selbst, als Er die Fülle Seiner Gottheit wieder angenommen, dieses Sein eigenes Gebet und bestätigt in göttlicher Macht, was Er in Seiner Menschheit ihnen zugesagt.

Als der auferstandene Sohn Gottes am Abende Seines Auferstehungstages eintritt zu Seinen Jüngern, die bis auf Thomas Alle versammelt waren, spricht Er: „Friede mit euch!" und nachdem Er ihnen Seine Hände und Seine Füße gezeigt, wiederholt Er noch einmal Seinen segnenden Gruß. Dann aber hebt Er feierlich an: „Wie Mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch!" und ertheilt ihnen hiemit die Fülle der Gewalt, wie Er sie auf Erden besessen. „Und da Er dieß gesagt hatte, blies Er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten" (Joh. XX, 19—23.); und bezeichnet durch diese bestimmte Vollmacht die höchste aller Machtvollkommenheiten, die ihnen überhaupt verliehen werden konnte. Er selbst, der ewige Sohn Gottes, war Mensch geworden, damit Er dem gefallenen Menschengeschlecht die Vergebung der Sünden erwürbe; jetzt verleihet Er das große Vorrecht, die Wirkungen der von Ihm gestifteten Versöhnung denen zuzutheilen, die ihrer würdig sind, an diejenigen, die Er Seine Stelle auf Erden zu vertreten erwählet hat.

Aber Er wollte ihnen das für sie bestimmte Amt noch feierlicher, noch bestimmter, noch vollständiger übertragen. Der heilige Apostel Matthäus erzählt uns diesen Vorgang. Es heißt bei ihm (Matth. XXVIII, 16—20.): „Die elf Jünger" (also dießmal auch Thomas) „gingen

nach Galiläa zu einem Berge, auf welchen sie Jesus beschieden hatte. Und da sie Ihn sahen, beteten sie Ihn an; Einige aber zweifelten. Und Jesus trat hinzu, redete zu ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. So gehet denn hin, und lehret alle Völker" (und hiemit legt Er Sein prophetisches Amt in ihre Hände, sie an Seiner Statt zu unfehlbaren Verkündigern der Wahrheit ernennend), „taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes" (und hiemit überträgt Er ihnen Seine hohepriesterliche Würde, statt der ganzen Fülle der priesterlichen Gewalt dasjenige Sakrament bezeichnend, welches das erste und nothwendigste und die unerläßliche Bedingung alles Heiles ist), „und unterweiset*) sie, zu halten Alles, was Ich euch geboten habe" (und hiemit bekleidet Er sie mit Seiner königlichen Gewalt, ihnen auch die Hut Seiner Heerde und das Regiment Seines Reiches übergebend). „Und siehe! Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!" (und hiemit endlich verleihet Er die nämliche Vollmacht, womit Er die Apostel ausrüstete, auch allen ihren rechtmäßigen Nachfolgern, also den Bischöfen Seiner Kirche für alle nach-

---

*) Sowohl die gewöhnlichen deutschen Uebersetzungen als die Vulgata bedienen sich hier des nämlichen Wortes: lehren (docere), welches auch früher gebraucht war. Der griechische Text aber hat zwei verschiedene Ausdrücke, deren erster mehr den Begriff des eigentlichen bloßen Lehrens, wie solches etwa in den Hörsälen, der andere des bildenden und erziehenden Unterrichts, wie er in den Schulen stattfindet, bezeichnet.

folgenden Zeiten, „usque ad consummationem seculi,“ wörtlich: „bis zur Vollendung der Zeitlichkeit,“ verheißend zugleich, daß Er selbst fortwährend mit ihnen und durch sie wirksam in Seiner Kirche bleiben werde.

Mich dünkt, Christus hätte nicht bestimmter, vollständiger und bezeichnender Seine Absicht zu erkennen geben können; auch läugnet wohl kein gläubiger Christ, daß Christus wirklich Seine Apostel zu unfehlbaren Lehrern der eben durch sie erst zu sammelnden Gemeinde angeordnet, ihnen die Ausspendung Seiner Gnadenhülfe, also vor allen die Verwaltung Seiner heiligen Sakramente an Seiner Statt anvertraut und ihnen die Leitung Seiner Heerde übergeben hat. Und so haben auch die Apostel selbst das ihnen übertragene Amt angesehen und verwaltet. Der heilige Apostel Paulus sagt ausdrücklich: „So sind wir also Botschafter an Christi Statt“ (2. Kor. V, 20.), und anderswo: „So erachte uns denn Jedermann für Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1. Kor. IV, 1.) und übt die ihm verliehene Gewalt auch wirklich aus, indem er einen Unwürdigen aus der Kirche ausstößt „im Namen Jesu“ und „in der Macht Jesu“ (ebend. V, 5 u. 6.), und nachmals den gebesserten „wieder aufnimmt an Christi Statt“. (2. Kor. II, 10.) Derselbe Apostel giebt auch deutlich zu erkennen, daß diejenige Machtvollkommenheit, die den Aposteln übertragen war, ebenfalls den von ihnen bestellten Gehülfen und Nachfolgern mitgetheilt werde als eine „Gnadengabe durch Auflegung der Hände“ (2. Tim. I, 6.); er nennet die so geweiheten Bischöfe „Haushalter

Gottes" (Tit. I, 7.) und sagt wörtlich zu den in Miletus zusammenberufenen „Aeltesten": „Habt Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, zu weiden die Kirche Gottes, die Er durch Sein Blut erworben hat." (Apostelg. XX, 28.)

Auch leuchtet wohl genugsam ein, daß die den Aposteln verliehene, Christum vertretende Vollmacht nicht erlöschen durfte, wenn nicht zugleich alle Gewißheit der Lehre, alle Bürgschaft des Heiles und alle Einheit, Uebereinstimmung und Ordnung in der Christenheit verschwinden sollte; wie denn auch leider diese unschätzbaren Güter euch, ihr protestantischen Mitbrüder, gänzlich abhanden gekommen sind, seit ihr der Regierung des von Gott eingesetzten Episkopates euch entzogen habt.

Daher gelten denn auch in der katholischen Kirche, wie von Anbeginn so noch heute, die rechtmäßig geweiheten Bischöfe für die wahren Nachfolger der Apostel, und es ist ein Glaubenssatz der Kirche, daß in dem gesammten Episkopate noch heute die volle Stellvertretung Christi ruhe, wie solche auf dem Apostolate geruhet habe, jedoch mit der Modification, daß der einzelne Bischof die jedem Apostel unbeschränkt übertragene Machtvollkommenheit anjetzt nur in Beziehung auf den besonders ihm zugewiesenen Kreis auszuüben befugt ist und an der Unfehlbarkeit, die jedem Apostel verliehen war und verliehen seyn mußte, nur insofern Theil nimmt, als er eins ist mit dem gesammten Episkopate, auf welchem noch heute die ganze

Fülle der apostolischen Vollmachten ruhet und ruhen wird für alle Zeiten, „usque ad consummationem seculi“.

Wenn es sich nun aber so verhält, wenn wirklich das Apostolat sich in dem Episkopate fortsetzt und wenn dieses in der That mit der vollen Vertretung Christi auf Erden noch ebenso bekleidet ist, als es jenes war, wie kommt es denn, darf man fragen, daß nichtsdestoweniger Einer unter allen Bischöfen, nämlich der von Rom, einen ganz besondern Vorzug vor allen übrigen einnimmt, ausschließlich der Statthalter Christi genannt und als solcher für den vornehmsten Lehrer, den höchsten Priester und den eigentlichen irdischen König, kurz für das Oberhaupt der gesammten Kirche, also auch aller anderen Bischöfe, gehalten und anerkannt wird?

Ich antworte zunächst: Weil Christus auch unter Seinen Aposteln schon Einen auserwählt hat, in welchem Er die Allen ertheilte Gewalt noch besonders wieder sammeln, ihm vorzugsweise die Hut der gesammten Kirche anvertrauen und ihm auch die übrigen Apostel dergestalt unterordnen wollte, daß er auch für sie Mittelpunkt, Rückhalt und Leitstern seyn sollte. Daß Petrus derjenige gewesen ist, welchem nach dem Glauben der katholischen Kirche Christus diesen Vorzug ertheilt habe, ist euch hinlänglich bekannt; ich werde daher hier nur zu zeigen haben, daß Christus jene Absicht wirklich gehabt und auch ausgeführt habe, und ich bitte euch, der folgenden Beweisführung eure unbefangenste Aufmerksamkeit zu schenken.

Daß Christus in Seinem ganzen Leben kein leeres, bedeutungsloses Wort gesprochen, daß vielmehr alle Seine Reden den allerreichsten, tieffsten, bedeutungsvollsten Sinn, ja oftmals eine unerschöpfliche Fülle von Beziehungen enthalten, und daß sie außerdem unter einander in der innigsten Verbindung stehen, sich gegenseitig vorbereiten oder erläutern, bald näher bestimmen bald erweitern, und daher immer in ihrem inneren Zusammenhange aufgefaßt werden müssen, brauchte ich wohl kaum hier anzuführen, wenn es nicht gerade hinsichtlich der Aeußerungen Jesu gegen den Petrus, auf welche ich mich hier beziehen will, besonders nöthig erschiene, sich daran zu erinnern.

Ich werde nun zuerst alle die Stellen der heiligen Evangelien hier zusammenordnen, welche auf die Absicht Jesu, den Petrus zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche nach Seinem eigenen Abscheiden von der Erde zu bestellen, bezogen werden können, die gegenseitige Beziehung ihres Inhaltes nachweisen und dann versuchen, daraus diejenigen Folgerungen zu ziehen, die sich dem unbefangenen Urtheile ergeben müssen.

Der Evangelist Johannes berichtet das erste Zusammentreffen des Petrus mit Jesu folgendermaßen: „Des anderen Tages stand abermals Johannes (der Täufer) da, und zween seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das Lamm Gottes! Und die Jünger hörten Ihn das sagen und folgten Jesu nach. Jesus

aber wandte Sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie sprachen zu Ihm: Rabbi (das ist verdolmetscht: Meister), wo wohnest Du? Er sprach zu ihnen: Kommet und sehet! Sie kamen und sahen, wo Er wohnte; und sie blieben diesen Tag bei Ihm. Andreas aber, der Bruder des Simon Petrus, war einer aus den zween, welche Ihm, da sie das von Johannes hörten, gefolgt waren. Derselbe findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (das heißt verdolmetscht: Christus). Und er führte ihn zu Jesu. Jesus sah ihn an und sprach: Du bist Simon, Jona's Sohn; du sollst Kephas heißen." (Das ist verdolmetscht: [griechisch] Petrus, [deutsch: Fels].) (Joh. I, 35—42.)

Die Berufung des Petrus aber wird vom Evangelisten Lucas so erzählt:

„Es begab sich aber, als sich das Volk zu Jesu drängte, zu hören das Wort Gottes, und Er am See Genesareth stand, da sah Er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze. Und Er trat in eines der Schiffe, welches war Simons und ersuchte ihn, daß er es ein wenig vom Lande führte. Und Er setzte Sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Und als Er hatte aufgehört zu reden, sprach Er zu Simon: Fahre auf den hohen See; und werfet eure Netze aus, einen Fang zu thun. Simon antwortete und sprach zu Ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht

gearbeitet und Nichts gefangen; aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschloßen sie eine große Menge Fische; und ihr Netz wurde zerrissen. Und sie winkten ihren Genossen, die im anderen Schiffe waren, daß sie kämen und ihnen hülfen. Sie kamen und sie füllten beide Schiffe voll, also daß sie fast sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: Herr, gehe von mir! ich bin ein sündiger Mensch! Denn es war ihm ein Schrecken angekommen und Allen, die bei ihm waren, über den Fischzug, den sie gethan hatten, deßgleichen auch dem Jacobus und dem Johannes, des Zebedäus Söhnen, Simons Genossen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führten die Schiffe an's Land, verließen Alles, und folgten Ihm nach.“ (Luc. V, 1—11.)

Wie aber Jesus dem Petrus verheißen, ihn zum Grundsteine und Oberhaupte Seiner Kirche zu machen, findet sich beim Evangelisten Matthäus in diesen Worten:

„Da kam Jesus in die Gegend von Cäsarea des Philippus und Er fragte Seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie aber sprachen: Einige sagen, Du seyst Johannes der Täufer; Andere aber, Du seyst Elias; Einige, Du seyst Jeremias oder der Propheten Einer. Jesus sprach zu ihnen: Wer aber saget ihr, daß ich sey? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen

Gottes! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Jonas Sohn! denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern Mein Vater, Der in den Himmeln ist. Und auch Ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich bauen Meine Kirche und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles, was du auf Erden wirst gebunden haben, wird auch gebunden seyn in den Himmeln; und Alles, was du auf Erden wirst gelöset haben, wird auch gelöset seyn in den Himmeln." (Matth. XVI, 13—19.)

Endlich aber giebt der Evangelist Lucas noch Nachricht von einer andern Zusage, welche Jesus dem Petrus, und zwar am Abende vor Seinem Leiden unmittelbar vorher, ehe Er auf den Oelberg Sich begab, gemacht hat. Es heißt bei ihm so:

„Es sprach aber der Herr: Simon! Simon! Siehe, Satan hat euch ausbegehrt, euch zu worfeln wie Waizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Und dereinst, wenn du bekehrt seyn wirst, befestige du deine Brüder." (Luc. XXII, 31. 32.)

Dieß sind die vier auf das künftige Verhältniß Petri bezüglichen Reden Jesu, welche uns als diejenigen über=

liefert worden sind, die Er während Seines Wandelns mit Seinen Jüngern zu verschiedenen Zeiten gesprochen habe. Zwei davon enthalten nur Andeutungen, die beiden anderen aber sind bestimmte und unzweideutige Verheißungen, wie Er solche nach Seiner menschlichen Natur im Stande der Erniedrigung nur voraussagend ertheilen wollte. Auf welche Weise Er sie, nachdem Er „alle Gewalt im Himmel und auf Erden" wieder zurückgenommen, erfüllt habe, das finden wir vom Evangelisten Johannes aufgezeichnet, bei dem die Erzählung aller Umstände dieses feierlichen Ereignisses so lautet:

„Es waren beisammen Simon Petrus und Thomas und Nathanael von Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zween andere Jünger. Simon Petrus spricht zu ihnen: Ich gehe hin, zu fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir gehen mit dir. Sie gingen und traten in's Schiff. Und in dieser Nacht fingen sie Nichts. Als es aber Tag geworden war, stand Jesus am Ufer; die Jünger aber erkannten nicht, daß es Jesus sey. Da sprach Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Sie antworteten Ihm: Nein! Er spricht zu ihnen: Werfet das Netz aus zur rechten Seite des Schiffes und ihr werdet finden. Sie warfen aus. Und sie waren nunmehr nicht im Stande, es zu ziehen, wegen Menge der Fische. Da sprach der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Der Herr ist es! Als Simon Petrus hörte, daß es der Herr sey, gürtete er um sich das Oberkleid (denn er war nackend) und warf sich in den See. Die anderen Jünger aber

kamen in dem Schiffe (denn sie waren nicht weit vom Lande, ungefähr zweihundert Ellen davon) und sie zogen das Netz mit den Fischen. Da sie nun an's Land stiegen, sahen sie Kohlen hingelegt, und einen Fisch darauf und Brod. Jesus spricht zu ihnen: Bringt her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz auf's Land, voll großer Fische, hundert drei und fünfzig. Und obwohl ihrer so viel waren, riß das Netz nicht. Jesus spricht zu ihnen: Kommet her, haltet das Mahl! Und Keiner der sich Setzenden wagte es, Ihn zu fragen: Wer bist Du? Sie wußten wohl, daß es der Herr sey. Und Jesus kömmt, nimmt das Brod und giebt ihnen, deßgleichen auch den Fisch. Das war nun das drittemal, daß Jesus Sich offenbarte Seinen Jüngern, seitdem Er auferstanden war von den Todten. Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon, Joannes Sohn, liebst du Mich mehr, als Mich diese lieben? Er spricht zu Ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe! Er spricht zu ihm: Weide Meine Lämmer! Wiederum spricht Er zu ihm: Simon, Joannes Sohn, liebst du Mich? Er spricht zu Ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe! Er spricht zu ihm: Weide Meine Lämmer! Zum drittenmale spricht Er zu ihm: Simon, Joannes Sohn, liebst du Mich? Petrus ward traurig, daß Er zum drittenmale zu ihm sagte: liebst du Mich? und sprach zu Ihm: Herr, Du weißt Alles, Du weißt, daß ich Dich liebe! Und Er sprach zu ihm: Weide Meine Schafe! Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: als du jung warst,

gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst. Das sagte Er aber, anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde. Und als Er das gesagt hatte, sprach Er zu ihm: Folge Mir nach!" (Joh. XXI, 2—19.)

Das ist Alles, was die heiligen Evangelien uns von der Sache berichten; aber es reicht vollkommen hin, um uns über die Stellung, welche Christus dem Petrus zu Seiner Kirche geben wollte, gar keinen vernünftigen Zweifel zu lassen. Als Er ihn zum erstenmale sieht, empfängt Er ihn als einen Bekannten, nennt ihn bei Namen und zwar, wie es nach morgenländischer Sitte nur bei feierlichem Anlaß gebräuchlich war, noch den Namen des Vaters hinzufügend, und kündigt ihm dann unmittelbar an, daß er künftig einen andern Namen führen solle. Wie Er einst die Namen des Abram und des Jacob verändert, jenen Abraham, d. i. Vater einer großen Menge, diesen Israel, d. i. Gotteskämpfer, genannt und so die große Bestimmung, die Er ihnen zugedacht, schon in der Bedeutung ihrer neuen Namen ausgedrückt hatte; so verwandelt Er nun auch den Namen desjenigen, den Er zu einem besonderen Rüstzeuge Sich ausersehen hatte, in einen andern sinnbildlichen und bedeutungsvollen; Er nennt ihn Kephas, Petrus, Fels. Ist es wahrscheinlich, ist es nur glaublich, daß Er dieß absichtslos gethan habe, daß Er damit gar nichts habe ausdrücken oder andeuten wollen?

Nach einiger Zeit findet Er den Simon wieder, wie er mit seinem Bruder Andreas und den beiden Söhnen des Zebedäus am galiläischen See seinem Gewerbe nachgehet, denn sie waren Fischer; und hier ladet Er sie sämmtlich zum erstenmale ein, Ihm zu folgen, verheißend, daß „Er sie zu Menschenfischern machen" wolle. Es bedarf aber einer wiederholten Aufforderung. Wie Er lehrend im Lande umherzieht, kommt Er abermals an den nämlichen See, findet hier wiederum den Simon und Andreas, den Jacobus und Johannes, besteigt das Schiff des Simon und nachdem Er aus demselben zu der Ihm folgenden Menge geredet, befiehlt Er auf den hohen See zu fahren und die Netze auszuwerfen. Sie thun einen so reichen Fischzug, daß das Netz zerreißt und nun erneuert Jesus Seinen Ruf, Ihm nachzufolgen, dießmal aber ausschließlich nur den Simon, den Er Petrus genannt, anredend, indem Er spricht: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen!" Die nämlichen Worte, womit Er früher auch die Uebrigen berufen, richtet Er dießmal an den Petrus allein und auch in dieser abermaligen besonderen Berufung kann man eine Andeutung finden von dem Vorzuge, welchen Er dem Petrus zu verleihen die Absicht gehabt habe.

Indessen enthalten beide angeführte Stellen überhaupt nur Andeutungen, vorbereitende Aeußerungen, deren voller Aufschluß erst später erfolgen sollte.

Bald nach dem zuletzt erwähnten Ereignisse wählte Jesus förmlich Seine zwölf Apostel. Matthäus, Marcus und

Lucas haben uns die Namen derselben genannt, doch nicht in gleicher Ordnung; alle aber setzen den Petrus voran und Matthäus zeichnet sogar ihn ausdrücklich aus durch den Beisatz: „der Erste".

Wenn jedoch aus Allem diesem nur im Allgemeinen hervorgeht, daß Christus dem Petrus überhaupt gleich von Anfang an eine besondere und bevorzugte Bestimmung zugedacht hatte; so wollte Er doch die nähere Bezeichnung dieses Vorzuges erst einer späteren Zeit und einem besonderen Anlasse vorbehalten.

Schon nach der ersten Brodvermehrung, als die unumwundene Erklärung Christi, daß Sein Fleisch wahrhaftig eine Speise und Sein Blut wahrhaftig ein Trank sey, und wer Sein Fleisch nicht esse und Sein Blut nicht trinke, auch das Leben nicht in sich habe, mehreren Seiner Jünger als eine so „harte Rede" erschienen war, daß sie sich von Ihm gewendet, um ferner nicht mehr mit Ihm zu wandeln, und Er davon Anlaß genommen hatte, Seine Apostel zu fragen: Wollet ihr auch hinweg gehen? hatte Petrus für Alle das Wort ergriffen und das Bekenntniß abgelegt: „Zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes." (Joh. VI, 67—70.)

Dieses nämliche Bekenntniß zu erneuern, erhält er später, nach der zweiten Brodvermehrung, einen wiederholten Anlaß. Auf die Frage Jesu: „Und wer saget denn

ihr, daß Ich sey?“ ergreift der nämliche Petrus wieder das Wort und spricht, er allein für Alle: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Und nun erst auf dieses abermalige, klare, bestimmte, freie und freudige Bekenntniß, auf dieses neue unzweifelhafte Zeugniß seines festen Glaubens findet sich Jesus bewogen, ihm deutlicher zu bezeichnen, welche Bestimmung Er ihm vorbehalten habe. In feierlicher Weise, belohnend zugleich und segnend, spricht Er: „Selig bist Du, Simon, Jona's Sohn! denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern Mein Vater, Der in den Himmeln ist;“ andeutend, daß auch zum Glauben, wie zu allem Guten, die Einwirkung des göttlichen Gnadenbeistandes nicht entbehrt werden könne, und fährt dann fort: „Und auch Ich sage dir, du bist Petrus (der Fels) und auf diesem Felsen werde Ich bauen Meine Kirche, und die Pforten (d. h. die Rathsversammlungen der Regierenden, der Gewalthabenden, wie sie im Oriente unter den Thoren, bei der Pforte, der Stadt gehalten wurden, also die volle Macht) der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Ich frage: Was bedeuten diese Worte? Ist ihr Sinn irgend zweifelhaft? Kann er es seyn? Ist hier irgend eine Zweideutigkeit des Ausdrucks? Dem nämlichen Simon Bar-Jona, welchem Er schon vor zwei Jahren bei dem ersten Begegnen den bezeichnenden Namen: Fels gegeben, erklärt Er jetzt erst, aber um so bestimmter und unumwundener, warum und wozu Er ihn so genannt habe. Warum? Wegen des von Ihm, dem Herzenskündiger, damals schon vorausgesehenen, wiederholten, lauten, freien Bekenntnisses seines

durch Gottes Gnade festen und unzweifelhaften Glaubens — schon einmal hatte ja Petrus bekannt: Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes. — Wozu? Um ihn an Seiner Statt zum Fundamente und zum Oberhaupte Seiner unvergänglichen Kirche zu bestellen. Er fügt hinzu: „Und Ich werde dir geben die Schlüssel (das Symbol der stellvertretenden obersten Gewalt, wie solches nach Is. XXII, 22. dem obersten Beamten des Königs, der zugleich der Schatzmeister des Tempels war, als Zeichen der Gewalt beigelegt wird) des Himmelreichs (d. i. des Reiches der durch Mich Erlöseten, dem Himmel wieder Gewonnenen, also Meiner Kirche) Alles, was du auf Erden wirst gebunden haben, wird auch gebunden seyn in den Himmeln, und Alles, was du auf Erden wirst gelöset haben, wird auch gelöset seyn in den Himmeln." Sind dieß müßige, leere, inhaltlose Worte, oder haben sie einen Sinn? Und dieser Sinn, kann er mißverstanden werden, oder ist er klar, deutlich, unzweifelhaft?

Uebrigens sind auch diese Worte Jesu nur Verheissungen, Zusagen desjenigen, was Er dereinst erfüllen werde; auch nennt Er hier überhaupt zum erstenmale Seine Kirche, wiewohl Er früher vom Himmelreich als der Gesammtheit derer, die an Ihn glauben, öfter schon geredet hatte. Die Evangelien berichten uns aber außerdem nur noch von einemmale, wo Christus des Ausdrucks Kirche Sich bedient habe, und zwar da, wo Er sie zur höchsten Richterin für die Gläubigen auf Erden bestellt. Die Stelle lautet

so: „Wenn aber dein Bruder gegen dich sündiget, gehe hin und stelle ihn zur Rede, zwischen dir und ihm allein. Höret er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er aber nicht auf dich, so nimm noch Einen oder Zween mit dir, auf daß alles Wort bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er auf diese nicht, so sage es der Kirche. Wenn er aber auch die Kirche nicht hört, so sey er dir wie ein Heide und Zöllner." Wer aber diese Kirche sey, oder vielmehr, wer in derselben jene richterliche Macht zu verwalten habe, das erhellet genugsam aus dem, was unmittelbar folgt. „Wahrlich, Ich sage euch," so fährt Christus ohne Unterbrechung fort, „was ihr auf Erden gebunden haben werdet, das wird auch gebunden seyn im Himmel, und was ihr auf Erden gelöset haben werdet, wird auch gelöset seyn im Himmel." (Matth. XVIII, 15—18.)

Siehe da! die nämliche Gewalt, welche Er früher dem Petrus zugetheilt, legt Er nun auch sämmtlichen Aposteln bei und ganz mit den nämlichen Worten; aber die Macht der Schlüssel, die oberste Binde- und Lösegewalt legt Er ihnen nicht bei. Diese ist der ausschließliche Vorzug Petri; wie derselbe auch die jetzt Allen verheißene Vollmacht zuerst und, obgleich alle übrigen Apostel ebenfalls gegenwärtig waren, doch damals nur allein empfangen hatte. Eben wegen dieses Vorzuges, wegen der in ihm versammelten Fülle der allen übrigen zu gleichen Rechten zugetheilten Machtvollkommenheit erhält er auch von Christus noch eine ganz besondere, ihm ausschließlich

ertheilte Zusage. Am letzten Abende, schon nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls, nicht lange vorher, ehe Er nach dem Oelberge Sich begab, spricht Jesus noch einmal zu Seinen Aposteln: „Und Ich bescheide euch das Reich, wie Mein Vater es Mir beschieden hat: daß ihr essen und trinken sollet an Meinem Tische und sitzen auf Thronen, zu richten die zwölf Stämme Israels.“ Nach diesem an Alle gerichteten Zuspruch aber wendet Er Sich wieder ausschließlich an den Petrus und spricht: „Simon! Simon! siehe, Satan hat euch ausbegehrt, euch zu worfeln wie Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Und dereinst, wenn du bekehrt seyn wirst, befestige du deine Brüder.“ (Luc. XXII, 29—32.) Was besaget diese Rede? Kann sie anders gedeutet werden, als nach dem buchstäblichsten Sinn ihrer Worte? Auf welche Weise kann aber überhaupt der Glaube abnehmen? Ich meine auf doppelte Weise: einmal in der Beschaffenheit des Subjects, indem er weniger fest und zuversichtlich wird, also mehr vom Zweifel, von der Ungewißheit in sich aufnimmt; zum anderen aber auch im Objecte, indem dieses sich allmählig verändert und theilweis oder ganz aus der Wahrheit zum Irrthum wird. Wenn nun also hier gesagt ist, Jesus Christus, der Gottmensch, der eingeborne Sohn Gottes, habe Seine allmächtige Fürbitte für den Petrus eingelegt, daß sein Glaube nicht abnehme; so kann dieß nichts anders heißen, als Er habe verheißen, daß in dem Glauben des Petrus weder die Festigkeit der Ueberzeugung, noch die Wahrheit als Inhalt jemals verschwin-

den oder sich vermindern solle. Er sichert hier also dem Petrus die nämliche Untrüglichkeit der Lehre zu, welche Er, wie wir oben gesehen haben, nachmals dem gesammten Apostolate verleihen wollte und auch wirklich verliehen hat. Er setzt aber auch noch hinzu: „Und dereinst, wenn du bekehrt seyn wirst, befestige du deine Brüder.“ Bekehrt, wovon? Von der Schwäche der weltlichen Rücksichten, der Kleingläubigkeit, der Selbsttäuschung, der Muthlosigkeit, die Christus früher schon an ihm getadelt, und wovon er, wie Christus ihm unmittelbar darauf voraussagt, noch in dieser Nacht durch seine Verläugnung einen neuen Beweis geben, welche aber ihm nicht durch ein Wunder übernatürlicher Umwandlung abgenommen werden, sondern von der er sich mit Gottes Gnadenhülfe selbst befreien sollte. „So befestige du deine Brüder.“ Befestige, worin? Zunächst und ohne allen Zweifel in eben dem Glauben, welcher bei Petrus durch Christi Fürbitte geschützt nicht abnehmen sollte, sodann aber gewiß auch in der Uebung aller der Tugenden und in der Erfüllung aller der Pflichten, welche eben jener Glaube seinen Bekennern auferlegt. „Deine Brüder,“ d. h. ohne Frage alle Gläubigen, also auch die übrigen Apostel; und Christus ertheilt mithin hier ohne Zweifel dem Petrus die bevorzugte Machtvollkommenheit, auch seine Mitapostel ebenso im Glauben, als in der Erfüllung der ihnen auferlegten apostolischen Pflichten zu befestigen. Mich dünkt, es gehört eine geflissentliche Verblendung dazu, um nicht einzusehen, daß hier dem Petrus wirklich ein Vorzug, nämlich das Recht einer ihm, dem Felsen, auf

welchem die gesammte Kirche erbaut werden sollte, ausschließlich verliehenen oberen Einwirkung auf alle Gläubigen und mithin auch auf die übrigen Apostel zugetheilt werden sollte.

Uebrigens sind dieß Alles, wie schon öfter bemerkt ist, nur Verheißungen, Ankündigungen dessen, was erst in der Folge sich erfüllen sollte. In welcher Weise es in Erfüllung gegangen, hat uns der Apostel Johannes in der Stelle erzählt, die ich vorhin schon angeführt. Und zwar ist sie von mir in ihrer ganzen Ausführlichkeit angegeben worden, weil Alles in ihr beziehungsreich und bedeutungsvoll ist.

Der Vorgang ereignet sich an dem nämlichen galiläischen Meere, an welchem Petrus zweimal war von Christus berufen worden; Petrus ist wieder beschäftigt mit seinem alten Gewerbe, er fischt; die nämlichen Genossen sind bei ihm, die auch beide frühere Male bei ihm waren; es geht ihm in dieser Nacht, wie es ihm auch damals ergangen war, er hat die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen; abermals heißt Christus ihn das Netz, dieses Symbol des apostolischen Menschenfanges, auswerfen und abermals beschließt er eine Menge großer Fische; aber dießmal reißt das Netz nicht; jetzt vernimmt Petrus, „daß es der Herr sey,“ auf Dessen Wort sie das Netz ausgeworfen, und sogleich gürtet er sein Unterkleid an und, nicht mehr kleingläubig, wie damals, als er zu dem auf dem Meere wandelnden Jesus sich begeben wollte

und „anfing zu sinken" (Matth. XIV, 30.), springt er beherzt aus dem Kahn und kommt zu Jesus*). Jesus aber weiset ihn zunächst an, seine Arbeit zu Ende zu bringen, auch dadurch die symbolische Bedeutung dieses Fischzuges bezeichnend, und Petrus hilft das Netz an's Land ziehen und die Fische zählen. Nachdem aber dieses Geschäft beendigt ist, giebt Jesus den Arbeitern zuerst Speise, leibliche Nahrung, die Er, während jene ihrem Berufe nachgingen, vorsorglich auf wunderbare Weise für sie bereitet hatte. Und nun erst wendet Er Sich zu Petrus und redet ihn wieder auf die nämliche feierliche Weise an, wie damals, als Er ihm den Namen Petrus beilegte und jenes zweitemal, als Er ihm auch die Bedeutung dieses Namens verlieh, ihn zum Grundfels Seiner unvergänglichen Kirche machend und die Schlüssel des Himmelreichs ihm übergebend; Er nennt ihn: „Simon, Joannes Sohn," und fügt die Frage hinzu: „liebst du Mich mehr, als Mich diese lieben?" Petrus antwortet: „Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe;" und Jesus sagt darauf: „Weide Meine Lämmer!" Aber Er wiederholt die nämliche Frage mit der nämlichen Anrede zum zweiten- und zum drittenmale und auf die nämliche Antwort des Petrus erneuert Er auch Seinen Befehl: „Weide Meine Lämmer," den Er beim drittenmale in: „Weide Meine Schafe" verändert. Wozu nun diese dreimalige feierliche

*) Mir scheint, daß Petrus nicht schwimmend, sondern auf dem Meere wandelnd an das Ufer gekommen ist.

Anrede und Frage mit diesem ebenso oft wiederholten deutlichen Auftrage? Der heilige Evangelist Lucas sagt in seiner Geschichte der Apostel: Jesus habe nach Seinem Leiden Seinen Aposteln „Sich erzeiget als lebend in vielen Erweisen, vierzig Tage hindurch ihnen erscheinend und redend vom Reiche Gottes". (Apostelg. I, 3.) Gewiß hatte also, was Er hier dem Petrus sagte, ebenfalls Beziehung auf das Reich Gottes, d. h. auf die zu sammelnde Gemeinde der Gläubigen, auf Seine heilige Kirche. Jesus aber nennt Sich selbst „den guten Hirten"; Er bezeichnet die, welche an Ihn glauben und Ihm folgen, als Seine Heerde, Er spricht von einem Schafstalle, in welchen Er auch noch andere Schafe, als aus dem Volke Israel, einbringen wolle, und Er weissagt von einer Zeit, wo „nur Ein Hirt und Eine Heerde seyn werde". (Joh. X.) Dieser gute Hirte nun, da Er im Begriff ist, sichtbarerweise Sich von Seiner Heerde zu trennen, spricht zu dem Simon, den Er Petrus genannt, weil Er auf ihn Seine Kirche bauen wolle, dem Er die Schlüssel des Himmelreichs verheißen, dem Er das Amt, seine Brüder zu befestigen, zugetheilt hat, anjetzt in dreimaliger Wiederholung die Worte: „Weide Meine Lämmer und Meine Schafe." Was aber bedeutet „weide" anders, als führen, leiten, beaufsichtigen und versorgen, also regieren? Und wer sind die „Lämmer und Schafe" Jesu anders, als eben Seine Heerde, Seine ganze Heerde, also sowohl das gläubige Volk, welches noch mit der Milch der Lehre ernährt werden muß, die Lämmer, als auch diejenigen, die ihnen diese Milch zu reichen haben, die Schafe, also ihre Lehrer.

Und nun überblicken wir noch einmal den ganzen Vorgang! Alles darin hat Bedeutung und Absicht. Jesus führt an dem Petrus gewissermaßen dessen ganze Vergangenheit wieder vorbei; Er vergegenwärtigt ihm sein früheres Gewerbe und seinen neuen Beruf; Er ruft ihm die großen Verheißungen, die er empfangen, in's Andenken zurück, aber Er weiset ihn auch, zwar milde, aber nicht weniger eindringlich, auf die Gebrechlichkeit seiner natürlichen Beschaffenheit hin. Indem Er ihn fragt: „Liebst du Mich mehr, als Mich diese lieben?" erinnert Er ihn leise, aber vornehmlich an jene Worte, die Petrus am Abende vor dem Leiden Jesu gesprochen hatte: „Wenn sich auch Alle an Dir ärgern, so werde ich doch niemals mich ärgern" (Matth. XXVI, 33.); und indem Er die Frage: „Liebst du Mich?" dreimal wiederholt, deutet Er auf des Petrus dreimalige Verläugnung; auch fühlt Petrus den Vorwurf, er wird traurig, aber dennoch im Bewußtseyn seiner Liebe spricht er: „Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich liebe," und legt so auf's Neue mit dem Bekenntniß seiner Liebe auch das seines Glaubens in feierlicher und bewegter Weise ab. Wenn er aber einst auf das Bekenntniß seines Glaubens die Verheißung empfangen hatte, so wird ihm nun auf das Bekenntniß seiner Liebe und seines Glaubens die Erfüllung zu Theil. Jesus spricht zu ihm: „Weide Meine Lämmer! Weide Meine Schafe!" und ertheilt ihm nunmehr wirklich die Würde der ihm verheißenen hohen Bestimmung. Damit aber nichts in dem Bilde fehle, deutet Jesus ihm auch seine Zukunft an; Er fügt hinzu: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage

dir: als du jung warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst." Der heilige Erzähler aber erklärt: „Das sagte Er aber, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen werde," und fährt dann fort: „Und als Er dieß gesagt hatte, sprach Er zu ihm: Folge Mir nach!" — Folge Mir nach! Wenig Worte, aber ein reicher Inhalt. Folge Mir nach! Worin? Im Leben, im Lehren, im Weiden der Heerde aller Gläubigen, also in der Regierung der Kirche Gottes, im Tode, in der Art des Todes und in dem seligen Hingange zum ewigen Vater. Alles dieses ist in den wenigen Worten enthalten und Petrus versteht den Sinn; er versteht namentlich, welcher Vorzug und welche Bürde ihm auferlegt ist. Denn, wie der heilige Evangelist weiter erzählt, „als Petrus sich umwandte und auch den Jünger folgen sah, welchen Jesus lieb hatte, sprach er zu Jesu: Herr, was aber dieser?" In dem noch frischen Gefühle der früheren Gebrechlichkeit, an welche ihn Jesus erinnert hat, wird er den Johannes gewahr, der Jesus ebenso liebte, wie er, der von Jesus besonders geliebt wird und der Ihn nicht verläugnet, sondern unter dem Kreuze bei Ihm ausgehalten hat, wo kein anderer Jünger sich blicken ließ. Deßhalb beschämt und verwundert, daß ihm und nicht diesem Geliebteren und der Liebe Würdigeren die Hut der Kirche, das Weiden der Lämmer und Schafe, und die Nachfolge und Stellvertretung ihres Herrn und Meisters übergeben werden solle, thut er diese Frage, sagend gleichsam:

Aber warum mir dieser Vorzug und nicht jenem Würdigeren? Aber Jesus antwortet: „Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme. Was geht es dich an! du folge Mir nach!“ und wiederholt dergestalt noch einmal die bedeutungsvollen, inhaltreichen Worte, durch welche Er den Petrus, wie Er ihm vorlängst verheißen, anjetzt an Seiner Stelle zum Oberhaupte der Kirche und zu Seinem Nachfolger und Stellvertreter auf Erden bestellt.

Ich frage, wenn man sich diesen Vorgang lebendig vergegenwärtigt, wenn man ihn zusammenhält mit Allem, was vorhergegangen, ist es möglich anzunehmen, daß der nur für diesen Zweck hier Seinen Aposteln erscheinende Jesus diese Reden als müßige, bedeutungslose, beziehungsleere Worte gesprochen haben solle; oder werden wir genöthigt, zu bekennen, daß sie in einer ganz bestimmten Absicht, in nicht zu verkennendem Sinn und zu einem deutlich ausgedrückten Zwecke geredet worden sind? Mich dünkt, die Sache ist so klar, daß ein vernünftiger Einwand nicht übrig bleiben könne. Wollte aber nichtsdestoweniger Jemand bei diesen gar nicht zu mißverstehenden Reden Jesu sich nicht beruhigen, bliebe ihm der Zweifel, ob alle angeführten Stellen nicht dennoch in einem anderen allegorischen, nicht buchstäblichen Sinn genommen werden könnten; was würde ein solcher wohl anders zu thun haben, als nachzuforschen, in welchem Sinne denn die Worte Jesu gleich vom Anfang an und von denen, die es zunächst anging, verstanden worden sind? Nun denn! auch darüber finden wir in der heiligen Schrift selbst,

und zwar in der Apostelgeschichte des heiligen Lukas befriedigende Auskunft. Nicht nur finden wir hier bei der Aufzählung der Apostel den Namen des Petrus wiederum vorangesetzt (Apostelg. I, 13.), sondern auch folgende Thatsachen aufgezeichnet, die den Vorzug des Petrus außer Zweifel setzen:

1) Er ordnet die Wahl eines zwölften Apostels in Judas, des Verräthers, Stelle an. (Ebend. I, 15 u. f.)

2) Er redet am Pfingsttage zuerst die Versammelten an und gewinnt gegen dreitausend Seelen für das neue Reich Gottes. (II, 14 u. f.)

3) Er verrichtet das erste Wunder an der Thüre des Tempels, indem er dem Lahmen von Mutterleibe den Gebrauch seiner Glieder giebt, ihn bei der Hand aufrichtend mit den Worten: „Im Namen Jesu von Nazareth, stehe auf und wandle.“ (III, 1 u. f.)

4) Er führt das Wort sowohl vor dem Volke in der Halle Salomons als vor dem hohen Rathe. (IV, 8 u. f.)

5) Er erkennt im Geiste den Betrug des Ananias und der Saphira, und sein Wort bestraft sie mit dem Tode. (V, 1 u. f.)

6) Er ziehet zu allen Gläubigen umher und besucht die einzelnen Gemeinden. (IX, 32.)

7) Er wird „von Gott erwählt, daß aus seinem Munde die Heiden das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten,“ und tauft den heidnischen Haupt-

mann Cornelius und seine Hausgenossen. (Apostelgeschichte X.)

8) Für ihn, als Herodes ihn in's Gefängniß gelegt, wird „unabläſſig in der Kirche zu Gott gebetet." (XII, 5.)

9) Er führt den Vorsitz in der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem, und bringt über die Frage wegen Beschneidung der Heidenchristen, nachdem „man viele Reden gewechselt hatte," die Sache zur Entscheidung durch seinen Vortrag. (XV, 1 u. f.)

10) Ihn zu besuchen, geht Paulus, nachdem Er drei Jahre in Syrien und Arabien schon das Evangelium verkündigt hatte, nach Jerusalem und verweilt fünfzehn Tage bei ihm, um, wie Theodoret erklärt, „dem Koryphäen die gebührende Ehre zu bezeigen." (Gal. I, 18.)

11) Von ihm sagt der nämliche Paulus ausdrücklich, daß ihm „das Evangelium bei dem Judenthum anvertraut sey, wie ihm selbst bei dem Heidenthum." *) (Ebend. II, 7.)

12) Ja selbst, indem Paulus sich rühmet, dem Petrus „in's Angesicht widerstanden" zu haben, legt er Zeugniß ab von dem Vorzuge, der diesem Apostel gebührt. (Ebend. II, 11.)

---

*) Ueber das eigenthümliche Verhältniß des unmittelbar von Christus berufenen Paulus zu den übrigen Aposteln und insonderheit zu Petrus wird nachmals ausführlicher die Rede seyn.

Erwägt man alle diese Thatsachen in ihrer inneren Verbindung und hält man sie dann mit den Verheißungen und Aussprüchen Jesu, die sich auf Petrus beziehen, zusammen, so können sie in unbefangenen Augen nur als unzweideutige Beweise erscheinen, daß dem Petrus wirklich von Christus ein Vorrang vor den übrigen Aposteln zugedacht und ertheilt, von diesen aber auch anerkannt und geachtet worden ist, und daß mithin alle jene den Petrus betreffenden Stellen der heiligen Evangelien in ihrem eigentlichsten buchstäblichen Sinne verstanden werden müssen. So hat sie aber auch das ganze christliche Alterthum wirklich verstanden; alle Väter und heiligen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte stimmen darin überein, namentlich der heilige Clemens, der heilige Cyprianus, der heilige Petrus von Alexandrien, der heilige Cyrillus von Jerusalem, Optatus, der heilige Ephräm, Theodoretus, Eusebius, der heilige Basilius, der heilige Gregorius von Nazianz, der heilige Epiphanius, der heilige Cyrillus von Alexandrien, der heilige Gregorius von Nyssa, und endlich die vier Säulen unter den Kirchenvätern, die heiligen Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus, Hieronymus. Sie häufen die Bezeichnungen, um den Vorzug des Petrus auszudrücken, und nennen ihn: den Ersten, den Großen, das Haupt, den Obersten, den Exarchen, den Fürsten der Apostel, den Hirten der Hirten, den Lehrer und Vorsteher der ganzen bewohnten Erde, das Fundament der Kirche und des Glaubens, das Auge der Apostel, den Wächter der Himmel, den Erstgebornen der Schlüsselbewahrer, den Kory-

phäen, ja im kaum übersetzbaren Superlative den Koryphäesten der Apostel.

Sollte nach so vielen und gewichtigen Zeugnissen noch wohl ein irgend haltbarer Zweifel gehegt werden können, ob wirklich Christus dem Petrus die oberste Hut Seiner Kirche anvertraut und die Gesammtheit aller Gläubigen, mithin auch die übrigen Apostel, untergeordnet habe? Ich meine, es wäre unmöglich! Indessen darf ich auch nicht verschweigen, wie wirklich von mehreren eurer Theologen eingeräumt wird, daß Christus dem Petrus einen besonderen Vorrang vor den übrigen Aposteln beigelegt habe; allein sie beschränken denselben auf die Person des Petrus und bestreiten um so entschiedener, daß dieser Vorrang auch auf die Nachfolger des Petrus übergegangen sey.

Und so komme ich denn nun zur Erörterung des dritten der oben behaupteten Sätze, nämlich: daß der jedesmalige Bischof von Rom auch der Nachfolger des Petrus in der diesem von Christus übergebenen Regierung Seiner Kirche, in dem „Weiden Seiner Lämmer und Schafe", wirklich sey und dafür von allen rechtgläubigen Christen anerkannt werden müsse.

Lasset uns zuvörderst untersuchen, ob sich dafür in den Aussprüchen Christi selbst irgend ein Beweis finden oder eine deutliche Hinweisung entdecken lasse. Ich stelle zu dem Ende folgende Sätze zusammen:

1) Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, hat die nämliche Sendung, welche Er vom Vater empfangen, Seinen Jüngern, den Aposteln, ertheilt. „Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch" (Joh. XX, 21.); d. h. damit die Absicht Meiner Sendung erfüllt werde, ertheile Ich euch Auftrag und Vollmacht zu ihrer Erfüllung, wie Ich vom Vater erhalten habe.

2) Ueber die Absicht Seiner Sendung aber sagt Jesus selbst vor Pilatus: „Ich ward dazu geboren und bin dazu in die Welt gekommen, daß Ich Zeugniß gebe der Wahrheit." (Joh. XVIII, 37.) Dieses Zeugniß der Wahrheit aber ist die Verkündigung sowohl des Rathschlusses Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit, als Seines Willens an die Menschen, durch dessen Erfüllung sie der Erlösung theilhaftig werden sollen; es ist also die Verkündigung der wahren, reinen, seligmachenden Lehre.

3) Diese seligmachende Lehre in ihrer vollen, unverfälschten Wahrheit und Reinheit zu verkündigen, war also die Sendung der Apostel, war der Auftrag und die Vollmacht, welche ihnen Jesus ertheilte.

4) Um sie aber auch dazu vollkommen tüchtig zu machen, hatte Er ihnen verheißen „den Tröster" (Joh. XIV, 16.), „den Geist der Wahrheit" (17.), „den heiligen Geist, der," so sagt Er ihnen, „euch Alles lehren und euch erinnern wird alles deß, was Ich euch gesagt

habe" (26.); Er hatte aber auch für sie also gebetet: „Heilige sie in der Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit. Wie Du Mich gesandt hast in die Welt, also habe auch Ich sie gesandt in die Welt; und Ich heilige Mich selbst für sie, daß auch sie geheiliget seyen in der Wahrheit." (Joh. XVII, 17—19.); Er hatte endlich, als Ihm zurückgegeben war „alle Gewalt im Himmel und auf Erden" selbst ihnen befohlen: „Gehet hin und belehret alle Völker ....: und unterweiset sie zu halten Alles, was Ich euch geboten habe." (Matth. XXVIII, 18—20.) Die Apostel waren also ausgerüstet mit der Fähigkeit, die Wahrheit zu lehren; ihre Lehre sollte die wahre seyn und bleiben, und dem Irrthume und dem Mißverständnisse der Lehren ihres Meisters sollten sie nicht mehr unterworfen seyn. „Ich habe euch noch Vieles zu sagen," spricht Jesus zu ihnen, „allein ihr könnet es jetzt noch nicht fassen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird Er euch alle Wahrheit lehren.... Er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkündigen" (Joh. XVI, 12–14.); d. h. Er wird euch das rechte Verständniß meiner Lehre eröffnen und euch vor allem Irrthume bewahren.

Mit diesen Sätzen erkläret auch ihr, liebe Brüder, die ihr den Glauben an die göttliche Sendung Jesu Christi bewahrt habt, euch noch jetzt einverstanden; auch ihr erkennet in den Aposteln die untrüglichen Ueberbringer der reinen Lehre Jesu, also der vollen göttlichen Wahrheit.

5) Sollte aber das Kleinod dieser reinen Lehre Jesu, diese volle göttliche Wahrheit den Gläubigen aller Zeiten gesichert bleiben; so durfte auch jene untrügliche Ueberlieferung, jene Unfehlbarkeit der Lehre nicht auf die Apostel allein beschränkt werden; sondern sie mußte, als unveräußerliches Attribut, bleiben bei dem gesammten Lehramte der Kirche, dieser „Säule und Grundveste der Wahrheit.“ (1. Tim. III, 15.) Und so hat es Christus auch gewollt. Zunächst würde dieß schon von selbst sich ergeben aus der allgemeinen Vollmacht, die Er den Aposteln ertheilte. „Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch,“ also mit dem nämlichen Rechte und der nämlichen Pflicht, den selbst erhaltenen Auftrag auch auf Andere zu übertragen; allein Er hat es auch noch ausdrücklich angeordnet. Als Er Seinen Aposteln den „Tröster, den Geist der Wahrheit,“ verheißt, setzt Er hinzu: „auf daß Derselbe bei euch bleibe in Ewigkeit,“ d. h. für alle Zeit; als Er für Seine Jünger zu Seinem himmlischen Vater betet, läßt Er auf die Worte: „daß auch sie geheiligt seyen in der Wahrheit,“ unmittelbar folgen: „Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an Mich glauben werden; auf daß Alle Eins seyen“ (Joh. XVII, 20 u. 21.); und als Er ihnen endlich den Befehl ertheilt, „alle Völker zu belehren,“ schließt Er Seinen Befehl mit den Worten: „Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ (Matth. XXVIII, 20.) Lauter unzweifelhafte Beweise, daß der Auftrag, welchen Er Seinen Aposteln gab, mit allen den Anordnungen, die Er ihnen zu dessen

Erfüllung ertheilte, unter übernatürlichem göttlichem Schutze fortbestehen und gültig bleiben sollte für alle Zeiten.

6) Zu diesen Anordnungen aber gehört auch, daß Er einem Seiner Apostel, dem Petrus, die ganze Fülle der Machtvollkommenheit, welche Er allen ertheilt hatte, noch ganz besonders beilegte, ihn zum obersten Hirten Seiner Heerde, zu Seinem Stellvertreter auf Erden, zum Schlüsselträger des Himmelreichs einsetzte und ihn so zum Mittelpunkte der Einheit Seiner Kirche bestellte. Beschränkten sich nun alle jene übrigen Anordnungen, welche Christus allen Aposteln in Beziehung auf ihr Amt ertheilte, nicht auf diese Seine unmittelbaren Jünger allein; sollten sie sich vielmehr auch auf ihre künftigen Nachfolger im Amte, auf das gesammte Episkopat, erstrecken; so wird doch wohl auch der Auftrag, welchen Er dem einen Petrus ertheilte, ein solcher gewesen seyn, der nicht mit dessen Tode erlöschen sollte, und zwar um so mehr, als der Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Einrichtung weniger sogleich und bei Lebzeiten der übrigen Apostel, als vielmehr erst nachmals bei weiterer Ausbreitung der Kirche sich vollständig offenbaren konnte.

7) Allein es fehlt auch nicht an einer deutlichen, nicht mißzuverstehenden Aeußerung Jesu, welche Seine Absicht unzweifelhaft ausdrückt, und zwar ist dieß jenes schon mehrmals angeführte Wort, welches Er zu Petrus sprach: „und auf diesen Felsen werde ich bauen Meine Kirche und die Pforten der Hölle werden sie nicht

überwältigen," als womit Er nicht bloß Seiner Kirche, sondern auch dem Grunde, auf welchem sie erbaut werden sollte, dem Felsen Petrus, zwar nicht dem vor Ihm stehenden, sterblichen, sondern dem durch die Jahrtausende lebenden unsterblichen Petrus eine unvergängliche Dauer verhieß. Wirklich auch können jene Worte nach dem griechischen Urtext und nach der lateinischen Uebersetzung mit ganz gleichem Rechte so übertragen werden: „und die Pforten der Hölle werden ihn," nämlich den Felsen, „nicht überwältigen;" in welchem Falle dann der Sinn noch unumwundener ausgesprochen seyn würde. Aber auch jene andere Rede Jesu: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme," ist nach ihrem ganzen Zusammenhange nur an jenen unsterblichen Petrus gerichtet. Sie ist ihrem ganzen Inhalte nach prophetisch. Nachdem Jesus eben jenes letzte hohepriesterliche Gebet für Seine Jünger und für Seine gesammte Kirche gesprochen, und in demselben Seinen vorschauenden Blick in die fernste Zukunft gerichtet hatte, wendet Er Sich im Anblicke der schweren Verhängnisse, die Er herannahen sieht, an Petrus und spricht: „Simon! Simon! Siehe, Satan" (der Geist der Lüge und der Feindseligkeit) „hat euch ausbegehrt, euch zu worfeln wie Waizen" (eure Einheit in der Wahrheit und der Liebe aufzulösen), „Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme" (daß du bleibst der unerschütterliche Fels, an dem die Wogen der Lüge und des Irrthums sich brechen, und der fort und fort trägt die Worte des Heils und den Leuchtthurm der Wahrheit). Für den Jünger Simon hatte Er schon mitgebetet; dieses besondere Gebet

gilt dem Petrus, dem Fürsten der Apostel, dem Ersten in der langen Reihe der Oberhirten Seiner Kirche, ja, dieser ganzen Reihe selbst. Und so werden wir denn auch wohl jener letzten feierlichen Uebergabe Seiner ganzen Heerde an den Petrus, jenem bedeutungsvollen Ruf: „Folge Mir nach!" einen Sinn beizulegen haben, der sich nicht auf den kurzen Raum der nächsten dreißig Jahre beschränkt, sondern die unvergängliche Dauer der Kirche umfaßt und auf die gesicherte Gestalt ihres Baues für alle Zeiten sich bezieht.

Wozu hätte es auch — so darf man wohl fragen — eines Oberhirten der Heerde Christi bedurft nur für die Zeit, wo diese erst gesammelt werden sollte? Wozu eines Fürsten der Apostel, die, über den ganzen Erdboden zerstreut, den Zusammenhang mit ihrem Haupte nicht einmal zu bewahren vermochten? Wozu eines Mittelpunktes der Einheit, die damals kaum gefährdet werden konnte, da sie ihren Stützpunkt in der unmittelbaren Sendung und gleichen Vollmacht der Apostel hatte? Wozu eines Königes der Kirche, der in Fesseln gelegt, flüchtig von Ort zu Ort wandernd, schmachvoll sein Leben am Kreuze endigen sollte? Oder wäre etwa der ganze Vorzug Petri nur ein bloßes Rangverhältniß gewesen? Eine höhere Stufe äusserer Würde ohne Macht und Bedeutung? Hätten die Worte: „Ich werde dir geben die Schlüssel des Himmelreiches," also das Zeichen der stellvertretenden königlichen Gewalt, keinen andren Sinn, als: du sollst künftig oben an sitzen unter deinen Brüdern? Und hätte so Der,

Welcher anderswo sprach: „Wer will groß seyn unter euch, der sey euer Diener; und wer will der Erste seyn unter euch, der sey euer Knecht" (Matth. XX, 26. 27.); dennoch einem Seiner Apostel einen Vorrang bloß äußerer Ehrbezeigung beilegen wollen? Unmöglich! Als Christus den Petrus zum Grundfelsen Seiner nicht zu überwältigenden Kirche machte, als Er ihm die Schlüssel des Himmelreiches verhieß, als Er ihm Seine Lämmer und Seine Schafe zu weiden befahl, blickte Er vorschauend in die fernste Ferne der Zukunft, Er sah Seine Kirche ausgebreitet über den ganzen bewohnten Erdball, Er zählte die Milliarden Seiner Gläubigen, und Er ordnete zum Voraus Sein großes Reich zu einem unzertrennbaren einigen Ganzen. Und wie würde auch jene Einheit, die Er Seiner Kirche als Mitgift und Kennzeichen verliehen, für deren Bewahrung Er so ausdrücklich gebetet hatte, und die Er für alle Zeiten als den Beweis Seiner Sendung vom Vater angesehen wissen wollte (Joh. XVII, 21 u. 23.), wie würde sie durch die Jahrtausende und auf dem ganzen weiten Erdboden erhalten werden können, ohne einen einigen Mittelpunkt, der zugleich ihr Ausdruck, ihr Maßstab, ihr Band und ihre Obhut wäre? Wie würde sie bis daher erhalten worden seyn ohne denselben? Zweihundert und fünfzig Millionen katholischer Christen leben in den fünf Welttheilen der Erde, getrennt durch Meere und Wüsten, gesondert durch Abstammung, Farbe, Sprache und alle übrigen Lebensverhältnisse, aber dennoch Genossen eines und des nämlichen unvergänglichen Reiches, einig in Glaube, Bekenntniß, Gottesdienst, Gehorsam, Hoffnung

und Liebe, und — was das Bewundernswürdigste ist — zugleich wissend und versichert, daß sie einig sind, daß in den genannten Stücken Jeder mit Jedem vollständig übereinstimmt, und daß diese Uebereinstimmung auch niemals aufgehoben werden könne. Woher denn diese staunenswerthe unveränderte Einheit, die nun schon seit achtzehn Jahrhunderten besteht? Und woher dieses sichere Bewußtseyn der Uebereinstimmung? Woher anders, als weil die Kirche einen einigen Mittelpunkt hat und von Anbeginn gehabt hat, der für den ganzen Umkreis Richtschnur und Leitstern ist, mit dem jeder Einzelne in ununterbrochener Gliederung zusammenhängt, von welchem Alle Anleit, Vorschrift und Befehl in der nämlichen Weise empfangen, und welchem Alle in dem nämlichen Gehorsame freiwillige Folge leisten, weil Alle in ihm den von Gott eingesetzten und für alle Zeit geschützten untrüglichen Quell jener ewigen Wahrheit, die von Gott stammt und zu Gott führt, gläubig anerkennen und gehorsam verehren.

Denn freilich, wie weise auch das Regiment der Kirche eingerichtet ist, wie vollständig ihr Bau, wie geordnet ihre Verfassung, wie zusammenhängend ihre Gliederung, wie fest und innig die Verbindung ihrer Theile untereinander und mit dem gemeinsamen Mittelpunkte, dennoch — wären alle diese Veranstaltungen nur Menschenwerk gewesen, sie würden auch dem allgemeinen Schicksale aller Werke der Menschen nicht entgangen seyn. Welchem Wandel würden sie im Laufe der Jahrhunderte unterworfen gewesen seyn, wenn überhaupt ihre Spur noch geblieben wäre! Aber achtzehn

Jahrhunderte sind vorübergegangen und wie der arme Zimmermann von Nazareth dem armen Fischer von Bethsaida in dem entlegenen Winkel eines unterjochten Landes vorausgesagt: „Auf dich will Ich bauen meine Kirche und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," und: „Dir will Ich die Schlüssel des Himmelreichs geben," so ist es buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die Kirche, die der arme Zimmermann erbaut, ist gewachsen von Jahrhundert zu Jahrhundert, stehet nun da als ein unüberwindliches Reich, das den ganzen Erdboden umfaßt und wird noch heute regiert von den Nachfolgern des nämlichen armen Fischers, an den die Verheißung ergangen war. Noch heute sitzen sie auf dem nämlichen Stuhle, den Jener eingenommen, und von welchem fast dreihundert Jahre lang seine nächsten Nachfolger größtentheils entweder auf das Blutgerüst oder in die Verbannung gerissen worden sind. Aber nicht die Arglist der Feinde der Wahrheit, nicht die Wuth der gewaltigen Beherrscher der Welt hat Etwas gegen ihn vermocht. Die Macht der Imperatoren hat sich vor ihm gebeugt, und die rohen Barbaren des Nordens, vor deren Fluth das alte Europa in Trümmer zerfiel, haben sich um seine Stufen geordnet, um von ihm Glaube, Gesetz und Sitte zu empfangen; die Reiche des Abend- und des Morgenlandes sind untergegangen, alle Herrschaften und Fürstenthümer sind zertrümmert oder verwandelt worden, alle Länder haben ihre Herren, ihre Regierungen, ihre Gesetze, ihre Verfassungen, ihre Sitten und Gewohnheiten gewechselt; Alles ist anders geworden in der ganzen Welt; nur der Stuhl Petri ist geblieben,

wie er war. Noch heute steht er auf derselben Stelle, die er nun schon achtzehn Jahrhunderte eingenommen, und noch heute sitzt auf ihm der zweihundert neun und fünfzigste rechtmäßige Nachfolger des Apostelfürsten und hält in seiner Hand die Schlüssel des Himmelreichs, die Jenem anvertraut wurden, und lehret und segnet die Völker des Erdkreises und bewahret den Glauben, der in Petrus nicht abnehmen sollte, und befestiget seine Brüder, die mit ihm, aber ihm untergeordnet, die Kirche Gottes, das ewige Reich der wahren Freiheit, regieren. Ist das Zufall? Oder hat menschliche Klugheit das vollbracht? Oder hat die zwingende Gewalt irdischer Macht das zu Stande gebracht? Oder hat wirklich Gottes übernatürlicher Schutz gewaltet über Seiner Kirche? Ist Christi Verheißung in Erfüllung gegangen? Und haben also dennoch die Worte, die Er zu dem Petrus sprach, nicht diesem allein, sondern der ganzen Zukunft Seiner Kirche gegolten? Mich dünkt, wo Thatsachen so laut reden, bedürfe es kaum weiterer Beweise.

Aber auch diese fehlen nicht. Von Anbeginn der christlichen Zeit ist die Kirche von Rom als die erste in der Christenheit, und der Bischof von Rom als der Nachfolger des Petrus für den ersten unter den Bischöfen angesehen und anerkannt worden; wie denn auch von jener schon der heilige Paulus, ehe er selbst nach Rom gekommen war, rühmt, daß „von ihrem Glauben verkündigt wird in der ganzen Welt.“ (Röm. I, 8.) Die Zeugnisse dafür sind aus allen Jahrhunderten vorhanden und schon

so oft zusammengestellt und zwar in neuester Zeit mehrmals mit so großer Sorgfalt und Vollständigkeit, daß ich mich hier nur auf eine jener Arbeiten berufen könnte; indessen darf ich der Vollständigkeit wegen mich der Pflicht nicht entziehen, hier wenigstens die hauptsächlichsten und einleuchtendsten derselben zu wiederholen. Doch werde ich mich dabei der möglichsten Kürze befleißigen.

Zuvor aber bedarf es noch einer Verständigung. Wer etwa verlangen wollte, es müsse nachgewiesen werden, daß die päpstliche Gewalt, wie sie in dem Laufe der Jahrhunderte sich ausgebildet hat, schon in ihrer ganzen Fülle von den römischen Bischöfen der ersten Jahrhunderte sey ausgeübt worden, dem freilich würde schwerlich ein Genüge geleistet werden können. Wie die Kirche, das Reich Gottes, einen ganz unscheinbaren Anfang nahm, und ihn nehmen sollte — Christus selbst vergleicht es mit dem Senfkörnlein, das zum Baum erwachsen, mit dem Sauerteig, der drei Scheffel Waizenmehl durchsäuern soll — so konnte auch die Machtvollkommenheit des obersten Bischofs nur mit dem Wachsthum der Kirche selbst erst nach und nach zu einer bestimmten Gestalt sich entwickeln. Für den Anfang genügte es vollständig, daß sie überhaupt nur eingesetzt war; auch entstanden die ersten Gemeinden so allmählig und wurden so zerstreut gegründet, hatten aber auch in ihren Gründern, den Aposteln, so untrügliche Verkündiger der wahren Lehre Christi, daß es in jenen allerersten Zeiten einer oberhirtlichen Obhut kaum bedurft haben möchte. Doch wissen wir nicht allein aus der

Erzählung des heiligen Lucas, daß Petrus schon sehr bald „zu allen umherzog" (Apostelg. IX, 32.), um die jungen Gemeinden zu befestigen, sondern wir dürfen auch nicht zweifeln, daß er dieses Geschäft nachmals, nachdem er die Kirche zu Rom schon gegründet, fortgesetzt habe, wie denn auch sein erster Brief dieß beweisen würde, wenn er aus dem wirklichen Babylon geschrieben wäre und unter diesem Namen nicht etwa Rom gemeint seyn sollte. Wahrscheinlich ist er um das Jahr 43 zuerst nach Rom gekommen, hat, wie angenommen wird, die vom Kaiser Claudius gegen die Juden ausgesprochene Verbannung im Jahr 48 theilen müssen, und ist sicherlich im Jahr 51 in Jerusalem gewesen, wo er den Vorsitz geführt hat in der Versammlung, welche über die Beschneidung der Heidenchristen entschied. Wohin er nachmals gegangen, ist nicht ganz klar, doch fällt in diese Zeit sein Zusammentreffen mit dem heiligen Paulus in Antiochien, wo dieser, wie er erzählt, „ihm in's Angesicht widerstand." Daß er in den beiden Jahren 62 und 63, welche Paulus als Gefangener in Rom zubringen mußte, auch dort gewesen, ist nicht anzunehmen; dagegen ist über allen Zweifel erhaben, daß er mit jenem großen Apostel zusammen und am nämlichen Tage in der schweren Christenverfolgung unter Nero im Jahr 65 oder 67 in Rom die Märtyrerkrone erlangt hat. Wenn nun hiernach die Art und Form, in welcher der Apostelfürst selbst die ihm verliehene Macht wirklich ausgeübt, sich nicht in genau bestimmten Umrissen nachweisen läßt, und wenn überdieß wohl angenommen werden darf, daß der demüthige „Knecht Christi",

welcher sich des ihm ertheilten Vorzugs so unwerth fühlte, daß er in dem unter seinen Augen und auf seine Veranlassung geschriebenen Evangelium seines Gefährten, des heiligen Marcus, aller der Aeußerungen Christi, die sich auf seinen Vorzug beziehen, gar keine Erwähnung thun ließ, wenn, sage ich, angenommen werden darf, daß Petrus in seiner Demuth gewiß nicht die Gelegenheit gesucht haben werde, um seine Würde und seine Macht seinen Mitaposteln gegenüber geltend zu machen, so ist es auch begreiflich, daß seine nächsten Nachfolger in den schweren Zeiten der Verfolgung und Bedrängniß nicht häufig werden Anlaß gehabt haben, Gebrauch zu machen von der Fülle ihrer apostolischen Macht. Nichtsdestoweniger haben sie sie besessen, und wenn es erforderlich war, gewiß auch ausgeübt; was aber als die Hauptsache angesehen werden muß, sie ist in ihnen von Anfang an auch anerkannt worden.

So kennen wir jetzt jenes wahrhaft apostolische Sendschreiben, welches der heilige Clemens (gest. i. J. 100), der dritte Nachfolger des heiligen Petrus auf dem Stuhle von Rom, an die Gemeinde zu Korinth erlassen hat, als er sich berufen fand, sie zur Eintracht zu ermahnen und diejenigen streng zu tadeln, welche durch Anmaßung und Uebermuth Spaltung in der Gemeinde bewirkt hatten. Dieser Brief ist in so liebevoller Milde und zugleich in so würdigem Ernste abgefaßt, wie es dem Oberhirten der Kirche zukommt; auch ward er mit solcher Ehrerbietung aufgenommen, daß, wie wir aus dem von Eusebius auf-

bewahrten Bruchstücke eines Briefes des heiligen Dionysius von Korinth an den heiligen Papst Soter ersehen, derselbe noch damals, also achtzig Jahre nachher, in den Versammlungen zu Korinth vorgelesen wurde. In seinem Schreiben erwähnt der heilige Clemens aber auch fünf Abgeordneter, die er mit Namen nennt, welche von ihm mit jenem Schreiben nach Korinth gesandt waren, und deren baldiger Rückkehr er entgegensieht, damit, wie er sich wörtlich ausdrückt, „sie uns bald Kunde bringen von dem Frieden und der Eintracht, die wir euch so herzlich und mit Inbrunst wünschen, und wir desto eher eurer Ruhe uns erfreuen mögen". Ohne Zweifel waren diese Abgesandten noch besonders beauftragt, im Namen des heiligen Oberhirten persönlich die Einigung der Mißhelligen zu vermitteln. Wer anders, als das Oberhaupt der Kirche, hätte jene ernste, ermahnende Sprache führen oder diese Maßregel nehmen können? Wem anders, als dem obersten Bischofe der Christenheit, würde die zwiespältige Gemeinde so ehrerbietige Folge geleistet haben? Mich dünkt, jenes Sendschreiben und diese Thatsachen liefern einen sehr kräftigen Beweis, wie schon im ersten Jahrhunderte die dem Stuhle Petri verliehene Machtvollkommenheit angewendet und geachtet worden ist.

Aus dem zweiten Jahrhundert aber haben wir zunächst die Thatsache, daß der heilige Polycarpus, der unmittelbare Schüler des heiligen Apostels Johannes und Bischof der Kirche zu Smyrna, welche als die vornehmste unter den Kirchen in Asien galt, i. J. 160 nach Rom

gekommen ist, um sich persönlich mit dem heiligen Papste Anicetus über die Feier des Osterfestes zu verständigen, die im Oriente damals noch nach der Weise des jüdischen Passah, am 14. des Monats Nisan, im Occidente aber bereits auf einem Sonntage begangen wurde. Er erhielt die Zustimmung des heiligen Oberhirten, daß der bisherige Gebrauch, wie er in den einzelnen Kirchen stattgefunden, beibehalten werden dürfe.

Der heilige Polycarpus war ohne Zweifel von seinem großen Lehrer und Verweser auf dem Stuhle von Smyrna belehrt worden, daß der Stuhl des heiligen Petrus als der Mittelpunkt der Einheit der Kirche anzusehen sey und mit ihm jede rechtgläubige Gemeinde in Uebereinstimmung stehen müsse. Erst am Ende des Jahrhunderts aber drang der heilige Victor auf die Gleichmäßigkeit der Osterfeier in der ganzen Christenheit, versammelte deßhalb ein Concilium in Rom, welchem auch asiatische Bischöfe beiwohnten, und drohete ihnen mit Aufhebung der Gemeinschaft, wenn sie nicht einstimmten; doch wurde erst nachmals auf dem Concil zu Nicäa der Gebrauch der römischen Kirche als allgemeine Norm der Osterfeier förmlich eingesetzt.

Aus dem nämlichen Jahrhunderte haben wir aber ein noch viel bestimmteres und ausdrückliches Zeugniß für den Vorzug des Stuhles Petri. Wir verdanken es dem heiligen Irenäus, einem Schüler des heiligen Polycarpus und zweitem Bischofe von Lyon. Dieser Heilige hat eine Schrift „gegen die Irrlehrer" verfaßt, die auf uns gekommen ist, und in

welcher er, als er auf die Fabeleien des Gnostikers Valentinus zu reden kommt, gegen diese das Ansehen der „apostolischen Ueberlieferung“ geltend macht, „welche,“ so sagt er wörtlich, „in jeder Kirche auf der ganzen Welt vorhanden ist und von Allen, welche die Wahrheit sehen wollen, kann nachgesucht werden. Wir vermögen,“ so fährt er fort, „diejenigen, welche von den Aposteln zu Bischöfen in den Kirchen sind angestellt worden, und deren Nachfolger herzuzählen bis auf uns.... Da es aber zu weitläuftig seyn würde, in diesem Buche die Reihe der Bischöfe aller Kirchen herzuzählen, so sey es genug, durch die apostolische Ueberlieferung der größten, uralten, Allen bekannten, von den heiligen Aposteln Petrus und Paulus gegründeten und geordneten Kirche zu Rom, von welcher diese Ueberlieferung durch die Folge der Bischöfe bis auf uns gelangt, alle diejenigen beschämend zu widerlegen, die, sey es aus Selbstgefälligkeit, oder eitler Ehrsucht, oder Blindheit, oder Irrwahn, anders sammeln (Gemeinden stiften), als sich's gebührt. Denn es ist nothwendig, daß jede Kirche, d. h. alle Gläubigen allenthalben mit dieser Kirche übereinstimmen wegen ihres höheren Ansehens, da in ihr allezeit die von den Aposteln kommende Ueberlieferung sich erhalten hat.“ Hierauf zählt er die Folge der römischen Bischöfe auf, nennt ihre Namen, gedenkt des oben erwähnten Briefes des heiligen Clemens an die Korinther, als eines Beweises von dem hohen Ansehen der Kirche von Rom, und schließt mit dem Namen des zu seiner Zeit lebenden Papstes Eleutherus, als des zwölften Nachfolgers des heiligen Petrus,

worauf er dann noch hinzufügt: „In dieser Ordnung, in dieser Folge ist die Ueberlieferung der Apostel und die Verkündigung der Wahrheit bis auf uns gelangt."

Endlich haben wir aus dem Ende dieses und dem Anfange des folgenden dritten Jahrhunderts auch das doppelte Zeugniß jenes so hochbegabten und nachmals doch so tief verirrten Africaners Tertullian, das eine, welches er als katholischer Priester und siegreicher Vertheidiger der katholischen Wahrheit frei und unumwunden ausgesprochen, das andere, welches er, in des Montanus Irrthümer verstrickt und in Widersetzlichkeit gegen den römischen Stuhl, wider eigene Absicht und Willen abgelegt. Als Katholik beruft er sich, wie der heilige Irenäus, auf die Ueberlieferung durch die Reihenfolge der rechtmäßigen Nachfolger der Apostel in den von diesen gegründeten Kirchen und sagt unter Andern wörtlich: „Wie glücklich diese römische Kirche, in welche die Apostel ihre gesammte Lehre mit ihrem Blute ausgegossen haben;" als Montanist hingegen erhebt er seine Stimme gegen den Bischof von Rom und wirft ihm vor, daß er „Bischof der Bischöfe" seyn wolle, bezeugt aber eben dadurch nur um so deutlicher, welches Ansehen der Bischof von Rom damals wirklich genoß.

Im dritten Jahrhunderte ist es vor Allen der heilige Cyprianus, Bischof von Carthago, der durch sein Wort wie durch sein Verhalten den der Kirche von Rom gebührenden Vorrang bezeuget hat, und sein Zeugniß hat

um so mehr Gewicht, als er zugleich unter allen Bischöfen früherer Zeiten der kräftigste Vertheidiger der apostolischen Freiheit und der Rechte der Bischöfe gewesen ist. Wie ehrerbietig zwar, aber entschieden er gegen den heiligen Papst Cornelius die ihm zustehenden Diözesanrechte zu wahren für Pflicht hält, ebenso bereitwillig erkennt er bei eben dieser Veranlassung das Vorrecht der römischen Kirche an; er nennt sie den „Lehrstuhl des Petrus", und: „die vornehmste Kirche, aus welcher die bischöfliche Einheit hervorgegangen ist"; und wie fest er nachmals in dem Streite mit dem heiligen Papste Stephan über die Gültigkeit der von den Irrgläubigen ertheilten Taufe seine damals von der Kirche noch nicht für irrig erklärte Ansicht behauptete, eben so unerschütterlich hält er doch fest an dem „Mittelpunkte der Einheit", an dem „Bande der priesterlichen Genossenschaft", wofür die Kirche von Rom, diese „Wurzel und Gebärmutter der katholischen Kirche", von allen Rechtgläubigen gehalten werden muß, weil an ihr die Worte in Erfüllung gehen, die der Herr zu Petrus spricht: „Ich sage dir, du bist Petrus u. s. w., und dir werde Ich die Schlüssel des Himmelreichs geben u. s. w."; und nach seiner Auferstehung: „Weide Meine Schafe". Wir können daraus zugleich unzweideutig entnehmen, wie schon damals die Bedeutung dieser Worte, als auf alle Nachfolger Petri sich beziehend, allgemein anerkannt worden ist; denn der heilige Cyprianus beruft sich auf sie, als solche, deren Sinn Niemandem fremd seyn kann; ehe er sie anführt, sagt er: „Es bedarf keiner langen Untersuchung; also spricht der Herr zu Petrus" u. s. w. Eben dieser heilige

Bischof schreibt zu anderer Zeit an eben den heiligen Papst, um ihn zu bitten, daß er Briefe an die Bischöfe Galliens erlassen möge, damit diese den Marcianus, Bischof von Arles, welcher sich zu den novatianischen Irrthümern gewandt hatte, seines Amtes entsetzen und an seiner Stelle einen Andern erwählen, und zeigt dadurch, welchen Grad der Autorität er in dem römischen Stuhle anerkenne. Diese Autorität war aber auch damals schon so allgemein anerkannt, daß, als der heilige Dionysius, Bischof von Alexandrien, ein Freund und Zeitgenosse des heiligen Cyprianus, in den Verdacht gekommen war, nicht ganz rechtgläubig zu seyn, mehrere Glieder seiner Gemeinde sich sogleich an den heiligen Papst Dionysius in Rom wandten und ihren Bischof verklagten, worauf nach Vortrag in einem zu Rom versammelten Concil der römische Bischof den von Alexandrien zur Erklärung aufforderte, welche dieser auch bereitwillig gab und sich vollständig rechtfertigte.

Aber — was als ein ganz besonderer Beweis gelten muß — auch den Heiden war das Vorrecht des römischen Bischofes wohl bekannt. Als der Kaiser Aurelianus (gest. i. J. 275) entscheiden sollte, welchem der beiden Prätendenten zu dem Bischofssitze von Antiochia, dem Paul von Samosata oder dem Domnus, das bischöfliche Haus zugesprochen werden müsse, that er nach des Eusebius Erzählung den Ausspruch, es gebühre dem, der in briefwechselnder Verbindung stehe mit dem Bischofe von Rom; und der heidnische Schriftsteller Ammianus Mar-

cellinus, der aber allerdings schon in das vierte Jahrhundert gehört, nennt den Papst Liberius den „Vorsteher des christlichen Gesetzes".

Vom vierten Jahrhunderte an häufen sich nunmehr die historischen Beweise für den Vorrang des Stuhles Petri. Auf die feierlichste Weise ward derselbe anerkannt in der großen Kirchenversammlung zu Nicäa, i. J. 325, der ersten allgemeinen (öcumenischen), in welche vom Kaiser Constantin zusammengerufen dreihundert und achtzehn Bischöfe des Abend- und des Morgenlandes die wichtigsten Beschlüsse zu fassen hatten. Da der damalige Papst Sylvester wegen hohen Alters dort nicht selbst erscheinen konnte, sendete er nicht allein zwei römische Priester als seine Abgeordneten, sondern übertrug auch den Vorsitz dem weisen Bischofe von Corduba in Spanien, dem Hosius. Daher nennt auch der Geschichtschreiber Sokrates in dem Verzeichnisse der in Nicäa versammelten Bischöfe den Hosius zuerst, unmittelbar nach ihm aber die beiden anderen Legaten des römischen Bischofes, die nur Priester waren, und erst nach diesen die Namen derer, die doch auf den apostolischen Stühlen von Alexandrien, Antiochia und Jerusalem saßen. Dieß ist um so bedeutsamer, als auf diesem Concil gerade den genannten Bischöfen ein bevorzugter Rang ausdrücklich beigelegt worden ist. Der sechste Canon enthält darüber die Bestimmungen, und hat, wie Baronius zu beweisen sucht, als Eingang die Worte gehabt: „Weil die römische Kirche allezeit den Vorrang (primatum) gehabt hat." Indessen bedarf es dieser aus-

drücklichen Erklärung keineswegs; ja, wenn da, wo von den Rangverhältnissen der übrigen apostolischen Kirchen die Rede ist, der Kirche von Rom gar keine Erwähnung geschieht, so ist dieß meines Erachtens ein sprechender Beweis, daß es wegen ihres Ranges keiner Erklärung bedurfte, da derselbe auf göttlicher Einsetzung und unbestrittenem Anerkenntniß beruhete.

Als bald nachher die Eusebianer — gleichwie alle Häretiker anfangs immer versucht haben, die Meinung des Bischofs von Rom für sich zu gewinnen, — ebenfalls vom Papst Julius ein Concilium verlangt hatten, in der Hoffnung, einen Spruch gegen den heiligen Athanasius zu erwirken, aber, da sie inne wurden, daß es nicht gelingen werde, den Papst zu täuschen, nunmehr seinen wiederholten Einladungen nicht Folge leisteten, vielmehr nachdem er zuletzt gegen sie erkannt hatte, ein trotziges Schreiben an ihn richteten, da antwortete i. J. 342 der heilige Oberhirt in einem würdigen, aber ernsten Briefe, in welchem folgende Worte vorkommen: „Wußtet ihr denn nicht, daß es Gebrauch sey, zuerst an uns zu schreiben, auf daß festgesetzt würde, was Recht sey? Wenn ein Verdacht wider den Bischof gehegt wurde, so hätte die Sache unserer Kirche müssen vorgelegt werden;“ und der Grieche Sokrates macht dazu die Bemerkung, daß es nicht erlaubt sey, in der Kirche etwas zu ordnen, „ohne Zustimmung des Bischofs von Rom“. Diese Sprache aber führte der heilige Papst zur Zeit des Kaisers Constantius, der die Irrlehren nur allzusehr begünstigte. Würde er es gewagt

haben, wenn er nicht im Bewußtseyn seines alten und anerkannten Rechtes gewesen wäre?

Unter dem nämlichen Papst Julius I. ward noch i. J. 347 das Concil zu Sardica in Thracien gehalten, in welchem gleichfalls Bischof Hosius den Vorsitz führte und wo der Beschluß gefaßt wurde: „daß demjenigen, der etwa durch den Spruch seiner comprovinzialen Bischöfe sich ungerecht verurtheilt glauben möchte, freistehen solle, auf den römischen Bischof sich zu berufen, welcher dann, wie es ihm beliebe, entweder das Urtheil bestätigen oder auf's neue in der Sache erkennen möge.“ Diesem Beschlusse ward aber auf Antrag des Bischofs Gaudentius noch hinzugefügt: „daß es nicht erlaubt seyn solle, die Stelle eines verurtheilten Bischofs wieder zu besetzen, so lange derselbe, wenn er an den römischen Bischof appellirt, noch keinen Spruch erhalten habe;“ wozu endlich auf Betrieb des Hosius noch der Zusatz gemacht wurde: „daß es dem römischen Bischof freistehen solle, in Sachen solcher abgesetzten Bischöfe, die an ihn appellirt haben würden, die Untersuchung entweder den benachbarten Bischöfen zu übertragen oder Priester von Rom in die Provinz zu schicken.“

Im Jahr 381 versammelte Theodosius der Große ein Concil zu Constantinopel. Es wurde zwar nur von morgenländischen Bischöfen besucht und der damalige heilige Papst Damasus war weder persönlich anwesend, noch hatte er es durch Legaten beschickt; er hatte vielmehr

gewünscht, daß das Concil in Rom gehalten würde; da indessen die versammelten Väter in ehrerbietigen Ausdrücken sich entschuldigt hatten, erwiderte er ihnen in väterlichem Tone, nannte sie seine lieben und geehrten Söhne und ermahnte sie, im Glauben der Apostel zu bleiben, den das Concil zu Nicäa so wohl ausgedrückt habe. Diesen Brief aber hat uns der morgenländische Bischof Theodoretus aufbewahrt, der auch noch ein anderes Sendschreiben des nämlichen Papstes Damasus an die illyrischen Bischöfe anführt, in welchem als Grund der Nichtigkeit der Beschlüsse des Afterconcils zu Rimini bemerkt wird, daß solche ohne Theilnahme des Bischofs von Rom gefaßt wurden. Uebrigens bestätigte Damasus die zu Constantinopel gefaßten Beschlüsse, und jenes Concil wird daher auch von der Kirche als die zweite allgemeine (öcumenische) Kirchenversammlung angesehen.

Als die dritte gilt das Concil zu Ephesus, welches im Jahr 431 gegen die Irrlehren des Nestorius von der doppelten Person in Christo, unter dem Vorsitz des heiligen Cyrillus von Alexandrien, jedoch nicht in dessen eigenem, sondern im Namen des abwesenden Bischofs von Rom, des heiligen Cölestinus gehalten wurde. Vor dieser Versammlung nennt der heilige Cyrillus den Bischof von Rom, dessen Stelle er vertrat, „Vater, Patriarch und Erzbischof der ganzen Welt“.

Als nicht lange nachher die entgegengesetzte Irrlehre des Mönches Eutyches von der Einen Natur in Christo

sich verbreitete und sogar auf einer Versammlung von Bischöfen, der sogenannten Räubersynode zu Ephesus, unter dem Vorsitz des Dioscorus von Alexandrien, im Jahr 449 gebilligt worden war, ward ein neues allgemeines Concilium nöthig, welches auch im Jahr 451 als das vierte öcumenische in Chalcedon in Bythinien gehalten worden ist. Auf diesem führten die vier Legaten des großen Papstes Leo, zwei Bischöfe und zwei Priester, den Vorsitz und begannen die Verhandlungen mit der Erklärung: der Bischof von Rom „als Oberhaupt aller Kirchen" verlange, daß dem anwesenden Dioscorus nicht erlaubt werde unter den Richtern zu sitzen, da er vielmehr als Angeklagter Rechenschaft abzulegen habe. In Folge dieser Erklärung mußte derselbe seinen Sitz verlassen und sich auf den Stuhl der Angeklagten setzen, wo er auch verurtheilt und seines Bisthums verlustig erklärt wurde. Diese große Versammlung von nahe sechshundert Bischöfen erließ nach Beendigung ihrer Arbeiten, und nachdem auch Eutyches verbannt und seine Lehre verdammt worden war, an den heiligen Leo ein Synodalschreiben, worin sie ihm über die Verhandlungen Bericht erstattete und seine Bestätigung erbat. In diesem Schreiben nennen die Bischöfe sich seine Söhne; auch erwähnt der heilige Papst Gregor, daß sie ihm den Titel eines öcumenischen (allgemeinen) Bischofs gegeben, welchen Leo jedoch abgelehnt habe.

Alles dieß sind Thatsachen, die kaum einer erläuternden Bemerkung bedürfen. Wir erblicken wirklich den

Nachfolger des heiligen Petrus in der vollen Ausübung der Macht und Rechte, die der Ausspruch des Herrn der Kirche Seinem Stellvertreter verheißen und beigelegt hat. Wer könnte noch verkennen, wie vollständig die Verheissungen Christi in Erfüllung gehen und wie augenscheinlich sein mächtiger Schutz über Seiner Kirche waltet? Wie Er es befohlen, so zerstreuen sich seine Apostel über den ganzen Erdkreis und von ihnen belehrt, sammeln sich allenthalben die Gläubigen in Gemeinden, die sich sämmtlich als Theile Eines und des nämlichen Reiches Gottes, als Glieder Eines und des nämlichen Leibes, der Kirche Christi, betrachten und als solche die innigste Gemeinschaft in Glaube, Sakrament und Gottesdienst aufrecht erhalten. Wie aber Christus gleich von Anfang an einen Seiner Apostel bestellt hat, damit er das Band der Vereinigung aller Gläubigen, der Mittelpunkt der Einheit Seiner Kirche sey und bleibe, eben deßhalb aber auch die Fülle der Allen ertheilten Aufträge und Befugnisse in sich versammle, und die Hut des Ganzen als das Oberhaupt verwalte; so befestigt und verstärkt sich diese Einrichtung in eben dem Maße, als die Kirche selbst wächst und sich ausbreitet, und zwar nicht in etwa zum voraus vorgezeichneter, durch Gesetz und Regel nach Menschenart genau bestimmter Gestalt, sondern in freier organischer Entfaltung und doch mit naturgemäßer Nothwendigkeit wie alle Werke Gottes. Wie die Gläubigen der Stärkung und Befestigung bedürfen, wie den Gemeinden ein Bindemittel und Einigungspunkt Noth thut und wie die gesammte Kirche der Obhut und des Schutzes eines Oberhauptes nicht

entbehren kann: so ist auch für Alles dieses zum voraus gesorgt. Der unvergängliche Fels, auf welchem die Kirche erbaut ist, der bis an das Ende der Zeiten lebende Petrus, befestigt die Brüder, hält die Gemeinden in Einheit zusammen, weidet die Heerde Christi, regiert Seine Kirche, widersteht den Pforten der Hölle und bewahrt in unverfälschter Reinheit den Glauben, der, durch Christi Gebet geschützt, in ihm „nicht abnehmen" soll. Um den zarten Keim des Senfkörnleins, das zum Baum erwachsen soll, zu zertreten, erhebt sich die Ferse der Macht, die die Welt beherrscht; aber ihr Fußtritt vermag ihm nicht zu schaden. In den Rachen des Löwen selbst, der den Leib Christi, die Kirche, zu zerfleischen nicht aufhört, legt sich das Haupt dieses heiligen Leibes; aber wie oft auch zermalmt, erneuert es sich zu immer gestärktem Leben, zu immer erhöhter Lebenskraft. Ein schlimmerer Feind, als der den Leib zu tödten vermag, der Geist des Irrthums und der Lüge waffnet sich gegen das Reich Gottes und wiederholt in unermüdlicher Arglist die immer wechselnden Angriffe seiner Wuth; und nur zu oft gelingt ihm sein finsteres Werk; Heerden und Hirten werden in die Irre gelockt und selbst die apostolischen Sitze von Antiochia, Alexandrien und Jerusalem mit dem Stuhle von Constantinopel sind nicht gesichert vor der Verführung; nur der Thron des Apostelfürsten bleibt unberührt von der Befleckung, nur jener Leuchtthurm der Wahrheit, den Christus auf den nicht zu überwältigenden Felsen gebauet, sendet fort und fort in unverminderter Klarheit sein strahlendes Licht durch die Nebel des Irrthums und die Finsterniß des

Unglaubens. Gedrängt von den Völkermassen Asiens ergießen sich die Stämme des Ostens und Nordens verheerend über das Abendland und zertrümmern das alte Reich der Cäsaren; das weltbeherrschende Rom selbst wird von Barbaren genommen und verwüstet, und der Thron der Imperatoren sinkt endlich entwürdigt zusammen; aber in eben dem Maße, als der irdische Glanz der alten Herrscherin des Erdkreises erbleicht und ihre zeitliche Macht zerfällt, erhebt sich auf den Trümmern jener vergänglichen Herrschaft die Herrlichkeit jener anderen unvergänglichen Macht, die die Reiche der Welt friedlich überwältigt und den Erdkreis in freiwilligem Gehorsam sich unterwirft; und schon als jene Geißel Gottes, der Hunne Attila, nachdem er Europa verwüstend durchflogen, rachedürstend über die Niederlage von Chalons, in Italien einbricht und über die Trümmer von Aquileja, Mailand, Padua, Verona, Mantua, Placentia, Modena und Parma, die er zu Asche verbrannt, gegen Rom zieht, dem ein gleiches Schicksal bevorsteht, ist es nur die Ehrfurcht gebietende Majestät in der Person des hohen Priesters der Christenheit, welche den rauhen Heiden zur Umkehr bewegt und die unvertheidigten Mauern der Hauptstadt der Welt beschützt. Westgothen, Vandalen, Heruler und Ostgothen haben sich nach einander der Stadt bemächtigt und machen, wie nach ihnen die Longobarden, den morgenländischen Kaisern den Besitz Italiens streitig, das diese zu einer Provinz herabgewürdigt; Allanen und Sueven, Gothen und Allemanen, Franken und Burgunder, Sachsen und Jüten bemächtigen sich der abendländischen

Provinzen des alten Kaiserreiches und gründen in Spanien, Gallien und Britannien neue Monarchien; das große Reich des Abendlandes, welches das römische Schwert zusammengebracht und römisches Gesetz zusammengehalten, zersplittert sich in Einzelreiche mit ungewissen Grenzen und wechselnden Herrscherstämmen; lange noch gähren und schäumen die wildbewegten Völkerwellen und wollen sich nicht beruhigen; Jahrhunderte vergehen unter inneren Fehden und äußeren Kämpfen, ehe die rauhen Fremdlinge über den Trümmern der alten Welt in Gesetz, Ordnung und Sitte nach und nach sich einrichten; mittlerweile aber wächst und stärkt sich in dem alten Rom, das nur dem Namen nach den Kaisern gehört und ungern ihren Exarchen gehorcht, jene andere höhere Gewalt, die bestimmt ist, die auseinander gerissenen Glieder des alten Kaiserreiches wieder zu erobern zu Provinzen eines unvergänglichen Königreiches und wieder zu vereinigen durch das Band eines ewigen Gesetzes. Inmitten der Barbarei der eingedrungenen Völkerstämme, noch umgeben von den Lastern des schwindenden Heidenthums, in unaufhörlichem Kampfe gegen die mächtige Häresie des Arius, die einen so großen Theil der Christen bestrickt, immer wieder beunruhigt von neuen Irrlehren, die gefährliche Unterstützung und großen Anhang gewinnen, angefochten von der anmaßlichen Nebenbuhlerschaft der ehrgeizigen Patriarchen von Constantinopel, die als die Bischöfe des Kaiserhofes ihren Stuhl neben und über den Thron Petri zu setzen begehren, und nicht selten genöthigt, auch den Uebergriffen oder Irrthümern der Kaiser zu widerstehen, werden die Oberhirten

der Kirche Jahrhunderte hindurch in strenger Schule geübt in der Wachsamkeit, im Bewußtseyn und in der Vertheidigung der Wahrheit, in der Beharrlichkeit und in der Weisheit. Wenig berührt von den unmittelbaren mächtigen oder verführerischen Einflüssen des verderbten Kaiserhofes, lernen sie Recht und Freiheit mit Würde vertheidigen, und als die obersten Bischöfe in der alten Hauptstadt der Welt, die jetzt Niemandem gehorchen will, gewöhnen sie sich durch Klugheit und Milde auch die Völker zu lenken, und lange schon, ehe der Frankenkönig ihnen das Gebiet der Stadt zu Lehn giebt, sind sie die wahren Regenten des römischen Volkes, das seit mehr als sieben Jahrhunderten Zeuge ihrer Tugenden gewesen ist.

Wenn man bedenkt, daß unter den dreißig nächsten Nachfolgern des heiligen Petrus achtzehn ihr Blut für den christlichen Glauben vergossen, mehrere andere als Bekenner ihr Leben in der Verbannung beschlossen haben, daß die fünfzig ersten Päpste nach dem Petrus mit einziger Ausnahme des sonst frommen und rechtgläubigen Liberius, der gefangen in einem Augenblicke der Verzagtheit seine Standhaftigkeit nicht bewahrte, insgesammt von der Kirche als Heilige verehrt werden, daß nach dem heiligen Leo dem Großen, dem sechs und vierzigsten Bischofe Roms, den wir bereits in der vollen Ausübung aller oberhirtlichen Pflichten und Rechte erblickt haben, bis auf jenen Leo III., der Karl dem Großen die Kaiserkrone auf's Haupt setzte und von ihm die Bestätigung der Schenkung des Vaters erhielt, noch ein und fünfzig Päpste auf dem

Stuhle Petri gesessen haben, die bis auf drei, denen man nicht genug Festigkeit oder Vorsicht zum Vorwurf machen könnte *), sämmtlich als Muster festen Glaubens, heiligen Lebens, unerschütterlicher Standhaftigkeit, milder Weisheit und jeglicher Tugend gelten können; wenn man dieß bedenkt, sollte man nicht geneigt seyn anzuerkennen, daß, wenn auch Christi Verheißung nicht geruht hätte auf dem Stuhle Petri, doch kein anderer Bischofssitz so würdig gefunden werden könne, wie der von Rom, um von Anbeginn jener Mittelpunkt der Einheit zu seyn, dessen die Kirche nicht entbehren kann, wenn sie bestehen soll? Wer hat denn durch die trübe Nacht jener dunklen Jahrhunderte das Licht der Wahrheit nicht bloß in unvermindertem Glanze, sondern in klarer Reinheit hindurchgetragen? Wer hat den zahllosen Irrlehren und Irrthümern, die sich gegen das Evangelium verschworen, immer beharrlichen und siegreichen Widerstand geleistet? Wer hat den Lastern der alten Nationen und der Zuchtlosigkeit der neuen Völker das Gebiß des Gesetzes und den Zügel der Sitte angelegt? Wer hat die Leuchte der Lehre Christi durch seine muthigen Glaubensboten in alle Welt tragen lassen? Wer hat, als die Sorglosigkeit und der Hochmuth jener morgenländischen Bischöfe, die dem Nachfolger Petri den gebührenden Gehorsam zu entziehen unabläßig bemüht waren, die ihnen anvertrauten Heerden der Verführung und dem Schwerte des falschen Propheten von Mekka preis-

*) Vigilius † 555. Honorius I. † 638. Johannes VII. † 707.

gegeben, und Asien und Afrika dem Unglauben überlassen hatten, als Ersatz die unverdorbenen Kinder des Nordens dem Reiche Gottes gewonnen und Deutschland, Scandinavien, das Niederland und die britannischen Inseln unter das Panier des Kreuzes gebracht? Wer anders, als die Nachfolger jenes Petrus, auf den die nicht zu überwältigende Kirche gegründet ist, als die Bischöfe jenes Stuhles, der von Anfang an der Mittelpunkt der Einheit in der Kirche gewesen ist und es bleiben soll für alle Zeiten? Ist es nicht erstaunenswerth, daß unter den ersten hundert Bischöfen Roms, wenn auch nicht alle in gleichem Grade durch ihre Tugenden geleuchtet haben, doch nicht ein einziger unwürdiger gefunden wird? Giebt es ein Fürstenhaus, einen Thron, eine Magistratur in der Welt, die eine so ununterbrochene Folge würdiger und tugendhafter Häupter durch acht volle Jahrhunderte aufzuweisen hätte?

Indessen darf und soll hier nicht verschwiegen werden, daß nach diesen gepriesenen Zeiten andere gekommen sind, die den früheren nicht ähnlich blieben, deren die Geschichte der Kirche nur mit Betrübniß sich erinnern kann. Jener tapfere, erleuchtete und gottesfürchtige Kaiser Karl, den die Geschichte den Großen nennt und die Kirche ihren Heiligen beizählt, hatte erkannt, daß das Heil und die friedliche Entwicklung der Völker nur gedeihen könne, wenn die beiden Gewalten, welche die Ordnung Gottes auf Erden zu erhalten eingesetzt sind, die geistliche und weltliche, in gegenseitiger Unabhängigkeit, aber in einmüthiger Eintracht ihr Amt verwalteten, er hatte daher gern die Schenkung

seines Vaters bestätigt, um dem obersten Hirten der gesammten Christenheit auch die äußere Selbstständigkeit zu verleihen, die ihn vor der Abhängigkeit von irgend einer einzelnen Macht bewahren mußte. Indessen konnte dieser irdische Besitz nunmehr auch ein Anreiz werden für unwürdige Bewerber. Das Pontificat hatte aufgehört nur eine Bürde zu seyn, und bot auch dem Ehrgeiz und der Herrschsucht ein Ziel. Auch folgen nun in Europa die schwer zu beschreibenden Zeiten der Verwirrung, wo das große Reich der Franken, erst ein Zankapfel unter den Enkeln und Großenkeln Karls, in kleinere Herrschaften zerfiel, um deren Besitz vielfältig gestritten wurde; Spanien in unaufhörlichen Kämpfen mit den Mauren geprüft ward; in Italien die Sarazenen sich Neapels und Siciliens bemächtigten und die Herrschaft im ehemaligen lombardischen Reiche erst zwischen den deutschen und französischen Karolingern hin und her schwankte, dann unter einheimischen tapfern und mächtigen Fürsten lange und vergebliche Kriege veranlassen sollte; in Deutschland die unter den schwachen Nachfolgern Karls mächtig gewordenen Herzöge ihre Lande gegen die Einbrüche der Hungaren zu schützen nicht vermochten, bis sie das edle Haus der Sachsen, das dem Reiche so große und ruhmwürdige Kaiser gegeben, auf den deutschen Königsstuhl gesetzt hatten, und in Constantinopel endlich Ränke des Hofes und Arglist der Priester immer neue Regierungswechsel hervorbrachten, oft Weiber oder Günstlinge das Regiment führten, die Kaiser mit seltenen Ausnahmen entweder den Lüsten oder unfruchtbaren Wissenschaften sich ergaben und ehrgeizige

Patriarchen den Gehorsam gegen das gemeinsame Oberhaupt der Kirche verweigerten und ihren Abfall durch dogmatische Neuerung befestigten; Zeiten der Unruhe und Gährung, in welchen die mit Länderbesitz jetzt ausgestatteten Oberhirten der Kirche nur zu leicht in die Reibungen weltlicher Angelegenheiten verwickelt werden konnten. Nichtsdestoweniger sehen wir noch das ganze neunte Jahrhundert hindurch den Stuhl Petri würdig besetzt, und die Geschichte dieser Zeit nennt uns mehr als einen Papst, welchen die Kirche zu ihren Heiligen rechnet. Um so betrübender aber ist das Bild der nun folgenden anderthalb Jahrhunderte, von denen ein katholisches Herz sich nur mit bitterer Wehmuth wegwendet. Um von Sergius III. (903—911) nicht zu reden, da er unter den Geschichtsschreibern noch einen Vertheidiger gefunden, so begegnen wir zuerst dem Landon in schmählicher Ergebenheit gegen die mächtige und lasterhafte Theodora, Mutter der Marosia, der noch verworfeneren Tochter; Johann X. (914—928), dem Günstlinge der Theodora, den Marosia absetzen und im Kerker ersticken läßt; Johann XI. (931—936), dem Sohne der Marosia, den sein eigener Halbbruder Alberich zugleich mit der Mutter in's Gefängniß wirft, wo er stirbt; Johann XII. (955—964), dem achtzehnjährigen Sohne jenes Alberich, einem Ungeheuer von Lasterhaftigkeit, Grausamkeit und Verruchtheit, der vom Kaiser Otto dem Großen verjagt, nach dessen Abzuge wiederkehrt und endlich von einem beleidigten Ehemann ermordet wird; Bonifacius VII. (984), dem Mörder zweier seiner Vorgänger, und jenem zwölfjährigen Knaben Benedict IX. (1033, † 1054), dem

sein Vater das Pontificat erkauft, der, wegen seiner Laster verjagt, es einem Andern für Geld verhandelt, sich desselben noch einmal anmaßt und endlich vertrieben im Kloster sein Leben endet.

Wie schmerzlich es auch ist, Namen zu nennen, die der Kirche zu so großer Schmach gereicht haben, so habe ich es doch für Pflicht halten müssen, sie hier nicht zu verschweigen. Von Allem, was die Pforten der Hölle unternommen haben, um die auf den Felsen gebaute Kirche zu überwältigen, hat nichts ihr größere Gefahr gebracht, als die Unwürdigkeit ihrer Oberhirten. Aber sie sollte auch dieser Prüfung nicht entbehren; ja, ihr göttlicher Stifter hatte dieselbe nicht bloß vorhergesehen, sondern schon voraus verkündigt. Als Er den Petrus zum Grundfelsen der Kirche bestellt und ihm die Schlüssel des Himmelreiches verheißen hatte, nimmt Er unmittelbar nachher Veranlassung, die strengen Worte gegen ihn auszusprechen: „Hinweg von Mir, Satan! du bist Mir zum Aergerniß; denn du meinest nicht, was Gottes, sondern was der Menschen ist.“ (Matth. XVI, 23.) Wie die erhebende Verheißung: „Dir werde Ich die Schlüssel des Himmelreichs geben,“ nicht dem gegenwärtigen Simon allein gegolten hatte, sondern zugleich der langen Reihe aller seiner Nachfolger, bezieht sich auch diese drohende Strafrede auf den Petrus der Jahrtausende. Jesus richtet Seinen Blick in die Zukunft und sieht auch die Unwürdigen, die auf dem Stuhle Petri sitzen werden und spricht ihnen in

gerechter Entrüstung das vernichtende Urtheil: „Hinweg von Mir, Satan!“ Furchtbarer Spruch!

Aber auch in dieser beklagenswerthen Zeit sollte es der Kirche an guten und tugendhaften Päpsten nicht ganz fehlen; immer besteigen den Stuhl Petri wieder Oberhirten von apostolischen Eigenschaften und auch in dieser Periode überwiegt ihre Anzahl die der Unwürdigen. Uebrigens war es nicht die Kirche, die sich diese Schmach selbst auflud, es waren die schlechten Parteiungen des entarteten Roms. Denn bis auf jene Zeit war die Wahl der Bischöfe noch bei dem Volke geblieben und es gehört zu den besseren Folgen jener traurigen Zeitläufte, daß die Wahlen der Päpste, in die sich zunächst die Kaiser mischten, nachmals an den Clerus übergingen. Auch ist es wohl beachtenswerth, daß der Glaube und die Lehre der Kirche ganz unberührt geblieben sind von diesen Mißständen. Nie und nimmer hat bis auf diesen Tag der römische Stuhl eine falsche Lehre oder nur einen Irrthum in Glaubenssachen gehegt oder nur begünstigt. So mächtig hat Christi Gebet den Petrus bewahrt, daß „sein Glaube nicht abnehme“.

Ganz andere Zeiten, Gottlob! folgen auf die eben geschilderten. Nachdem mit Hülfe der Kaiser die Wahl des obersten Bischofs den gewaltthätigen Einflüssen der römischen Parteihäupter entzogen war, eben diese Kaiser aber sich selbst die Macht der Einmischung in die Papstwahl beigelegt hatten, wurde dieselbe insonderheit von dem großen

und mächtigen Heinrich III. zum wahren Frommen der Kirche kräftig und erfolgreich geübt. Die würdigen Päpste Clemens II., der heilige Leo IX. und Victor II. wurden von ihm auf den Stuhl Petri gebracht. Jedoch sollte die Kirche auch dieser Vormundschaft nicht bedürfen, die ihr nicht minder verderblich werden konnte; sie konnte ihre erhabene und göttliche Bestimmung, das Reich der wahren Freiheit auf Erden zu seyn, nur erfüllen, wenn sie selbst in Freiheit sich entfalten und ihr mildes und beseligendes Regiment, ungehindert von weltlicher Gewalt, aber in friedlicher Eintracht mit ihr, in den Geistern der Gläubigen zu gründen und durch freiwilligen Gehorsam zu befestigen vermochte.

Wenn aber die beeinträchtigte Wahlfreiheit den Stuhl Petri in so große Gefahren gebracht hatte, so war es wohl natürlich, daß ähnliche Verhältnisse auch in den einzelnen Sprengeln große Unordnungen veranlaßt und überhaupt die Bande der Zucht im geistlichen Stande auf ärgerliche Weise sich gelockert haben mußten. Insonderheit war es das Verbrechen der Simonie, des Pfründenkaufs und das Laster des Concubinats, welche den geistlichen Stand damals entwürdigten und entehrten, und es galt also einen doppelten Kampf; gegen die Gewalt der Welt nach außen, und gegen die Zuchtlosigkeit der Diener der Kirche nach innen. Diesem Kampfe sollte ein einiger Mann sich unterziehen, den Gott mit allen Eigenschaften ausgerüstet hatte, um ihn zu bestehen. Hildebrand, Sohn eines Zimmermanns zu Saona, zuerst Mönch, dann

Prior in dem berühmten Kloster Clüni *), war mit Leo IX. nach Rom gekommen und hatte sowohl unter diesem heiligen Papst, als unter dessen vier nächsten Nachfolgern großen Einfluß auf das Regiment der Kirche geübt, wie er denn namentlich mitgewirkt, daß unter Nicolaus II. die Papstwahl auf das Cardinalscollegium überging, als er nach Alexanders II. Tode zu dessen Nachfolger erwählt wurde. Nachdem er im Bewußtseyn der schweren Pflicht, die ihn erwarte, geflehet, ihn mit der Bürde zu verschonen, nachdem er auch den Kaiser vergeblich gebeten, der Wahl die Bestätigung zu versagen, die damals zum letztenmale gefordert werden sollte, entschloß er sich endlich zur Annahme und ging um so unerschrockener in den Kampf, den er zugleich für die Selbstständigkeit und für die Reinigung der Kirche, also für die wahre Freiheit der Geister zu unternehmen den großen Vorsatz gefaßt hatte. Mit welcher Kraft und mit welchem Erfolge er ihn geführt, bezeuget die Geschichte. Zwar hat der Name Gregor VII. bei den meisten eurer Geschichtschreiber, ihr protestantischen Brüder, keinen guten Klang. Wie sie ihn als einen herrschsüchtigen, ehrgeizigen und harten Mann schildern, so bürden sie ihm auch auf, daß er neue Lehren und Maximen aufgebracht habe. Er soll dem Stuhle

*) Das Kloster Clüni kann in diesen unerfreulichen Zeiten als ein Asyl der Frömmigkeit und Tugend betrachtet werden. Die Kirche verehrt noch das Andenken der heiligen Odo, Majolus, Odilo und Hugo, die sämmtlich im zehnten und elften Jahrhunderte Aebte dieses Klosters gewesen sind.

Petri die oberste Gewalt über die ganze Kirche angemaßt, er soll das Dogma von der Transsubstantiation befestigt, er soll die Ehelosigkeit der Priester gesetzlich gemacht haben; als wenn es möglich gewesen wäre, daß ein einiger Mann in jener Zeit fast anarchischer Freiheit ohne allen Rückhalt irdischer Gewalt, ja unter dem offenen Widerstande derselben und im Gegensatze zu allen natürlichen Begriffen, Neigungen und Leidenschaften, neue Lehren so unwillkommener Art hätte können geltend machen, wenn sie nicht in dem tiefsten Glaubens- und Pflichtbewußtseyn der christlichen Welt ihren sicheren Grund gehabt hätten. Wer würde auf die Stimme eines einzelnen Mannes gehört, wer seine Bannstrahlen beachtet, wer seine Vorschriften als Gesetze befolgt haben, wenn nicht in dem Gewissen der Gläubigen noch eine andere Stimme sich hätte vernehmen lassen, welche erinnerte, daß dem Rufe des obersten Hirten die Heerde zu folgen verpflichtet sey, daß der Nachfolger Petri nur seine Pflicht und sein gutes Recht ausübe, wenn er unternehme, „die Brüder zu befestigen"?

Um den Geist und die Absicht dieses großen und heiligen Papstes zu erkennen, bedarf es nur, daß ich eine einzelne Stelle hier anführe, die sich in einem seiner Briefe an den heiligen Hugo, Abt von Clüni, findet. Sie lautet so: „Oft habe ich unseren Herrn gebeten, daß Er entweder mich wegnehmen wolle aus diesem Leben, oder mir verleihen, daß ich Seiner Kirche nützlich werde; denn ich bin umfangen von übermäßigem Schmerze und von gänzlicher

Traurigkeit. Die Kirche des Morgenlandes hat den katholischen Glauben verlassen und die Christen werden dort allenthalben dem Tode überliefert. Blicke ich auf das Abendland und die übrigen Theile der Erde, so finde ich kaum irgendwo einen Bischof, der rechtmäßig eingesetzt sey, oder der ein reines Leben führe, oder der seine Heerde regiere in Liebe und nicht aus Ehrgeiz; und unter allen weltlichen Fürsten kenne ich keinen, der die Ehre Gottes der seinigen vorziehet, oder die Gerechtigkeit höher hält, als den Vortheil. Was aber die Völker betrifft, unter denen ich lebe, die Römer, die Lombarden, die Normannen, so sage ich ihnen oft, daß ich sie auf gewisse Weise ärger finde, als Juden und Heiden." Mich dünkt, diese kurze Stelle zeigt genugsam, wer Gregor VII. gewesen, welchen Willen er gehabt und welcher Geist ihn geleitet habe. Mit diesem Willen und diesem Geiste steht er an der Schwelle jener großen Zeit, die nun folgt, wo das nach Außen gegen den Andrang nordischer Barbaren endlich gesicherte Europa im Innern den großen Gährungsprozeß erleiden sollte, in welchem seine Bestandtheile wieder zu gesichertem Bestande und fester Gestalt gelangen konnten. Es ist die nämliche Zeit, wo der erste Kreuzzug, indem er die Hefen Europa's ausstieß, diesen Welttheil in einer großartigen, uneigennützigen, heiligen Unternehmung vereinigte, damit er zu einer christlichen Gemeinsamkeit erstarken möge, und wo endlich auch die lang gestörte, beeinträchtigte, verachtete Wissenschaft aus ihren Zufluchtsstätten sich hervorwagen durfte, um mit der Religion im Bunde die geistige Bewältigung der Nationen zu übernehmen. Volle zwei

Jahrhunderte hindurch ziert den Stuhl Petri eine fast ununterbrochene Reihe erleuchteter, weiser, muthiger und tugendhafter Päpste, die in fortwährendem und beharrlichem Kampfe mit den Gelüsten und Leidenschaften der Machthaber, mit der Zügellosigkeit der Völker, mit der Arglist der Häresie, das Eine Ziel unverrückt im Auge behalten, daß die ewigen Gebote Gottes Maßstab und Richtschnur werden für alle Verhältnisse auf Erden und die Einheit der Kirche bewahrt werde in dem gleichmäßigen Gehorsame Aller. Daß alle gesonderten Herrschaften und Staaten der christlichen Welt ein einiges großes Gemeinwesen ausmachen sollten, dessen Glieder durch Gerechtigkeit und Frieden verbunden, nach dem Gesetze Gottes sich im Innern einrichteten und untereinander vertrügen, die gesammte Kraft aber einträchtig nach Außen richteten zur Vertheidigung der Ehre Gottes und zur Abwehr des falschen Prophetenthums, das war der würdige und erhabene Gedanke, der die Päpste jener Zeit durchdrang und beseelte, und der sich zugleich am vollständigsten abspiegelte in der Gestalt der Wissenschaft jener Zeit, die es unternahm, das ganze weite Gebiet menschlicher Erkenntniß gleichfalls zusammen zu fassen zu einem geordneten Ganzen, das erhellet würde durch das Licht der göttlichen Offenbarung. Die große Aufgabe der Scholastik jener Zeit war keine andere, als die Vereinigung von Wissen und Glauben, von Vernunft und Offenbarung, die Versöhnung der Philosophie mit der Theologie, und die Versammlung aller Wissenschaften in dem Lichte einer vom Glauben in der Vernunft gewirkten Weltanschauung. So

begegnete die thatkräftige Wirksamkeit, wie sie von den großen Päpsten Urban II., Innocenz II., Eugen III., Alexander III., vor allen Anderen von Innocenz III., und nach ihm noch von Innocenz IV., Gregor X. und Honorius IV. in der Region des wirklichen Lebens geübt wurde, den verwandten Bestrebungen auf geistigem Gebiete eines heiligen Anselmus, eines Petrus Lombardus, sowie der vielen tiefsinnigen Forscher, welche der hohen Schule zu Paris zum ewigen Ruhme gereichen, und nachmals der heiligen Thomas von Aquino und Bonaventura; während im Dienste beider die frommen und unverzagten Söhne der heiligen Robert und Bernhard, des heiligen Norbert und der heiligen Dominicus und Franciscus sich als eine heilige Miliz bewegten. Eure Schriftsteller pflegen diesen merkwürdigen Zeitabschnitt kurzweg als die Periode der weltlichen Uebermacht der Päpste zu bezeichnen; in der That aber war es die Zeit des großartigsten Strebens nach gerechter Ordnung der Staaten und wahrer Freiheit des Geistes, durch freiwillige Unterwerfung unter die Herrschaft des Gesetzes Christi.

Dieses erhabene Ziel sollte jedoch damals nicht erreicht werden. Als Bonifacius VIII. den Bogen überspannte, zerbrach er. Es mag unentschieden bleiben, ob es unbewußte Verblendung war oder weltliche Herrschbegier, oder beides zusammen, was ihn trieb; aber als er sich der Anmaßung erkühnte, „daß Gott ihn gesetzt habe über die Könige und die Königreiche, und ihm verliehen beide Schwerter der Gewalten, durch welche die Welt

regiert werde, das Hohepriesterthum und die weltliche Obrigkeit, von denen diese als der Mond sein Licht empfange, von jenem als der Sonne," da folgte dem Uebermuthe die Demüthigung, auf den hohen Flug der tiefe Fall. Denn Gott hat nicht gewollt, daß beide Gewalten, die geistliche und die weltliche, in die nämliche Hand gelegt werden sollten. Einer jeden hat Er eine eigene Sphäre, ein besonderes Ziel, eine eigenthümliche Wirkungsweise und andere Werkzeuge und Mittel angewiesen. Und wenn gleich auch das irdische Regiment und die Ordnung der Staaten ebenfalls nach den ewigen und unwandelbaren Geboten Gottes eingerichtet und verwaltet werden sollen, so soll doch diese Unterordnung, wie aller Gehorsam, der Gott wohlgefällig ist, eine ganz freiwillige seyn. Das Reich Gottes, die Kirche Jesu Christi, ist das Reich der wahren Freiheit; ihr Befehl richtet sich nur an den freien Entschluß ihrer Glieder, der Vollstrecker ihrer Urtheile ist das Gewissen der Gläubigen und nur ein ganz unerzwungener Gehorsam kann sie befriedigen.

Auch wäre bei der natürlich herrschsüchtigen Begierlichkeit des menschlichen Herzens der Reiz und die Gefahr des Mißbrauchs allzu groß, wenn der Gewalt der Herrschaft auch die Macht des Priesterthums zu Gebote stände, oder das Priesterthum verleitet werden könnte, durch Mittel der Gewalt das Reich der Wahrheit befestigen zu wollen. In der Sonderung beider liegt eine Bürgschaft für die Freiheit der christlichen Völker; ihr freies Bündniß bezeichnet die kurzen Abschnitte großer und glücklicher Zeiten;

ihr wachsamer Wetteifer führt zu heilsamem Fortschritte, aber ihr offener Kampf hat immer gefährliche Bewegungen und, wenn das volle Recht nicht auf Seiten des Priesterthums war, verderbliche Wirkungen hervorgebracht.

So folgen nun, als Bonifacius VIII. der nicht unverdienten Rache Philipps des Schönen und des Hauses Colonna erlegen war, zunächst die siebenzig Jahre der Flucht nach Avignon, dann das große occidentalische Schisma, jene traurige Zeit der Verwirrung, wo die Widersacher in bitterer Feindseligkeit um den Stuhl Petri haderten, die Könige Parthei nehmend in den Streit sich mischten, Concilien, die von keinem rechtmäßigen Papst berufen waren, oder ohne ihn berathschlagten, sich neue Berechtigungen beilegten und in den Völkern die alte Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi und dem gesammten Priesterthum nicht wenig erschüttert wurde. Obgleich zwar die Spaltung endlich beseitigt wurde, und auch die aufgeregte Zeit Eugens IV. verlief, gegen welchen das Baseler Concil den ärgerlichen Streit erhoben hatte; war doch das alte Ansehen des römischen Stuhles zu sehr vermindert, als daß es selbst durch eine Reihe würdiger Päpste *), wie sie fast ein halbes Jahrhundert hindurch der Kirche vorstanden, hätte wiederhergestellt werden können. Die Zeit war eine andere geworden; seit das Haupt der Kirche die Völker der katholischen Welt nicht mehr in ehrfürch-

*) Von Nicolaus V. (1447) bis Innocenz VIII. († 1492).

tigem, aber freiem Gehorsam vereinigte, hatten die Staaten sich in eigensüchtigen Richtungen getrennt und nur Erwerb oder Vermehrung der Herrschaft entzweite oder verbündete die Machthaber. So verhallte die Stimme jener tugendhaften und erleuchteten Päpste, welche vergeblich die Könige zur Abwehr der eingedrungenen Türken aufrief; Constantinopel ward erobert und das alte morgenländische Reich zertrümmert. Unter der langen und kraftlosen Regierung Kaiser Friedrichs III. hatte sich jedes Band gültiger Ordnung unter den Staaten Deutschlands vollends gelockert; Böhmen lag noch in den Kämpfen der Hussitischen Aufstände; in Frankreich hatte der schlaue Ludwig XI. kein Mittel gescheut, um die königliche Gewalt zu vermehren und mächtige Nachbarn zu entzweien; die Tapferkeit der Schweizer sollte die Macht Burgunds und des gesammten Ritterthums brechen; England verblutete sich im Bürgerkriege der rothen und weißen Rose; Spanien bestand seine letzten Kämpfe mit den Mauren und Italien selbst war fort und fort der Schauplatz der erbittertsten Parteiungen und unaufhörlicher blutiger Umwälzungen. Diese äußere Zerrissenheit Europas aber war, wie immer, nur das Abbild geistiger Gegensätze und Verwirrung. Das erleuchtete Streben der großen Geister des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts war meistens ausgeartet in dialectische Begriffsspaltung und sophistische Streitlust; gegen den scholastischen Formalismus und seine rationalistischen Richtungen, die an der äußersten Grenze mit heidnischem Deismus verkehrten, wehrten sich die eifrigen Vertheidiger des Schriftglaubens, die ihrer Seits an das Gebiet streiften,

auf denen Wicleff und Huß sich in der Willkühr bewegt hatten; eine tiefsinnige, aber ganz nach Innen und auf das Unsichtbare gerichtete Mystik, nicht immer ohne quintistische Beimischung, hatte vorzugsweise in Deutschland bei ernsten Gemüthern einen fruchtbaren Boden gefunden, während in anderen Regionen astrologischer und negromantischer Aberglaube sein finsteres Wesen trieb; die aus dem Morgenlande vertriebene Kunst und Wissenschaft des Alterthums hatte im Abendlande erwünschte Aufnahme gefunden und reizte die edleren und freieren Geister nicht ohne Gefahr für Glaube und Sitten; durch die gläubigeren Gemüther aber im Volke, insonderheit unter den Stämmen deutscher Abkunft, ging eine unverholene Sehnsucht nach christlicherer Gestalt des Lebens, welcher unwürdige Glieder des geistlichen Standes und entartete Mönche nur Nahrung geben konnten, und welche vielfältig schon in dem Rufe nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern laut geworden war.

So wundersam war die Zeit gestaltet, als Gott zuließ, daß der heilige Stuhl nach dem Tode Innocenz VIII. die Beute wurde von drei sich folgenden Päpsten — denn ein vierter, würdigerer *) überlebte nur 21 Tage seine Wahl — von denen nicht erwartet werden konnte, daß sie der Christenheit Hülfe bringen oder ihrer Würde neue

*) Pius III. erwählt den 22. Sept. † den 13. Oct. 1506. zwischen Alexander VI. und Julius II.

Achtung gewinnen würden. Alexander VI., der beschuldigt wird, das Pontificat erkauft zu haben, erscheint als der Träger aller verabscheuungswürdigen Eigenschaften und Richtungen in seiner Zeit und seiner Nation. Lasterhaft, herrschsüchtig, treulos und grausam, verschmähete er sogar seine Ruchlosigkeit zu verdecken; Julius II., der ebenfalls durch Geld seine Erwählung gesichert haben soll, hatte nur nach der dreifachen Krone getrachtet, um seine kriegerischen Gelüste zu befriedigen; er führte das Schwert statt der Schlüssel, entzündete den Krieg, statt die Eintracht wieder herzustellen, eroberte Landstriche mit Gewalt, statt die Geister in Frieden zu einigen, und herrschsüchtig wie Alexander VI., übertraf er diesen fast noch in Arglist und Treulosigkeit. Leo X. endlich besaß zwar andere, aber für die Kirche nicht minder verhängnißvolle Eigenschaften; er war gelehrt und geistreich, aber nach der Weise seines Geschlechtes — er war ein Medicäer — prachtliebend, verschwenderisch, ruhmsüchtig, genußliebend, und hat den Verdacht auf sich geladen, daß er den Ansichten des heidnischen Alterthums, dessen Kunst und Wissenschaft er so freigebig begünstigte, näher gestanden als dem Christenthum, in welchem er das Hohepriesterthum verwalten sollte. Zu seiner Zeit begann der kühne Mönch von Wittenberg sein folgenschweres Unternehmen, aus welchem bis auf unsere Zeit hinab die Geschicke und die ganze Gestalt Europa's sich entwickeln sollten; aber Leo X. kann dem Vorwurf nicht entgehen, daß er die ernste Sache anfangs viel zu leicht, nachmals mit ungeschickter Härte behandelt und jedenfalls die Mahnung nicht verstanden hat, die in so

nachdrücklicher Weise an den Oberhirten der Kirche erging. Auch Clemens VII., der bald nach ihm den päpstlichen Stuhl einnahm, verharrte in der nämlichen Verblendung und wollte lieber in eigennütziger Staatsklugheit, die ihm doch nur Täuschungen bereitete, sich in die weltlichen Händel seiner Zeit mischen und den Streit katholischer Mächte untereinander anschüren, als auf würdige Mittel denken, um den Frieden der Kirche wieder herzustellen. Erst später, nachdem die unheilvolle Trennung schon vollbracht und befestigt war, wurde der Stuhl Petri wieder von würdigeren Hohepriestern eingenommen und seit Pius V., also nun bald drei Jahrhunderte hindurch, haben in fast ununterbrochener Folge nur weise, fromme, tugendhafte Päpste auf ihm gesessen und das Schiff der Kirche durch die Gefahr der Zeiten mit Klugheit und Standhaftigkeit hindurchgeführt. Doch war ihnen am Ende des letzten und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes wohl die gefahrvollste Prüfung aufbehalten, die dem Haupte der Kirche und also der Kirche selbst jemals gedrohet hat. Die bejahrteren der Zeitgenossen erinnern sich noch jener Zeit der tiefsten Erniedrigung päpstlicher Würde, wo, nachdem die frechste Glaubenslosigkeit überhandgenommen, von allen Seiten die Angriffe auf die Kirche und ihr Haupt sich mehrten und zuletzt von Frankreich aus der Todesstreich dagegen geführt werden sollte, als zuerst der fromme und milde, aber standhafte Pius VI., des alten Erbtheils der Kirche, der Ausübung seiner Macht und seiner Freiheit beraubt, als Gefangener hinweggeführt wurde, um sein Leben in der Verbannung zu beschließen,

und zehn Jahre später sein nicht minder tugendhafter Nachfolger wegen gleicher Festigkeit ebenfalls gefangen genommen und nach Frankreich geschleppt wurde, wo er sogar persönlicher Mißhandlung und zwar von der Hand des Usurpators selbst soll preisgegeben worden seyn. Wir erinnern uns aber auch noch jener bald darauf erfolgenden denkwürdigen Wiederherstellung, als der erniedrigte, aber treu erfundene Bekenner nach dem Sturze des gewaltthätigen Eroberers in seine Würde, in das alte Eigenthum des Stuhles Petri, in seine Machtvollkommenheit und — was noch mehr sagen will — in die vermehrte Ehrfurcht der katholischen Welt wieder eingesetzt wurde. Und zwar wieder eingesetzt von der ganzen christlichen Welt, von den Häuptern aller der gesonderten Parteien, in welche das Christenthum getheilt ist. Es war nicht bloß der katholische Kaiser von Oesterreich, der die Wiederherstellung bewirkte, es war der Czar Rußlands, der Vorsteher des heiligen Synods der griechischen Kirche, es war der mächtigste König der deutschen Protestanten, es war das Haupt der anglicanischen Kirche, welche zusammen einmüthig ohne Widerspruch irgend einer Art dem Statthalter Christi, dessen Vollmacht sie nicht anerkennen, eben diese Vollmacht in ihrer ganzen Ausdehnung zurückstellten. Und das ist wohl das Erstaunenswürdigste in dieser wunderbaren Fügung Gottes. Solltet ihr, liebe Mitchristen, darin nicht ein Merkmal erkennen von dem übernatürlichen Schutze, welchen Christus dem Petrus, dem Felsen, auf den Er Seine Kirche bauen wollte, verheißen hat? Glaubet ihr, daß in der gewaltigen Bewegung jener Zeit, die wir er-

lebt haben, in welcher ganz Europa seine Gestalt verändert und jedes Reich mehr oder weniger verhängnißvolle Umwälzungen im Aeußern oder Innern erfahren hat, der einzige Kirchenstaat, diese fast kleinste der selbstständigen Monarchien und noch dazu eine Wahlherrschaft, nachdem sie ganz vernichtet war und Europa ihrer Auflösung fast unbekümmert zugesehen hatte, dennoch ganz und gar in den früheren Zustand, nur mit vermehrtem Ansehen, wäre wieder hergestellt worden, wenn nicht Gottes wunderbarer Schutz über dem Erbtheil Petri gewaltet und Sein heiliger Wille die Herzen jener Monarchen gelenkt hätte, die Er zu Vollführern Seiner weisen Rathschlüsse erwählt hatte? Katholische Gemüther aber mögen in dieser bedeutungsvollen Fügung auch wohl ein Vorzeichen ahnen, daß die Zeit näher heranrücke, wo der ewige Hirt Seine ganze Heerde wieder versammeln und Seine Verheißung erfüllen will, daß „nur Ein Hirt seyn solle und Eine Heerde". Und sind denn nicht etwa gerade in den Reichen jener nichtkatholischen Monarchen, die den heiligen Stuhl in Rom wieder aufgerichtet haben, zwar in ganz verschiedener Weise, aber in unverkennbarer Bedeutung Ereignisse eingetreten, welche ein eigenthümliches Verhältniß zu der katholischen Kirche und ganz neue Beziehungen zu ihrem Oberhaupte schon hervorgebracht haben oder doch unzweifelhaft veranlassen müssen?

Wie nahe oder fern aber auch die Erfüllung so christlicher Hoffnungen liegen mag, wenigstens ist das gewiß, daß seit Pius VII. Rückkehr aus der Gefangenschaft sich die

katholische Christenheit in erneuertem Gehorsam gesammelt hat um den gemeinsamen Vater. Immer freiwilliger und freudiger folgt die über den ganzen Erdkreis verbreitete, sich mehrende und verjüngende Heerde der Stimme der treuen Hirten, die es der Barmherzigkeit Gottes gefallen hat, seit jener Zeit Seiner Kirche zu verleihen. Ein neuer Geist des Lebens ergießt sich auch schon von dem Haupte in die Glieder des Leibes Christi und durchdringt sie mit dem immer sichereren Gefühle und Bewußtseyn ihrer unzerstörbaren Einheit. So stärkt sich die Kirche Gottes zu dem ernsten Kampfe, den sie nach allen Vorzeichen mit den Gelüsten der Welt, mit der Verzweiflung des Unglaubens und mit dem Trotze der falschen Freiheit noch wird zu bestehen haben. Was in ihr selbst erstorben ist, wird freilich der Verwesung nicht entgehen; um so kräftigeres Leben aber wird in dem Gesunden sich gestalten. Gegen den Andrang der Feinde von Außen aber wird die Schaar der Getreuen nur desto fester sich sammeln um den Einen unüberwindlichen Mittelpunkt, um den heiligen Stuhl des Statthalters Christi, in welchem sie wie die einzige Quelle aller Autorität, so auch die sicherste Bürgschaft aller wahren Freiheit erkennen und verehren.

Ich habe versucht, eine kurze Uebersicht zu geben über die achtzehnhundertjährige Geschichte des heiligen Stuhles; ich habe mich bemühet, sie in die kürzesten Worte zu fassen, und ich hoffe mit strenger Gewissenhaftigkeit dabei zu Werke gegangen zu seyn; wenigstens bin ich mir bewußt, dieß gewollt zu haben. Ja, die Absicht, in welcher ich

dieses Geschichtliche eingeflochten, erforderte, daß ich der Wahrheit ganz treu bleiben und nicht mich versuchen lassen sollte, zu verschweigen oder zu beschönigen und zu entschuldigen. Jene Absicht aber war keine andere, als:

1) zu zeigen, daß Gott wirklich das Hohepriesterthum Seiner Kirche auf unverkennbar wunderbare Weise geschützt und bewahrt hat, so daß es auf der ganzen Erde die einzige obrigkeitliche Gewalt ist, welche sich seit ihrer Gründung durch den langen Zeitraum so vieler Jahrhunderte gegen die Umwälzungen, die alle Reiche der Welt erfahren haben, gegen den unablässigen Andrang immer neuer Feinde, und — was das Bewundernswürdigste ist — gegen die eigenen Verschuldungen, die ihm ohne jenen Schutz unvermeidlichen Untergang würden gebracht haben, in ganz unveränderter Wesenheit und Gestalt erhalten hat; eben damit aber

2) zu erweisen, daß die Verheißung, welche Christus dem Petrus ertheilt hat, da sie in allen dessen Nachfolgern bis auf unsere Tage in Erfüllung gegangen ist, auch wirklich gerade so, wie sie von Anfang an in der Kirche ist gedeutet worden, sich nicht auf den Petrus allein, sondern auf die ganze Reihenfolge seiner Nachfolger bis an das Ende aller Tage bezogen, und diese mit dem nämlichen Vorrang und mit der nämlichen Machtvollkommenheit bekleidet hat, welche Christus zuerst dem Petrus beigelegt hatte. Endlich

3) nachzuweisen, daß eben jener Vorrang und jene Machtvollkommenheit nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung ganz unverändert geblieben sind von Anbeginn bis auf unsere Tage, indem zu allen Zeiten der Nachfolger des Petrus ist angesehen worden als der Mittelpunkt der Einheit der Kirche, als der untrügliche Bewahrer der reinen Lehre und als der Träger aller apostolischen Vollmachten.

Immer hat die Uebereinstimmung mit dem Glauben des Statthalters Christi als das Zeichen der Rechtgläubigkeit und die geistliche Unterwerfung unter den obersten Bischof als der Beweis der Katholizität gegolten; immer auch hat nicht bloß die beharrliche Abweichung von der Lehre der römischen Kirche zur Verwerfung des Ansehens des obersten Bischofs, sondern auch die hochmüthige Auflehnung gegen dieses Ansehen unvermeidlich zu dogmatischer Neuerung, also zum Abfall von der Kirche geführt; zum sicheren Erweise, daß das Bekenntniß des wahren Glaubens unzertrennlich ist von dem Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl. Jesus Christus hat gewollt, daß Sein Reich, Seine Kirche eine einige sey, einig in Glaube, Bekenntniß, Sakrament und Gottesdienst; diese Einigkeit und Einheit ist aber nicht gedenkbar ohne das Bewußtseyn der Einheit; dieses Bewußtseyn aber erfordert einen Mittelpunkt, damit in der vollen Uebereinstimmung mit diesem Mittelpunkte jeder Einzelne wisse und gewiß seyn könne, daß er auch wirklich eins und einig sey mit dem Ganzen; die Einsetzung eines solchen Mittelpunktes ist daher die

nothwendige Bedingung des Bestandes der Einheit; ohne denselben ist sie unmöglich und Christus, wenn Er wollte, daß Seine Kirche eine einige seyn und bleiben solle für alle Zeiten, hat ihr daher auch jenen Mittelpunkt und diesem Mittelpunkte zugleich auch eine unvergängliche Dauer ertheilen müssen. Und das hat Christus wirklich auch gethan; Er hat den Petrus und seine Nachfolger für alle Zeiten zum Mittelpunkte der Einheit in Seiner Kirche bestellt, und Petrus und seine Nachfolger sind dafür auch jederzeit von der gesammten rechtgläubigen Kirche gehalten und anerkannt worden. Ja, selbst die traurigen Zeiten der Spaltung, wo mehrere Bischöfe um den Stuhl Petri stritten und sich gegenseitig befeindeten und excommunicirten, liefern einen unverwerflichen Beweis von der die ganze Kirche durchdringenden Ueberzeugung, daß es in ihr nur Einen wahren Mittelpunkt der Einheit, nur Einen rechtmäßigen Papst gebe und geben könne; denn niemals ist auch nur der Vorschlag gemacht worden oder der Gedanke gekommen, eine Theilung vorzunehmen und die Christenheit in verschiedene Obedienzen mit gegenseitiger Anerkennung zu sondern; vielmehr hat jeder der Prätendenten jedesmal das Hohepriesterthum über die ganze Kirche ausschließlich für sich in Anspruch genommen und ist von seiner Obedienz auch immer für den alleinigen und rechtmäßigen obersten Bischof, für den wahren und ächten Nachfolger des heiligen Petrus ausgegeben und angesehen worden.

Was nun aber die Vollmacht selbst betrifft, welche Christus Seinem Statthalter auf Erden ertheilt hat, ihre

Ausdehnung und Grenzen; so muß darin zuerst das Wesentliche, Bleibende und Nothwendige von dem Unwesentlichen, Veränderlichen und Zufälligen wohl unterschieden werden. Ich will versuchen, diese Grenze wenigstens anzudeuten.

„Wie Mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch!" sprach Christus zu Seinen Aposteln. In diesen Worten liegt der ganze Umfang der Machtvollkommenheit, die Er ihnen ertheilen wollte.

Die Sendung Christi, d. h. die Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes, hatte aber einen dreifachen Zweck, nämlich:

1) Die Versöhnung der ganzen sündigen Menschheit mit Gott durch Seinen stellvertretenden Gehorsam, und durch die freiwillige Uebernahme der Sündenstrafe, nämlich des Todes, also durch das erlösende Opfer Seines Lebens, Leidens und Sterbens;

2) die Verkündigung derjenigen Wahrheit, durch deren Erkenntniß und gläubige Annahme die Theilnahme erworben werden sollte an der von Ihm gestifteten Versöhnung, und

3) die Vereinigung aller Gläubigen und Erlöseten zu Einem ewigen Reiche Gottes in der freiwilligen Unterwerfung unter Seine heiligen Gebote.

Christus selbst drückt dieß in der kürzesten Fassung so aus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. XIV, 6.); der Weg nämlich, um wieder zu Gott zu gelangen, von Dem die Sünde getrennt hat, also der Mittler, der Versöhner. „Denn des Menschen Sohn ist gekommen zu retten, was verloren ist" (Matth. XVIII, 11.); die Wahrheit, d. h. der Verkündiger der wahren von Gott stammenden und zu Gott führenden Lehre. „Meine Lehre ist nicht Meine, sondern Dessen, Der Mich gesandt hat" (Joh. VII, 16.), und: „Was Ich rede, das rede Ich also, wie Mir der Vater gesagt hat" (Ebend. XII, 50.); das Leben, d. i. der Führer zum Leben, der Hirte, welchem folgend die Heerde gelangt auf die Weide des ewigen Lebens. „Niemand kommt zum Vater als durch Mich." (Ebend. XIV, 6.)

Die Sprache der Dogmatik bezeichnet diese drei Zwecke der Sendung Christi als Sein dreifaches Amt und redet deßhalb von einem hohepriesterlichen, einem prophetischen und einem königlichen Amte Christi. Dieses dreifache Amt nun und die damit verbundene Machtvollkommenheit hat Christus, als Er die Erde verließ, Seinen Aposteln übertragen, damit sie es an Seiner Statt verwalteten. Er hat sie gesetzt zu Hohepriestern, um auszutheilen die von Ihm erworbenen Gnaden zur Versöhnung mit Gott, zu Propheten, um in untrüglicher Weise zu überliefern und zu erklären die von Ihm verkündigte Wahrheit und zu Fürsten der Kirche, um die durch sie zu sammelnde Heerde zu erhalten im Gehorsame gegen ihren ewigen König. Die

solchergestalt den Aposteln, und zwar dem gesammten Apostolate verliehene Macht ist aber von diesen übergegangen auf ihre Nachfolger, die Bischöfe, und ruhet noch heute auf dem gesammten Episcopate, wie sie im Anfange geruhet hat auf dem Apostolate. Wie Er aber die allen Seinen Aposteln als Gesammtheit verliehene Macht gleich damals wieder in Einem, dem Petrus, versammelt, und diesem die Ausübung der ganzen Fülle dieser Macht ausschließlich und vorzugsweise vor jedem Einzelnen der übrigen Apostel übertragen hat; so ist dieser Vorzug auch nach Seinem Willen auf die Nachfolger des Petrus übergegangen. Das gesammte Episcopat vertritt zwar die Stelle Christi in Seiner Kirche, aber nur Einer, der Nachfolger des Petrus, übt diese Stellvertretung nach ihrem ganzen Umfange in der ganzen Kirche aus. Dieser Eine besitzt zwar keine andere, verschiedene Macht, als die Bischöfe insgesammt, aber er besitzt eine völligere und allgemeinere, als jeder Einzelne von ihnen. Alle Bischöfe sind Hohepriester; was sie lösen und binden, ist auch gelöset und gebunden im Himmel; alle sind Propheten, alle verkündigen die Eine untrügliche Wahrheit; alle sind königliche Hirten, Fürsten der Kirche, deren Rufe die Heerde in allen göttlichen Dingen zu folgen verpflichtet ist; aber jeder einzelne ist es nur in seinem Bisthum, in dem seiner Hut anvertrauten Theile der ganzen Kirche; er ist es auch nur, insofern er dem ganzen Episcopate wirklich angehört, d. h. vollkommen übereinstimmt in Sakrament, Lehre und Gottesdienst mit allen übrigen Bischöfen, und also vor allen Dingen mit demjenigen, der das ganze Episcopat in sich vereinigt und

darstellt, mit dem Nachfolger des Petrus, des Felsen, auf den, als ihr Fundament, die ganze Kirche gegründet ist zu ewiger Dauer. Dieser ist das Haupt, der Erste von Allen, der höchste Priester; was er bindet oder löset auf Erden, kann von keinem anderen Bischofe gelöset oder gebunden werden, er aber löset und bindet, was die anderen gebunden oder gelöset haben; er ist der eigentliche Prophet, der einige untrügliche Bewahrer, Lehrer und Ausleger der göttlichen Wahrheit; er ist der oberste Hirte, dem die ganze Heerde folgen soll, und auf dessen Stimme auch alle übrigen Hirten zu hören haben, die nur in der Unterordnung unter ihm ihren Theil der Heerde zu weiden berufen sind. Ohne ihn entbehren die Bischöfe und die ganze Kirche ihres Grundes, ihres Hauptes, ihres Mittelpunktes; ohne ihn giebt es keine einige allgemeine apostolische Kirche; denn ohne ihn ist das Episcopat nicht vollzählig, nicht mehr das ganze Apostolat. Daher sagt auch schon der heilige Ambrosius: „Wo Petrus, da ist die Kirche."

Dennoch ist dieser Vorzug des Petrus kein Vorzug einer höheren Weihe, sondern nur einer größeren Autorität. Der Papst ist ein Bischof wie alle andern; aber als Bischof von Rom, als Nachfolger des Petrus, ist er der oberste unter den Bischöfen und das Haupt der ganzen Kirche*). Ebensowenig ist er deßhalb der Nachfolger

*) In merkwürdiger Weise hat sich ganz nach dem Vorbilde dieser Verfassung der Kirche im Mittelalter auch das Verhältniß der weltlichen Re-

Petri, weil etwa von Handauflegung zu Handauflegung seine Weihe von dem Apostel Petrus hergeleitet werden könne. Wie alle anderen Bischöfe die Nachfolger aller Apostel sind, keiner von sich sagen kann, er leite seine Weihe von Andreas, oder Jacobus, oder Johannes ab, so verhält sich's auch mit dem obersten Bischofe, dem Papste. Daher ist auch die Feierlichkeit seiner Erhebung keine Consecration, sondern eine Krönung; zwar eine sehr feierliche und bedeutungsvolle, aber durchaus keine sakramentalische Handlung. Ja, lange Jahrhunderte hindurch ist niemals ein schon geweiheter Bischof auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden; immer vielmehr erhielt der zum Bischof von Rom Erwählte erst nach der Wahl die Weihe und mit derselben zugleich die Machtvollkommenheit und Vorrechte des Nachfolgers Petri.

Ich habe versucht, die Stellung des Papstes zu der gesammten Kirche und zu den übrigen Bischöfen anzugeben, soweit sich dieß im Wesentlichen mit Sicherheit thun läßt. Mit minderer Gewißheit läßt sich die Ausdehnung und Grenze der dem Papste zukommenden Gewalt genau bestimmen; eines Theils schon deßwegen, weil, wie ich öfter gezeigt, die Kirche das Reich der wahren Freiheit ist, in welchem alle Macht und Autorität, oder vielmehr alle

---

genten und insonderheit der deutschen Kaiser zu ihren Reichsvasallen gestaltet, die ihrem obersten Lehnsherrn ebenbürtig, aber untergeordnet, in ihrem Lehen gegen ihre eigenen Lehnsmannen die nämlichen Rechte übten, die dem Reichsoberhaupte gegen sie selbst zustanden.

Wirksamkeit dieser Macht zuletzt nur auf dem Anerkenntniß der Gläubigen und ihrem freiwilligen Gehorsam beruhet; wie denn auch der oben gegebene kurze Abriß der Geschichte der Päpste hinlänglich erwiesen hat, welche große Verschiedenheit in dieser Hinsicht in den einzelnen Zeitabschnitten stattgefunden; anderen Theils aber auch, weil es vielleicht die weise Absicht Gottes gewesen ist, daß die Grenzen der Gewalt des obersten Bischofs überall nicht wie die der irdischen Machthaber durch ein ausdrückliches Statut, durch ein in wohlabgewogene Worte gefaßtes Gesetz haben bestimmt werden sollen. Es ist wohl erlaubt, zu vermuthen, Gott habe gewollt, daß das Ansehen und die Gewalt des obersten Bischofs zum Theil bedingt werden solle durch seine persönliche Würdigkeit, und die eigenen Worte Christi scheinen dieß zu bestätigen. Zwar ertheilt Er dem Petrus ohne Einschränkung die oberste Hut Seiner Kirche: „Weide Meine Lämmer! Weide Meine Schafe!" Allein früher, als Er ihm den künftigen Vorzug verheissen, hatte Er sich so ausgedrückt: „Und dereinst, wenn du bekehrt seyn wirst, befestige du deine Brüder." Also das „Weiden", d. h. die Regierung, die oberste Gewalt in Seiner Kirche hatte Er dem Petrus allerdings in vollständigster Ausdehnung ohne alle Begrenzung übertragen; aber das „Befestigen", d. h. den glücklichen Erfolg seines Regiments, also den wirklichen freien, willigen und ehrfürchtigen Gehorsam der „Brüder" hatte Er geknüpft an die Bedingung seiner „Bekehrung", also seiner persönlichen Beschaffenheit, seiner eigenen Würdigkeit.

Ohne Zweifel haben auch diese Worte Christi, wie Alles, was Er gegen den Petrus über dessen Vorrang ausgesprochen, einen prophetischen Sinn und beziehen sich nicht bloß auf diesen Seinen Jünger, sondern vorzugsweise auf dessen Nachfolger in künftigen Zeiten. Der Nachfolger Petri sollte seyn und bleiben für alle Zeiten der oberste Hirte der Kirche; aber von der Art, wie der jedesmalige Papst dieses Hirtenamt verwalten würde, von seiner Treue, Weisheit, Tugend und Heiligkeit, sollte auch die wirkliche Macht, welche Er auf die Heerde der Gläubigen ausüben würde, nämlich die Liebe, das Vertrauen und die Ehrfurcht, womit ihm gehorcht würde, also die eigentliche Seele des freien katholischen Gehorsams, abhängig gemacht werden. Namentlich darf man wohl voraussetzen, daß das Verhältniß des obersten Bischofs zu seinen eigentlicheren „Brüdern", den übrigen Bischöfen, und die ihm übertragene „Befestigung" derselben sowohl untereinander als mit ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte vorzugsweise hat bestimmt werden sollen durch die persönlichen Eigenschaften des jedesmaligen Oberhirten, und daß eben deßhalb ganz sichere und festgestellte Grenzen zwischen den beiderseitigen Befugnissen und Pflichten nicht haben gezogen werden sollen.

Wenn es jemals eine Zeit gegeben, in welcher es nach menschlicher Ansicht erforderlich scheinen konnte, die Stellung des Papstes zu der ganzen Kirche und zu den Bischöfen in unzweifelhafter Weise durch eine feste Norm zu sichern, so war es gewiß die der Tridentinischen Kir-

chenversammlung. Auch wissen wir, wie ernstlich und anhaltend damals dieser Punkt ein Gegenstand der lebhaftesten Erörterung gewesen ist. Aber dennoch hat es der Weisheit des Geistes Gottes, der die Beschlüsse der versammelten Väter geleitet, nicht gefallen, darüber eine schließliche Entscheidung fassen zu lassen. Nur ein einziger Canon unter den hundert sechs und zwanzig, welche die heilige Synode erlassen hat, erwähnt des Papstes namentlich und ein anderer bezeichnet „die römische Kirche als aller Kirchen Mutter und Lehrerin"; in den Decreten aber, wie genau und ausführlich auch darin die Rechte und Pflichten der Bischöfe bezeichnet werden, und wie oft dabei „die Autorität des römischen Stuhles" namhaft gemacht und vorbehalten wird, ist dennoch eine ganz deutliche und unzweifelhafte Erklärung über Wesen, Ausdehnung und Grenzen dieser Autorität nicht enthalten. Daher denn auch die Thatsache, daß unter den Canonisten zwei sehr verschiedene Ansichten sich einander gegenüber stehen, welche durch die Namen der curialistischen und episcopalen deutlich genug bezeichnet sind, und von denen jene — wenn ich mich so ausdrücken darf — den Accent auf die Machtvollkommenheit des Papstes, diese auf die Gerechtsame der Bischöfe legt.

Indessen scheint es keineswegs erforderlich, sich unbedingt für die eine oder die andere jener gegensätzigen Ansichten zu erklären. Auch würde es meines Bedünkens sehr schwer seyn, ein entscheidendes Urtheil fällen zu wollen, welche von beiden an sich die richtigere sey; da mög-

licher Weise nach Zeit und Umständen sowohl die eine, als die andere gerechtfertigt erscheinen kann. Es ist nicht unmöglich — und die Geschichte hat es bereits erwiesen — daß Zeiten eintreten können, wo gewissenhafte Bischöfe dem päpstlichen Stuhle gegenüber das ganze Gewicht ihrer apostolischen Sendung und der ihnen von Gott selbst verliehenen Autorität in ihrem vollen Umfange geltend zu machen sich verpflichtet halten können, damit der Kirche kein Nachtheil erwachse; gleichwie der heilige Paulus es einst für Pflicht gehalten hatte, in Antiochien dem Petrus „in's Angesicht zu widerstehen, weil er," so drückt sich Paulus wörtlich aus, „zu tadeln war," indem er „nicht festen Fusses wandelte nach der Wahrheit des Evangeliums." *)

*) Ueberhaupt ist das ganze Verhältniß des heiligen Paulus zu den übrigen Aposteln und zu dem Haupte der Kirche ein eigenthümliches, fast exceptionelles, aber sehr bedeutungsvolles. Wenn Christus die übrigen Apostel, Seine Jünger, erwählt hatte als eine Schaar einfacher, unverbildeter und empfänglicher Gemüther, die Er durch Liebe und Ehrfurcht sich verbinden, von Stufe zu Stufe aus dem Irrthum zur Wahrheit, aus der Verzagtheit zum muthigen Bekenntniß führen und so sie zu treuen Bewahrern und Fortsetzern Seines Werkes heranziehen wollte; so hat Er dagegen den Paulus, den leidenschaftlichsten und gerüstetesten Seiner Widersacher, gerüstet durch Wissenschaft, Macht der Rede und Schrift, Eifer und unerschütterlichen Muth, plötzlich und durch ein Wunder Seiner Gnade zugleich bekehrt und berufen und unmittelbar mit dem vollsten Strahle Seines Lichtes erleuchtet, damit er Ihm werde „ein auserkornes Rüstzeug, zu bringen Seinen Namen vor Heiden und Könige und Israels Kinder." (Apostelg. IX, 15.) Diesen auf so übernatürliche Weise gewonnenen und geweiheten Jünger fügt Er dann der Zahl Seiner Apostel hinzu, als den fähigsten, thätigsten, eifrigsten und unerschrockensten Verbreiter Seiner Lehre, als denjenigen, in welchem die

(Gal. II, 11—14.) Andererseits aber würde die Kirche gerade ihrer belebendsten Befruchtung entbehren, wenn die heilige Wirksamkeit eines weisen und tugendhaften Papstes nicht in ungehinderter Ausdehnung und vollster Kraft auf das ganze Reich der Gläubigen sich erstrecken könnte.

Und so bewährt sich denn auch in diesem Stücke, in dieser anscheinenden Unbestimmtheit der Grenzen zwischen der päpstlichen Gewalt und den bischöflichen Rechten auf's neue jene hohe Weisheit, deren Stempel Alles trägt, was von der Kirche ausgeht. Ueberdieß aber sind ja Papstthum und Episcopat überall nicht als Gegensätze aufzufassen, da sie vielmehr innig zusammengehören und eine unzertrennliche Einheit ausmachen sollen. Das Episcopat ist die Grundlage und der Unterbau des Papstthums; das

Kirche noch heute erkennet und verehret den Vater der christlichen Theologie, dieser Wissenschaft aller Wissenschaften, das Haupt und den Vormann aller erleuchteten Kirchenlehrer, das Vorbild der Weisheit und des Eifers für alle Verkündiger des Evangeliums und das Muster der Standhaftigkeit für alle treuen Bekenner. Merkwürdiger, aber höchst bedeutungsvoller Weise ist zugleich eben dieser heilige Apostel der Mitstifter der Kirche von Rom geworden, der Mitbegründer jenes heiligen Stuhls, von welchem noch heute die Statthalter Christi die Kirche Gottes auf Erden regieren; dergestalt, daß dieser päpstliche Stuhl gegründet ist ebensowohl auf die Festigkeit des Glaubens und die Innigkeit der Liebe des Petrus, als auf die Fülle der Erkenntniß und die unerschrockene Standhaftigkeit des Paulus, und nach diesem seinem doppelten Ursprunge auch betrachtet werden kann als ein bedeutsames Symbol jener innigen Gemeinschaft und Durchdringung zwischen Papstthum und dem Episcopate.

Papstthum aber ist die Fülle und Vollendung des Episcopats.

Aber es giebt außerdem noch zwei andere Punkte, die sich ebenfalls auf das Verhältniß des Papstes zur Kirche beziehen, und über welche auch nicht so bestimmte Entscheidungen getroffen sind, daß nicht für entgegenstehende Ansichten ein Raum der Bewegung gelassen wäre. Sie betreffen die Macht und das Ansehen der allgemeinen Concilien dem Papste gegenüber und die so oft schon besprochene und angefochtene Behauptung von der Unfehlbarkeit des Papstes.

Was den ersten Punkt anbelangt, so giebt es allerdings katholische Theologen, von denen die Ansicht vertheidigt wird: das allgemeine Concilium stehe über dem Papst, dieser sey jenem untergeordnet und könne sogar in gewissen Fällen, namentlich des Schisma, der Uebertretung der Kirchengesetze und der Häresie, von ihm seiner Würde entsetzt werden. Diejenigen, welche diese Sätze behaupten, berufen sich dafür auf die Beschlüsse und das Verfahren der beiden Concilien zu Constanz (1415) und zu Basel (1431), und allerdings, wenn wirklich jene Sätze durch gültige Beschlüsse allgemeiner Concilien festgestellt worden wären, würde von rechtgläubigen Katholiken gegen ihre Richtigkeit kein Einwurf gemacht werden können. Indessen muß es jedenfalls erlaubt seyn, zu untersuchen, ob sie wirklich als gültige Beschlüsse zu betrachten sind oder nicht.

Um darüber zu einem Urtheile zu gelangen, wird man sich zunächst ganz klar zu machen haben:

1) Was denn eigentlich ein allgemeines (öcumenisches) Concilium sey, und

2) unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen von demselben gültige Beschlüsse gefaßt werden können.

Ein allgemeines Concilium ist die Versammlung des gesammten Episcopats zur Berathung allgemeiner Angelegenheiten unter der Leitung und Obhut des heiligen Geistes, Der, nach der Verheißung, die Versammelten „in alle Wahrheit leiten" wird. Hiernach ist also das erste Erforderniß, daß alle Bischöfe der ganzen Christenheit dazu berufen sind. Zwar ist es nicht nothwendig, daß alle erscheinen, aber berufen müssen alle seyn. Wenn aber auch manche, ja viele nicht erscheinen, so darf doch jedenfalls Einer nicht fehlen, der Bischof von Rom, der oberste Bischof, der Nachfolger des Petrus, der Stellvertreter Christi. Und das ist das zweite Erforderniß; denn ohne diesen ist das Episcopat niemals vollzählig, niemals das ganze Episcopat. Daß er die Versammlung zusammenberufen habe, ist nicht unumgänglich nöthig, obgleich es jetzt sein ausschließliches Recht ist; aber daß er nicht fehle, das ist unerläßlich. Es giebt keine allgemeine Kirchenversammlung, wo das Haupt der Kirche nicht anwesend ist, sey es in Person oder durch Vertretung.

(Gültig aber, d. h. die gesammte Kirche und alle Gläubige verbindend, sind die Beschlüsse dieser Versammlung nur dann, wenn sie einmüthig gefaßt sind. Denn der heilige Geist offenbart Sich nicht durch Stimmenmehrheit, sondern durch Stimmeneinhelligkeit; Er erleuchtet auch nicht und führt in alle Wahrheit nur die Mehrzahl, sondern die Gesammtheit der in Seinem Namen Versammelten.) Da nun aber kein Concilium für ein allgemeines gehalten werden kann, wenn nicht auch Petrus zugegen ist, so folgt daraus, daß auch kein Beschluß für gültig erkannt werden kann, dem nicht auch Petrus beigestimmt hat, der nicht von ihm gutgeheißen und bestätigt worden ist. Außerdem aber gehört zur Gültigkeit eines Concilienbeschlusses auch noch, daß er der gesammten Christenheit bekannt gemacht sey, da ein nicht publicirter Beschluß auch nicht ein verbindender seyn kann. Daß übrigens hinsichtlich der Verbindlichkeit dieser Beschlüsse, namentlich der Dauer und Allgemeinheit dieser Verbindlichkeit, noch ein wesentlicher Unterschied zwischen den einzelnen Beschlüssen stattfindet, welcher durch die Beschaffenheit ihres Inhaltes begründet wird, geht aus der Natur der Sache hervor. Alle diejenigen nämlich, welche sich rein auf das Dogma der Kirche beziehen, indem sie entweder dasselbe feststellen, erklären und begründen, oder entgegenstehende Irrlehren verwerfen, sind gültig für alle Zeiten und an allen Orten, während solche, welche die Verfassung der Kirche, die Disciplin, die gottesdienstlichen Formen und andere kirchliche Verhältnisse in solchen Punkten betreffen, die nicht wesentlich mit dogmatischen Bestimmungen zusammenhängen, nach

veränderten Verhältnissen modificirt oder ganz wieder aufgehoben werden können, nach Umständen auch nicht zu allgemeiner Gültigkeit gelangen.

Diese verschiedenen Arten von Beschlüssen sind aber auch meistentheils in der Form ihrer Fassung unterschieden; die ersteren sind in der Regel, jedoch nicht immer, als sogenannte Canones, die andern dagegen immer als Decrete gefaßt.

Wenn nun hiernach die oben erwähnten Beschlüsse und Handlungen der beiden Concilien zu Constanz und Basel geprüft werden, so wird es schwerlich möglich seyn, sie als gültig und maßgebend anzuerkennen. Zur Zeit, als das Concil zu Constanz sich versammelte, war die Kirche in drei Obedienzen gespalten und es ist überall die Frage, ob Johann XXIII., der dasselbe zusammenberief, selbst von den versammelten Bischöfen für einen rechtmässigen Papst sey gehalten worden, obgleich sie ihn als solchen anzuerkennen für rathsam hielten. Jedenfalls aber wurde jener Beschluß, der die Ueberordnung des Concils über den Papst aussprach, erst gefaßt, als Johann bereits sich heimlich aus Constanz entfernt hatte und die Versammlung ohne den Vorsitz eines Papstes sich befand. Auch ist derselbe nachmals nicht bestätigt worden. Aehnliche Bewandtniß aber hat es auch mit dem zu Basel gefaßten Beschlusse. Die Synode selbst war von dem rechtmäßigen Papste zwar berufen, aber auch schon wieder aufgelöset, und setzte gegen seinen Willen ihre Berathungen fort, hat

auch für diese Beschlüsse nicht allein niemals eine päpstliche Bestätigung erhalten, sondern die Hauptbeförderer derselben haben vielmehr selbst solche nachmals auf's bestimmteste widerrufen.

Was nun aber die früher namhaft gemachten Fälle, in welchen nach der Behauptung Einiger die Entsetzung des Papstes dem Concil, zustehen soll und insonderheit die des Schisma und der groben Verletzung der Kirchengesetze durch den Papst betrifft, so werden damit Zustände bezeichnet, die für das größte Unglück gehalten werden müssen, von denen die Kirche getroffen werden kann, und welche meines Bedünkens immer nur als die verhängnißvollen Folgen großer und weitverbreiteter Verschuldungen über sie hereinbrechen können. Für solche anomale Zustände giebt es keine Regel, kein Gesetz. Wie sie sich factisch verwickelt und verwirrt haben, so werden sie auch auf dem nämlichen, wenn auch nicht immer legalen Wege sich wieder entwirren müssen, wie dieß auch die Geschichte des Constanzer Concils in so merkwürdiger Art beweiset. Indem Gott Sich der Leidenschaften Einiger und der Klugheit Anderer bedient, neigt Er Sich dem guten Willen der Redlichen und dem Gebete der Frommen, und giebt nach überstandener Prüfung Seiner Kirche den Frieden zurück, den sie nicht ohne eigene Schuld eingebüßt hat.

Uebrigens ist bei der bestehenden Form der Papstwahl die Gefahr eines Schisma für künftige Zeiten zwar höchst unwahrscheinlich, aber doch eben so wenig ganz

unmöglich, als daß auch ein unwürdiger Papst sich wieder eindrängen könnte auf den Stuhl Petri. Eben wegen dieser Möglichkeit ist es aber gewiß sehr weise, daß die Unabhängigkeit des Papstes vom Concil nicht in so entschiedener Weise ausgesprochen ist, daß darüber gar kein Zweifel weiter gehegt werden könnte. Wir aber werden wohl thun, nicht weiser seyn zu wollen als die Kirche, und wollen nicht unternehmen, anzugeben, wie canonische Bestimmungen über die Grenzen der päpstlichen Gewalt und der Autorität der Concilien beschaffen seyn müßten, welche zu erlassen dem heiligen Geiste bis jetzt nicht gefallen hat. Wir wollen vielmehr Gott unabläßig und inbrünstig anflehen, daß Er Seine Kirche vor dem unsäglichen Unglücke der Wiederkehr so beklagenswerther Zeiten, in denen es nöthig werden könnte, diese Frage ernstlich zu erörtern, in Gnaden wolle bewahren.

Es giebt aber endlich noch einen dritten Fall, in welchem die Entsetzung des Papstes soll stattfinden können, und zwar einen solchen, der durch die Canones selbst vorgesehen ist, nämlich: wenn der Papst in die Häresie verfällt, d. h. wenn er von der Kirche verworfene Irrthümer lehren oder neue mit dem Dogma der Kirche streitende Sätze behaupten wollte. Könnte dieser Fall jemals wirklich eintreten, so würde es sich allerdings von selbst verstehen, daß ein Häretiker, ein hartnäckiger Widersacher der katholischen Wahrheit, der also der Kirche gar nicht mehr angehörte, auch nicht ihr Oberhaupt und am wenigsten ihr oberster Lehrer, ja die Richtschnur der wahren

Lehre für sie ferner seyn und bleiben könne. Glücklicher Weise aber ist dieser Fall in sich nicht gedenkbar und dieß führt mich unmittelbar auf den letzten der noch abzuhandelnden Punkte, auf den Satz von der sogenannten Unfehlbarkeit des Papstes.

Früher sind in diesem Werke schon folgende Sätze mehrmals ausführlich erörtert und erwiesen worden, die hier noch einmal kurz zusammengestellt werden mögen.

1) Wenn Christus das ewige Heil aller Menschen für alle Zeiten von der gläubigen Annahme Seiner Lehre und von der willigen Befolgung Seiner Gebote hat abhängig machen wollen — wie Er dieß wirklich gethan hat — so hat Er auch dafür sorgen müssen, daß Seine Lehre und Seine Gebote in unverfälschter Richtigkeit allen folgenden Geschlechtern überliefert würden.

2) Christus hat dafür gesorgt, durch Bestellung eines untrüglichen Lehramtes in Seiner Kirche.

3) Die Verwaltung dieses untrüglichen Lehramtes hat Er der Gesammtheit Seiner Apostel und ihren Nachfolgern, also dem Episcopate, übertragen.

4) Den Petrus aber hat Er zum Oberhaupte Seiner ganzen Kirche und zum Mittelpunkte ihrer Einheit eingesetzt und ihm und seinen Nachfolgern die Fülle aller Vollmacht verliehen, die Er allen Aposteln insgesammt ertheilt hat.

Wenn diese Sätze wahr sind — und ihr Erweis ist vollständig geführt — so folgt daraus mit strenger Nothwendigkeit, wie dieß auch oben schon immer vorausgesetzt worden ist, daß auf Petrus auch die ganze Fülle des untrüglichen Lehramtes ruhen, daß er in Lehre, Bekenntniß und Glaube als die Richtschnur und der Leitstern für die gesammte Kirche angesehen werden, und daß ihm in allen Stücken, die sich auf das Dogma der Kirche beziehen, von allen Gläubigen ohne Ausnahme unbedingt Folge geleistet werden müsse. Und so wird es auch in der katholischen Welt gehalten; der Papst wird betrachtet als der oberste Lehrer, als der untrügliche Bewahrer, Verkündiger und Ausleger der ächten Lehre Christi, als der höchste Richter über Wahrheit und Irrthum in Glaubenssachen; was er lehrt, ist Wahrheit und muß als Wahrheit in der ganzen Kirche geglaubt und gelehrt werden, und was er verwirft ist Irrthum, und muß als Irrthum in der ganzen Kirche anerkannt und verworfen werden; wenn er in Sachen der Lehre gesprochen hat, so ist das Urtheil gefällt und eine Berufung auf einen höheren Richter findet nicht weiter Statt. Das ist die Praxis der Kirche und die Ueberzeugung jedes rechtgläubigen katholischen Christen.

Nichtsdestoweniger und wiewohl ich mit vollester Ueberzeugung und ohne das leiseste Bedenken ausspreche: der Papst *wird* nicht irren in Glaubenssachen, würde ich doch nicht wagen, mich so auszudrücken: der Papst *kann* nicht irren; und zwar zuerst schon deßhalb, weil die Kirche selbst nicht für gut gehalten hat, diesen Satz in so unum-

wundener Bestimmtheit auszusprechen; sodann aber auch, weil die Worte Christi meines Erachtens dazu nicht Anlaß geben können. Er hat dem Petrus nicht gesagt: Wer dich höret, der höret Mich; sondern: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme.“ Obgleich nun Christi Fürbitte gewiß die allersicherste Bürgschaft der Gewährung giebt, da Er selber der Erhörer ist, so scheint doch in dieser Fassung der Zusage die Andeutung zu liegen, daß das Nichtabnehmen (also die sichere Bewahrung) des Glaubens (d. h. der wahren Lehre) dem Petrus nicht verliehen sey als eine seiner Person wesentlich beigelegte immanente Beschaffenheit, sondern als eine durch Christi Fürbitte vermittelte fortwährende Beschützung gegen den Irrthum. Die sogenannte Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens ist daher nicht — wenn ich mich so ausdrücken darf — ein unauslöschliches Merkmal, ein character indelebilis des Papstes, sondern sie ist eine ihm für jeden Fall, wo es Noth thut, verliehene Gabe der göttlichen Gnade. Wie das Episcopat, wenn es berufen wird, als Gesammtheit eine Erklärung in Glaubenssachen abzugeben, nicht irret, weil es vom heiligen Geiste „in alle Wahrheit geleitet“ wird; gerade so verhält es sich mit dem Papste, der alle Vollmachten des gesammten Episcopates in sich vereint und dasselbe in seiner Einheit und Vollständigkeit repräsentirt. Und wenn daher wohl der Satz behauptet worden ist: der Papst ist *an sich* unfehlbar, die Bischöfe sind es nur *durch ihn*; so möchte ich dagegen mich so ausdrücken: der Papst ist unfehlbar, *weil* das gesammte Episcopat es ist, dessen Einheit in

ihm ausgeprägt und dargestellt ist;) jeder einzelne Bischof aber ist es nur, insofern er mit dem gesammten Episcopate, also mit dem Papste, übereinstimmt. Es ist daher auch, wie mich dünkt, keineswegs erforderlich, anzunehmen, daß der jedesmalige Papst den ganzen Umfang dogmatischer Erkenntniß in seiner Person vereinige, wenn nur nicht gezweifelt wird, daß in jedem einzelnen Falle, wo er zu einer Erklärung, Auslegung oder Entscheidung in Sachen des Dogma veranlaßt wird, sein Ausspruch ein untrüglicher sey und als solcher von allen Gläubigen angenommen und verehrt werden müsse, weil er jederzeit unter der Leitung und dem Schutze des heiligen Geistes erfolgt.*)

*) Auch in unsern Zeiten ist der Papst veranlaßt worden, in Glaubenssachen eine Entscheidung zu erlassen, die in Deutschland viel Aufsehen erregt hat. Ich meine die Verurtheilung des Hermesianischen Systems. Es verlautete zu jener Zeit, daß die Hauptanhänger desselben sich dabei nicht beruhigen wollten, sondern damit umgingen, wie einst Luther gethan, von dem papa male informato an den papam melius informandum zu appelliren, und gewiß ist, daß damals nicht selten die Aeußerung gehört wurde, die Lehre des Hermes sey in Rom nicht richtig aufgefaßt worden. Wiewohl nun selbst in dem Falle, daß ein solches Mißverständniß wirklich möglich gewesen wäre, die Frage sehr nahe liegen würde: ob denn das wohl die rechte katholische Lehre seyn könne, die sogar in Rom mißverstanden werde? so läßt sich doch die päpstliche Entscheidung noch auf eine viel einleuchtendere Weise als vollkommen gerechtfertigt nachweisen.

Bekanntlich hat der Papst nicht, wie solches in anderen Fällen fast immer geschehen ist, einzelne Lehrsätze herausgehoben und als irrig verurtheilt, sondern er hat das System überhaupt und als Ganzes verworfen und damit hinlänglich gezeigt, daß der Grund, auf welchem es ruhe, ein irrthümlicher und unhaltbarer sey. Und so verhält sich's auch in der That, wie eine nähere Prüfung unwiderleglich beweisen wird.

Indessen kann sich der Natur der Sache nach diese Untrüglichkeit nur auf Gegenstände des „Glaubens“ beziehen,

---

Das System des Hermes ist ein Versuch, die Wahrheit der ganzen christlichen Lehre, wie solche in dem Dogma der katholischen Kirche niedergelegt ist, a priori zu begründen. Jede Begründung a priori aber besteht in dem streng geführten Beweise, daß die richtig operirende menschliche Vernunft zur Erkenntniß einer Wahrheit unfehlbar, d. h. mit Nothwendigkeit aus sich selbst gelangen müsse. Es wird also zunächst darauf ankommen, zu untersuchen, ob ein solcher Beweis in Beziehung auf die christlichen Wahrheiten überall geführt werden könne.

Die Grundlage der ganzen christlichen Lehre sind folgende zwei Thatsachen: die erste, daß der ursprünglich rein, heilig und gerecht erschaffene und mit Freiheit begabte Mensch durch Mißbrauch dieser Freiheit seine ursprüngliche Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit eingebüßt und durch Ungehorsam die Strafe Gottes verwirkt habe; die zweite: daß Gott aus freier Gnade Sich des sündigen Menschen erbarmt und ihn wieder mit Sich versöhnt habe durch die Menschwerdung Seines eingebornen Sohnes, Der die verwirkte Sündenstrafe auf Sich genommen. Auf diesen beiden Thatsachen ruhet das ganze Dogma der Kirche, und wenn dieses a priori begründet werden sollte, so würde also nachgewiesen werden müssen, daß jene beiden Thatsachen mit Nothwendigkeit hätten erfolgen müssen, also sowohl, daß der Mensch hätte sündigen, als daß Gott ihn wieder mit Sich hätte versöhnen müssen. Wenn aber der Mensch mit Nothwendigkeit hätte sündigen müssen, so wäre er nicht frei erschaffen worden und der Sündenfall wäre also auch kein Mißbrauch der Freiheit gewesen; und wenn Gott mit Nothwendigkeit den Menschen mit Sich hätte versöhnen müssen, so wäre diese Versöhnung kein Act freier Erbarmung, sondern der Gerechtigkeit gewesen. Ein so geführter Beweis würde also gerade das Gegentheil von dem begründet haben, was eigentlich hätte erwiesen werden sollen, und wenn er jemals wirklich geführt werden könnte, würde er das katholische Dogma nicht begründen, sondern umstürzen. Er kann aber nicht geführt werden; jene beiden Thatsachen können überall nicht philosophisch deducirt, sondern sie müssen, wie alles Thatsächliche im Gebiete der Freiheit, mit einer Ueberzeugung

also auf Lehren, die mit dem Glauben aufgenommen werden müssen, weil sie geoffenbarte Wahrheiten enthalten, solche Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft in sich selbst zu finden nicht im Stande ist, und für deren getreue Ueberlieferung und richtiges Verständniß daher auch dem menschlichen Verstande eine Bürgschaft geleistet seyn muß, damit er nicht sich selbst überlassen in Irrthum gerathe. Dagegen erstreckt sich diese Untrüglichkeit keineswegs auf andere Gegenstände menschlicher Erkenntniß und Wissenschaft, welche durch Fleiß, Nachdenken und Forschung erworben werden können; in allen solchen Dingen ist der Papst vielmehr für seine Person der mangelhaften Einsicht und dem Irrthume ebensowohl unterworfen, wie jeder andere Sterbliche.

Wenn die Unfehlbarkeit des Papstes in diesem Sinne verstanden wird, so kann meines Bedünkens kein rechtgläubiger Christ das mindeste Bedenken tragen, sich damit einverstanden zu erklären. Auch geschieht durch diese Erklärung ihres Begriffes weder der Würde und dem Ansehen des Nachfolgers Petri irgend Eintrag, noch auch kann

anderer Art erfaßt, sie müssen auf die sichere Bürgschaft einer unzweifelhaften Gewähr für wahr angenommen, sie müssen geglaubt werden.

Jeder Versuch einer solchen philosophischen Deduction ist daher schon an sich ein Irrweg, und darum hat auch der Papst das System des Hermes, als aus einem Fundamentalirrthum hervorgegangen, nicht in seinen einzelnen Sätzen, sondern unbedingt und durchweg verurtheilt und verworfen, und gewiß mit Recht.

dadurch das Vertrauen der Gläubigen in die Aussprüche des Papstes im mindesten beeinträchtigt werden. Im Gegentheil, dasselbe muß sich befestigen und vermehren, wenn sie die Entscheidung des römischen Stuhles anzusehen haben, nicht sowohl als ausgehend von der Person des jedesmaligen Papstes, sondern vielmehr als Aussprüche des heiligen Geistes, der bei dem Lehramte der Kirche „bleiben soll ewiglich", ja Christi selbst, Der Seinen Aposteln verheißen hat: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

Der Papst also ist unfehlbar, wenn er spricht in Sachen des Glaubens; denn seine Aussprüche sind die Entscheidungen des heiligen Geistes; in allen anderen Stücken aber bleibt er dem Irrthume unterworfen, wie jeder andere Mensch, gleichwie er der Sünde unterworfen bleibt, wie jeder andere Mensch, auch von der Sünde sich zu reinigen hat, gleich jedem andern Gläubigen. Obgleich er die Schlüssel des Himmelreichs führt und die oberste Binde- und Lösegewalt in seine Hand gelegt ist, so erstreckt sich diese doch nicht auf seine eigene Person. Sich selbst zu lösen vermag er nicht. Klagt ihn sein Gewissen an, so muß er sich demüthigen, wie jeder Sünder, vor seinem Beichtvater, vielleicht dem letzten in der Rangordnung der Priester, auf seinen Knieen seine Verschuldung bekennen, seine Reue aussprechen, seinen Vorsatz der Besserung erklären, die Ermahnung des Priesters demüthig annehmen, den ihm auferlegten Bußstrafen sich willig unterziehen, und die geforderte Genugthuung unweigerlich

leisten; sonst wird ihm der Erlaß seiner Vergehungen nicht zu Theil. Und vielleicht hat gerade der Papst im Richterstuhle der Buße einen schwereren Stand, als irgend ein anderer Sterblicher. Denn „von Jedem, dem Vieles gegeben ward, wird Vieles gefordert werden; und wem Vieles anvertraut ward, von dem wird man um so Mehreres verlangen,“ spricht Christus. (Luc. XII, 48.)

Ich glaube nunmehr die Aufgabe, die ich mir gestellt, so gut ich es vermochte, erfüllt zu haben; ich glaube nämlich erwiesen zu haben:

1) Daß es Christi Absicht und Wille gewesen, diejenige Vollmacht, welche Er zur Erfüllung der Zwecke Seiner Menschwerdung Seinen Aposteln ertheilen wollte, in ihrer ganzen Fülle in Einem zu versammeln und diesen zu Seinem Stellvertreter auf Erden und zum obersten Hirten Seiner Kirche zu bestellen;

2) daß Christus diese Einrichtung zugleich zu einer dauernden, für alle Zeit in Seiner Kirche gültigen, habe einsetzen wollen;

3) daß dieselbe auch das einfachste, natürlichste und geeignetste Mittel sey, um die Einheit der über den ganzen Erdkreis auszubreitenden Kirche für alle Zeiten zu sichern;

4) daß es Petrus gewesen, dem Christus diesen Vorzug wirklich ertheilt habe;

5) daß die Vollmacht des Petrus auf alle Nachfolger desselben habe übergehen sollen und übergegangen sey;

6) daß der jedesmalige Bischof von Rom für den rechtmäßigen Nachfolger des Apostels Petrus und mithin für den Stellvertreter Christi auf Erden und für das Oberhaupt der ganzen Kirche angesehen werden müsse.

Ich habe aber auch versucht, das Wesen, die Ausdehnung und die Grenzen der dem Petrus und seinen Nachfolgern, den Päpsten, übertragenen Gewalt näher zu bezeichnen, und ich habe namentlich gezeigt, daß dieselbe sich auf drei Hauptfunctionen zurückführen lasse, welche als die Ausübung des Christo zustehenden, und von Ihm Seinem Stellvertreter anvertrauten dreifachen Amtes, des hohenpriesterlichen, des prophetlichen und des königlichen, angesehen werden müssen.

Auf die Verwaltung dieses dreifachen Amtes beziehen sich nun auch alle Einrichtungen der Kirche und ihre ganze Verfassung, die mit dem schönen Namen der Hierarchie, d. h. einer geheiligten und heiligenden Ordnung, bezeichnet wird.

Daß die Gläubigen der von Christo gestifteten Versöhnung theilhaftig gemacht werden und den Beistand der göttlichen Gnade erhalten, dessen sie zu ihrer Rechtfertigung und Heiligung bedürfen; daß ihnen die Lehre des

Heils lauter und unverfälscht verkündigt und in ihnen zu unerschütterlichem Glauben befestigt werde, und daß sie im gemeinsamen Bekenntnisse und Dienste Gottes zu einem großen Reiche der Liebe durch freien Gehorsam gegen die göttlichen Gebote vereinigt werden, das ist der Zweck und das Ziel aller Einrichtungen und Veranstaltungen und der ganzen Verfassung der Kirche, das ist vor Allem die heilige Bestimmung des Clerus, des geistlichen Standes, durch welchen das Episcopat, auf dem die ganze Fülle jener dreifachen Vollmacht nach göttlichem Rechte ruhet, eben diese Vollmacht zum Heile der Gläubigen ausübt. Zu dem Ende ist dieser Clerus, als das Organ der bischöflichen Gewalt, nach der dreifachen Natur dieser Gewalt, auch in eine dreifach getheilte Gliederung geordnet, die durch die Benennungen Hierarchie der Weihe (ordinis), Hierarchie des Lehramtes (magisterii) und Hierarchie des Kirchenregiments (jurisdictionis) unterschieden werden. Die erste bezieht sich vorzugsweise auf die priesterlichen Functionen, also auf die Entrichtung des allerheiligsten Opfers und auf die Ermächtigung zur Austheilung der heiligen Sakramente, insonderheit des Altares und der Buße; die andere auf die Verkündigung des Wortes Gottes und der Lehre der Kirche, und die dritte auf die Verwaltung der kirchlichen Aemter. Alle drei Gliederungen aber vereinigen sich in dem Episcopate als ihrem gemeinsamen Ausgangspunkt, von welchem allein sie auch die nach ihren verschiedenen Abstufungen ihnen beigelegten Befugnisse und Functionen überkommen haben.

Uebrigens muß die Weihe schon deßhalb als die Hauptsache betrachtet werden, weil sie das unterscheidende Merkmal des geistlichen Standes und die nothwendige Bedingung zur Ausübung geistlicher Functionen ist. Es kann Niemand ein geistliches Lehramt verwalten oder geistliche Jurisdiction ausüben, der nicht durch die Weihe dem geistlichen Stande zugeeignet ist. Umgekehrt aber ist derjenige, der auch den ganzen Stufengang der Weihen durchgemacht hat, dennoch zur Verwaltung kirchlicher Aemter erst dann befugt, wenn ihm solche wirklich übertragen werden.

Mittelst der Weihen steigt der Geistliche, wie schon früher beim Sakrament der Priesterweihe angeführt ist, durch vier niedere Grade, des Ostiarius, Lector, Exorcista und Acoluthus, zu den drei höheren, dem Subdiaconat, Diaconat und Presbyterat, empor; aber erst nach Erlangung des Priestergrades wird er in der Regel zu geistlichen Aemtern berufen, in denen dann gewöhnlich Lehramt und Jurisdiction verbunden zu seyn pflegen. Doch ist hier kein regelmäßig zu beobachtender Stufengang vorgezeichnet. Der geweihte Priester kann unmittelbar nachher zum Bischof consecrirt, zum Papst gekrönt werden. Auch giebt es keine allgemeine durch die ganze Kirche in gleicher Weise gebräuchliche Bezeichnungen für diese Rangstufen, sondern sie sind nach Diöcesen und Ländern verschieden. Für den niederen Clerus mögen in Deutschland etwa folgende Benennungen üblich seyn: Kaplan, Localist, Pfarrer, Propst, Erzpriester, Landdechant, Archidiacon, bischöflicher Commis-

sarius, Delegat u. s. w.; für den höheren Clerus folgen sich die Abstufungen als Suffraganbischof, Erzbischof, Metropolit, Primas und Patriarch. Alle diese Rangstufen haben ihre bestimmten Pflichten und Rechte, deren Grenzen auf's genaueste bezeichnet sind. Die Hierarchie der Weihe wird beschlossen durch den Bischof, die der Jurisdiction durch den Papst, der indessen insofern auch als die Spitze der Hierarchie der Weihe angesehen werden kann, als die effective Gültigkeit der Weihen durch den Zusammenhang des einzelnen Bischofs mit dem Oberhaupte der Kirche als dem allgemeinen Mittelpunkte bedingt wird.

Es kann meine Absicht nicht seyn, hier in alle Einzelheiten der Verfassung der Kirche einzugehen. Ich habe nur einen allgemeinen Ueberblick geben wollen über die wesentlichsten Einrichtungen, auf denen der ganze Bau der katholischen Kirche ruhet. Dieses große Reich der Gnade, der Wahrheit und der Liebe soll sich erstrecken und erstreckt sich über den ganzen bewohnten Erdball, und soll umfassen alle Menschen aller Zonen, Stämme, Farben und Sprachen, ohne Unterschied von Alter, Geschlecht, Bildung und Lebensverhältnissen. Diese Alle sollen versorgt werden mit den höchsten Gütern des Lebens; Allen soll verkündigt werden die Lehre des ewigen Heiles; Alle sollen theilhaftig gemacht werden der von Christus gestifteten Versöhnung; Alle sollen angeleitet, geübt, gestärkt werden zum Gehorsame gegen die Gebote Gottes; Alle sollen empfangen Licht, Kraft, Muth, Freudigkeit, Trost und Hülfe in allen Begegnissen des Lebens, wie in der Stunde des

Todes; Alle sollen erfüllt werden mit der zuversichtlichen Hoffnung des ewigen Lebens; Alle endlich sollen vereinigt werden zu einer innigen Gemeinschaft der thätigsten Bruderliebe. Alle aber soll zugleich das Bewußtseyn dieser Gemeinschaft durchdringen; jeder Einzelne soll wissen und empfinden, daß er wirklich eins und einig ist mit dem großen Ganzen, dem er angehört, und mit jedem anderen Gliede desselben; ja, er soll von der unerschütterlichen Ueberzeugung erfüllt seyn, daß eben diese Einheit und Gemeinschaft sein höchster Beruf und die Bedingung alles Heiles, außer ihr aber kein Glück, keine Ruhe, keine sichere Hoffnung des ewigen Lebens zu finden sey.

Das ist die heilige Bestimmung der katholischen Kirche, und diese Bestimmung zu erfüllen dienen alle ihre Einrichtungen und ihre ganze Verfassung, dieser mit so wunderbarer Weisheit geordnete Bau.

Ein Monarch, von Gott selbst eingesetzt, dessen Befehl den Erdkreis umfaßt; das Gebiet seiner Macht: die unsterblichen Seelen der Menschen; das Mittel seiner Herrschaft: das lebendige Wort; die Bürgschaft seiner Gewalt: die freiwillige Unterwerfung der Geister; die Sorge seiner Regierung: das ewige Heil aller Gläubigen, und der Titel seiner Würde: Diener der Diener Gottes, das ist — der Papst.

Die Werkzeuge aber und Genossen seines Regimentes sind seine „Brüder", die Bischöfe, die ihm untergeordnet,

aber in selbstständiger Berechtigung die ihnen zugewiesenen Provinzen des großen Reiches Gottes verwalten, und den ihnen anvertrauten Theil der Heerde versorgen mit allen Gütern des ewigen Lebens, mit dem Lichte des Glaubens, mit der Kraft der Hoffnung, mit der Nahrung der Liebe; jeder Einzelne ein Hohepriester, ein Prophet, ein König in seinem Bisthume, und doch alle zusammen ausmachend nur ein und das nämliche Hohepriesterthum, Prophetenamt und Königreich, dessen unvergängliche Einheit bewahrt und gesichert ist unter göttlichem Schutze in der Person des Einen, des Erstgebornen unter den Brüdern, der auf Erden die Stelle vertritt des gemeinsamen Vaters im Himmel, des einzigen, ewigen, höchsten Hohepriesters, Propheten und Königs Seiner Kirche, Jesu Christi. Und das ist — das Episcopat.

Von diesem, also von den Bischöfen, geweiht und gesendet vertheilt sich die Schaar ihrer Gehülfen, Werkzeuge und Diener über den ganzen Umkreis der Erde, um allenthalben Alle theilhaftig zu machen der von Christus erworbenen Güter, deren Spendung Er Seinen Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut hat, damit sie die Neugebornen abwaschen von der ererbten Befleckung und aufnehmen in die Kindschaft Gottes, die Unmündigen und Unerfahrnen unterweisen in den Geboten Gottes und in der Lehre des ewigen Heils, den Ehebund heiligen, die Gefallenen aufrichten, die Befleckten reinigen, die Sünder mit Gott versöhnen, Allen darreichen die Speise des Heils, den Betrübten Tröstung, den Schwachen Stärkung, den

Kranken Labung bringen und die Sterbenden einweihen zur Auferstehung des ewigen Lebens. Gleichwie vom leiblichen Herzen das Geflecht der Adern ausgeht und den ganzen Körper in tausendfältigem Gezweige durchzieht, jedem einzelnen Gliede Leben, Nahrung, Kräftigung und Wachsthum zuführend, und alle insgesammt erfüllend mit dem nämlichen lebendigen und Leben erweckenden Blute; ebenso durchwebt ein Geflecht geistlicher Gefäße den Leib der Kirche und ergießt in alle Glieder das belebende, nährende, stärkende, erhaltende Blut der göttlichen Gnade. Und das ist — der Clerus der katholischen Kirche.*)

---

*) Außer diesem eigentlichen Clerus giebt es aber in der katholischen Welt noch einen anderen geistlichen Stand, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht im ordentlichen, sondern im außerordentlichen Dienste der Kirche thätig ist, dessen Glieder nicht einen jedem Einzelnen zugewiesenen bestimmten Kreis der Wirksamkeit haben, sondern der nur als Genossenschaft zu wirken berufen ist, in welchem deßhalb auch die Einzelnen nicht unumgänglich der besonderen Sendung, also der kirchlichen Weihen bedürfen, um so fester aber durch feierliche Gelübde sich zur Erfüllung gewisser heiliger Obliegenheiten in einem Leben der Entsagung verpflichtet haben. Ich meine den Stand der sogenannten Regularen, der Ordens- und Klosterbrüder und Schwestern — denn er erstreckt sich auch über das weibliche Geschlecht. — Wenn ich oben den eigentlichen Clerus mit den Blutgefäßen verglichen habe, die vom Episcopate, als dem Herzen, ausgehend den ganzen Körper der Kirche durchziehen, so möchte ich dagegen den Stand der Regularen als die Geflechte der Nerven bezeichnen, die, unmittelbar vom Haupte, also vom obersten Bischofe, ausgesendet, vorzugsweise gewisse besondere Lebensverrichtungen zu besorgen haben und zugleich Bewegung und Anreiz in dem ganzen Körper zu verbreiten bestimmt sind. Es war meine anfängliche Absicht, auch über diesen Gegenstand mich hier ausführlicher zu verbreiten, das Wesen, die Bedeutung und die Zwecke der geistlichen Ordensgesellschaften im Allge-

So belebet, genährt, gestärkt sollen nun die Gläubigen, nach des heiligen Paulus Ausspruch, erwachsen zu dem „Einen Leibe“, beseelt von „Einem Geiste, wie sie auch berufen sind zu Einer Hoffnung ihres Berufes“; damit unter ihnen sey „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, Der da ist über Alles und durch Alles und in Allen“ (Ephes. IV, 4—6.); und: „damit sie Alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollständigen Mannheit, zum Maße des in Christo vollendeten Alters“ (Ebend. 13.); oder, wie der heilige Petrus spricht, damit sie „als lebendige Steine“ über „dem von Menschen zwar verworfenen, von Gott aber erwählten und geehrten lebendigen Grundsteine auferbaut werden, als ein geistiger Tempel, eine heilige Priesterschaft, darzubringen geistige, Gott wohlgefällige Opfer durch Jesum Christum“ (1. Petr. II, 4. 5.), und so zugerichtet werden, zu seyn und zu bleiben „das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das erworbene Eigenthum . . . Dessen, der sie berufen hat aus der Finsterniß zu Seinem wundervollen Lichte.“ (Ebend. 9.) Und das ist — die katholische Gemeinde.

---

meinen anzugeben, im Besonderen aber die Geschichte der Entstehung, Entwicklung, Ausbreitung und Wirksamkeit der einzelnen Genossenschaften zu beschreiben und namentlich nachzuweisen, wie eine jede immer aus der Gestalt und dem Bedürfnisse der jedesmaligen Zeit in naturgemäßer Weise hervorgegangen ist und darnach auch selbst Gestalt, Richtung und Ziel angenommen hat. Indessen werde ich diese Arbeit, wenn Gott noch Leben und Kräfte verleiht, einem späteren Anlasse vorbehalten müssen.

Aus diesen vier Elementen, aus dem Papste, als dem Haupte an Christi Statt, dem Episcopate, als dem Herzen, dem Clerus, als den Pulsadern, und der gläubigen Gemeinde, als den Gliedern, besteht solchergestalt der ganze, einige, untheilbare, lebendige Körper der katholischen Kirche, dieser heilige, unsterbliche, ewige Leib Jesu Christi. Und das ist — das Wunder der Hierarchie.

Ich habe den wichtigsten Abschnitt meiner Arbeit beendigt. Denn ich wiederhole es: die Lehre vom Papste ist die Hauptunterscheidungslehre unserer beiderseitigen Bekenntnisse; weil sie den wesentlichsten Bestandtheil der katholischen Lehre von der Kirche ausmacht, auf welche zuletzt alle die einzelnen Punkte sich zurückführen lassen, durch deren Verwerfung ihr protestantischen Brüder euch von uns Katholischen getrennt habt. Wir sind nur deßhalb katholisch, weil wir den Nachfolger Petri, den römischen Bischof, für das Oberhaupt aller Gläubigen, für den höchsten Priester, für den unfehlbaren Lehrer, für den rechtmäßigen Regenten der gesammten Kirche und für den ausschließlichen Mittelpunkt und Bewahrer der katholischen Einheit anerkennen und als solchen ihm in Glaube, Bekenntniß und Gehorsam uns freiwillig unterwerfen. Wir entschließen uns aber zu dieser Unterwerfung:

1) weil wir glauben, daß Christus den Petrus und dessen jedesmaligen Nachfolger wirklich zum Oberhaupte Seiner Kirche bestellt hat;

2) weil wir wissen, daß der Nachfolger Petri seit Anbeginn der christlichen Zeit von allen Rechtgläubigen immer ist für das Oberhaupt der Kirche erkannt worden;

3) weil wir einsehen, daß nur durch diese Einrichtung sowohl den einzelnen Gläubigen eine sichere Bürgschaft für die Wahrheit ihres Glaubens und Bekenntnisses gewährt, und eine unzweifelhafte Gewißheit ihrer Einheit und Uebereinstimmung mit der gesammten Kirche und eben dadurch mit Christo verschafft, als auch diese Einheit der Kirche selbst für alle Zeiten bewahrt und gesichert werden kann; und endlich

4) weil eine achtzehnhundertjährige Erfahrung uns belehrt hat, daß jene Bürgschaft und diese Gewißheit wirklich den Gläubigen aller Zeiten verschafft und zugleich die Einheit der Kirche in dauernder Sicherheit bewahrt worden ist.

Jeder von uns katholischen Christen glaubt und bekennt, was sein Pfarrer lehrt; jeder katholische Pfarrer glaubt, bekennt und lehrt, was sein Bischof lehrt; jeder katholische Bischof glaubt, bekennt und lehrt, was der Papst lehrt, und der Papst glaubt, bekennt und lehrt, was Christus gelehrt hat und wessen der heilige Geist ihn immerfort erinnert. Auf dieser einfachen Ordnung ruht der ganze wundervolle Bau der einigen, heiligen, apostolischen,

römischkatholischen Kirche, unter deren weitem Gewölbe die über den ganzen Erdkreis verbreiteten Gläubigen in sicherer Einheit versammelt sind.

Aber freilich hat sich dieser majestätische Bau nicht mit einem Male und gleich im Anfange aus der Erde erhoben; erst die Jahrhunderte haben ihn geordnet und werden fortfahren bis an's Ende der Zeitlichkeit, ihn zu ordnen, zu erweitern, zu vervollständigen, zu schmücken.

Wie allen organischen Gebilden eine lebendige Kraft innewohnt, die aus dem zarten Keime in einer stetigen Reihe von Entwicklungsstufen zuletzt die vollendete Gestalt hervorbringt; so hat auch die gegenwärtige Gestalt der Kirche in ihrer reichen Fülle erst in allmähligen Uebergängen aus den ursprünglichen unscheinbaren Anfängen sich entfaltet. Ihre Erscheinung ist eine andere geworden; ihr Wesen ist das nämliche geblieben. Das Senfkorn ist zum Baume erwachsen und nun „wohnen die Vögel des Himmels in seinen Zweigen".

So hat sich die Lebenskraft bewährt, die Christus Seiner Kirche eingesenkt, und so sind die Verheißungen in Erfüllung gegangen, die der Sohn Gottes ihr ertheilte, als Er zu Petrus sprach: „Und auch Ich sage dir: du bist Petrus und auf diesem Felsen werde Ich bauen Meine Kirche und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Sie haben sie nicht überwältigt; sie werden sie nicht überwältigen; sie können sie nicht überwältigen. Das ist die Zuversicht des katholischen Christen.

Ich komme nunmehr, da ich die Absicht aufgegeben, hier auch von den Klöstern und geistlichen Orden zu reden, zu dem letzten der abzuhandelnden Gegenstände, nämlich zu den Vorschriften der katholischen Kirche

Ueber den Cölibat der Geistlichen.

Das katholische Cölibatsgesetz ist nicht bloß für euch, ihr protestantischen Brüder, noch immer ein besonderer Stein des Anstoßes, wie es von Anfang der Reformation an fortwährend gewesen ist; sondern es zählt auch seine geheimen und öffentlichen Gegner in den Reihen der katholischen Geistlichen selbst, wenigstens in Deutschland, wo Stimmen genug laut geworden sind, die nach Abschaffung dieser Manchem so unerträglichen Einrichtung verlangt haben. Auch sind wohl immer Fälle vorgekommen, wo geweiheten Priestern das Gelübde der Ehelosigkeit zu schwer geworden ist und die Liebe Gottes mit dem Schwur der Treue der Frauenliebe hat weichen müssen; haben wir doch in den ganz neuesten Zeiten einen jener übel berüchtigten öffentlichen Abfälle von der Kirche aus keiner anderen Ursache entspringen sehen, als weil ein Priester dem Heirathgelüste zu widerstehen nicht die Kraft hatte.

Eingeräumt muß zuvörderst werden, daß die Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen nicht auf einer ausdrücklichen Anordnung Christi und Seiner Apostel beruhet, daher auch zu den unabänderlichen canonischen Bestimmungen nicht gehört, sondern zu jenen Disciplinargesetzen gerechnet werden muß, die von der Kirche ausgegangen

sind und daher von ihr auch wieder aufgehoben werden könnten. Wenn aber behauptet wird, wie dieß häufig von euch geschehen ist, die Ehelosigkeit der Cleriker sey erst eine Einrichtung späterer Zeiten und habe in der älteren Kirche nicht bestanden; wenn namentlich Gregor VII. für den eigentlichen Urheber dieser bis dahin nicht gesetzlich begründeten Vorschrift ausgegeben wird; so beruhet diese Behauptung auf einem gänzlichen und leicht erweislichen Irrthume.

Zuerst werdet ihr wohl nicht in Abrede stellen wollen, daß zu allen Zeiten und fast unter allen Völkern die keusche Jungfräulichkeit als eine besondere Zierde und der Gottheit vorzugsweise wohlgefällig angesehen worden ist. In Aethiopien und Aegypten wird uns von Priestern berichtet, die zu lebenslänglicher Enthaltsamkeit verpflichtet waren; bei den Griechen waren es die Hierophanten, die, wie der heilige Hieronymus berichtet, um sich die Enthaltsamkeit zu erleichtern, Schierling tranken, oder, nach Origenes, zu noch unfehlbareren Mitteln ihre Zuflucht nahmen; in Athen waren die Priesterinnen der Ceres beständige Jungfrauen und das heilige Feuer im Tempel der Athene wurde dort ebenso von Jungfrauen unterhalten, wie in Rom im Tempel der Vesta. Auch beide Indien halten ihre der Gottheit geweiheten Jungfrauen, wie Peru seine Sonnenjungfrauen, und noch heute giebt es in China und Thibet männliche und weibliche Ordensgeistliche, die beständige Enthaltsamkeit gelobt haben. Ja, auch unter den Juden kann die Sekte der Essäer hieher gerechnet werden, die

nach den Zeiten des Antiochus Epiphanes in der Wüste und in fast klösterlicher Gemeinschaft ein Leben der Entsagung führten und größtentheils in enthaltsamem Cölibate lebten. Diese allgemeine Uebereinstimmung der Völker und Zeiten deutet ohne Zweifel auf eine natürliche Aehnlichkeit der Gefühle und Ansichten in der gemeinsamen Ueberzeugung, daß die Reize der Geschlechtsliebe der vollkommenen Liebe zur Gottheit Eintrag thuen, und daß daher der freiwillige Verzicht auf jene irdischen Freuden, um sich desto ungetheilter dem Dienste der Gottheit zu widmen, sich auch des besonderen göttlichen Beifalls und Lohnes erfreue. Und wenn ihr daher das Gelübde der Enthaltsamkeit häufig als eine widernatürliche, allen eingepflanzten Neigungen und Gefühlen widerstrebende Verirrung bezeichnet, so könnten die angeführten Thatsachen dagegen die Behauptung rechtfertigen, daß vielmehr die keusche Enthaltsamkeit zu Ehren der Gottheit auf einer sehr natürlichen Empfindungsweise beruhe.

Ich kenne übrigens die Einreden sehr wohl, welche gemeiniglich gegen die Ehelosigkeit der katholischen Priester vorgewendet werden. Ruhet denn nicht, so lauten sie ungefähr, auf dem mächtigen Triebe der Geschlechtsliebe der Bestand des menschlichen Geschlechtes, und ist ihm nicht gerade deßhalb ein solcher Grad der Stärke verliehen? Ist aber nicht die christliche Ehe die möglich weiseste Veranstaltung, damit die Absicht Gottes erfüllt und zugleich Zucht, Ehrbarkeit und Sittenreinheit in den Einzelnen und in dem Ganzen der menschlichen Gesellschaft bewahrt werde?

Ist also nicht ein Verbot der Ehe eine Verkehrung der Ordnung Gottes, eine Vereitelung Seiner Absichten und vielleicht nur um so mehr eine Reizung zu sündiger Uebertretung, jedenfalls aber eine unnöthige, widernatürliche und daher meistens unerträgliche Belästigung? Würde Christus, wenn es Sein Wille gewesen wäre, daß Seine Jünger und deren Nachfolger in enthaltsamer Ehelosigkeit leben sollten, nicht solches ausdrücklich geboten haben? Würden wenigstens die Apostel nicht darüber unzweideutige Vorschriften hinterlassen haben? Haben sie das aber irgendwo gethan? Rechnet nicht vielmehr der heilige Paulus das Verbot, ehelich zu werden, ausdrücklich zu den Verkehrtheiten der „letzten Zeiten", zu den Erfindungen solcher vom Glauben Abgefallenen, „die da hören auf die Geister des Irrthums und auf die Lehren der bösen Geister"? (Tim. IV, 1—3.) Ist also nicht jedenfalls das Cölibatgesetz eine Erfindung späterer Zeiten, ein klug ausgedachtes Mittel der Absonderung des geistlichen Standes von der Gemeinde zur Erhöhung seines Ansehens und Einflusses? Und hat denn endlich dasselbe wirklich seinen angeblichen Zweck erfüllt? Sind Sittenreinheit und wahre Keuschheit in dem geistlichen Stande vermehrt worden?

Es wird nöthig seyn, alle diese Einreden einer näheren Beleuchtung zu unterwerfen.

Zunächst glaube ich, in Abrede stellen zu müssen, daß die Cölibatsvorschrift für die katholischen Geistlichen als ein Verbot der Ehe betrachtet werden könne. Sie ist

nichts Anderes, als eine Bedingung, die dem freien Entschlusse desjenigen gestellt wird, welcher dem geistlichen Stande sich zu widmen gedenkt, eine Bedingung, wie sie gleicher Weise in weltlichen Verhältnissen, häufig im Kriegerstande, aber auch in anderen Zweigen des öffentlichen oder Privatdienstes gestellt zu werden pflegt. Und da einerseits Niemand verpflichtet ist, sich zu verehelichen, es vielmehr der freien Entschließung jedes Einzelnen überlassen bleibt, ob er in den Ehestand treten wolle oder nicht, andererseits aber auch Niemand genöthigt wird, geistlich zu werden, ja, der endliche Entschluß zur Wahl dieses Standes nur nach langer Prüfung und in dem Alter vollkommener Reife gefaßt wird; so liegt in der Bedingung an sich durchaus nichts Unerlaubtes oder Tadelnswerthes. Jeder Einzelne hat es mit sich selber auszumachen, ob er sie annehmen wolle und könne; wer sich zu ihrer Erfüllung entweder nicht geneigt oder nicht fähig fühlt, der bleibe davon; wer sich aber einmal freiwillig entschlossen hat, sie zu übernehmen, der erfülle sie auch.

Uebrigens ist es auch nicht die bloße Ehelosigkeit, welche von dem Geistlichen verlangt wird, es ist vielmehr die keusche Enthaltsamkeit überhaupt; es ist nicht ein äusseres Verhalten, sondern eine innere Beschaffenheit, es ist nicht die Vorwurfslosigkeit der Sitten, es ist die keusche Reinheit des Gemüthes, welche die Kirche, wie allen ihren Gliedern, so vor Allen ihren eigentlichen Dienern zur Pflicht macht. Es mag schwer seyn, diese innere Reinheit und Unschuld zu bewahren in einer entarteten Zeit, na-

mentlich beim männlichen Geschlechte, schwerer, sie wieder zu gewinnen, wenn sie einmal getrübt worden ist; aber unmöglich ist weder das Eine noch das Andere; dem festen, beharrlichen Willen kommt der göttliche Gnadenbeistand zu Hülfe, wenn er in Demuth angerufen wird, und dem ernsten und muthigen Kampfe gegen die Versuchung wird der Sieg zu Theil, der um so größeren Lohn verheißt. Wenn daher, wie man wohl hören muß, hin und wieder behauptet wird, die Forderung der keuschen Enthaltsamkeit sey ein widernatürliches Ansinnen, dessen Erfüllung der gesunden menschlichen Natur nicht möglich sey, und daher von ihr auch nicht verlangt werden könne, so ist dieß eine ganz unwürdige Vorstellung, eine Erniedrigung der vernünftigen und freien Natur des Menschen, eine Ableugnung seines edelsten Vorzuges, nämlich der freien Selbstbestimmung und der siegreichen Selbstbeherrschung. Außerdem aber widerstreitet sie der wirklichen Erfahrung, indem es zu allen Zeiten fromme Gemüther gegeben hat, welche um des Dienstes Gottes willen den Trieb der Geschlechtsliebe überwältigt und mit der Hülfe der göttlichen Gnade in reiner Keuschheit den Reizungen der Welt und der eigenen Sinne glücklich widerstanden haben. Und wenn schon die irdische Neigung zu einer geliebten Person einen solchen Grad der Stärke und Reinheit gewinnen kann, daß der Liebende dadurch gegen jeden Reiz sinnlicher Verführung gewaffnet, und jedem Gelüste unerlaubter Geschlechtsliebe unzugänglich ist; sollte denn nicht die Liebe Gottes in einem frommen Gemüthe ebenfalls mächtig genug werden können, um zu einer ähnlichen Entsagung zu

bewegen? Wir loben es, wir bewundern es, wenn Jemand durch die Kraft eines entschlossenen Willens natürliche Neigungen und Leidenschaften zu bezähmen versteht; wer seinen Jähzorn zur Sanftmuth bemeistert, wer den hoffärtigen Sinn in Demuth beugt, wer Mißgunst und Eifersucht in Wohlwollen verwandelt, wer den Geiz und Eigennutz durch mildthätige Freigebigkeit bezwingt, der verdient unsere Achtung und erhält sie. Warum wollen wir sie dem verweigern, der den mächtigsten und gefährlichsten aller Triebe in sich bewältigt, um Gott ausschließlich anzugehören und in Seinem Dienste sich der geistlichen Sorge für die Mitbrüder ungetheilt zu widmen?

Allerdings ist die Ehe nicht bloß von Gott selbst eingesetzt, sondern auch mit Seinen besonderen Verheißungen begnadigt; und gewiß kann man der katholischen Kirche nicht den Vorwurf machen, daß sie die Ehe nicht gebührend achte. Die Ehe ist in ihren Augen ein heiliger Stand und zur Würde eines Sakramentes, ja zum Abbilde der Vereinigung Christi mit Seiner Kirche erhoben; die Kirche hat sie überdieß zu einer für die ganze Lebensdauer unauflöslichen Verbindung erklärt, ja, sie betrachtet das Band, welches Ehegatten verknüpft, für ein so inniges und festes, daß sie wünscht und zu erkennen giebt, es möge selbst durch den Tod des einen Theils nicht ganz aufgelöset werden. Obgleich eine zweite Ehe nicht verboten ist, so versagt sie ihr doch ihren besonderen Segen, und obgleich sie dem Wittwer Einer Frau den Eintritt in den Priesterstand erlaubt, so verweigert sie ihn doch demjenigen,

der eine zweite Ehe eingegangen hatte. Gerade weil sie dem Ehestande eine so hohe Würde und eine so ernste Bedeutung beimißt, eben deßhalb findet sie, daß die vollkommene Erfüllung der Pflichten, die er auferlegt, sich nicht vereinigen lasse mit der ebenfalls vollkommenen Erfüllung derjenigen Pflichten, die dem priesterlichen Stande obliegen. Also nicht, weil sie den Ehestand geringschätzt, versagt sie ihn ihren Dienern, sondern weil sie ihn so hoch achtet. Umgekehrt aber ist darin, daß sie dem priesterlichen Stande die Ehelosigkeit zur Bedingung macht, keineswegs ein Zeichen zu finden, daß sie den Cölibat an sich begünstige oder beschütze.

Es giebt einen Cölibat der Unsittlichkeit — man wird mir erlassen, ihn näher zu schildern — dieser ist der Kirche ein Greuel; es giebt aber auch einen Cölibat der Eigensucht und Selbstliebe, wo der Mann den Beschränkungen, Sorgen und Opfern, die mit dem Ehestande allerdings verbunden sind, sich zu unterwerfen nicht die Seelenstärke besitzt, und einen Cölibat der Vertrauenslosigkeit, der jenem verwandt ist, wo die Furcht vor Ungemach, Mißgeschick und Mangel den Entschluß der Heirath verhindert. Beide kann die Kirche nicht billigen und muß sie außerdem für Zustände erkennen, welche der Sittlichkeit nur allzu leicht gefährlich werden können. Es giebt ferner einen Cölibat der Verhältnisse, wo nicht zu ändernde Umstände es unthunlich machen, in den Ehestand zu treten. Die Kirche, welche solche Hindernisse zu beseitigen nicht im Stande ist, kann hier nichts zu mißbilligen finden, vor-

ausgesetzt, daß die Schickung mit Ergebung und in tugendhafter Entsagung getragen wird. Es giebt aber endlich auch einen Cölibat der Treue, wo die reine Neigung zu einer geliebten Person, deren Besitz versagt ist, es dem Gefühle unmöglich macht, in ein eheliches Verhältniß zu einer anderen Person zu treten. Auch in diesem Falle wird die Kirche den Entschluß der Ehelosigkeit, wenn er in leidenschaftloser Resignation gefaßt ist und mit treuer Standhaftigkeit gehalten wird, um so weniger tadeln können, als sie, wie vorhin schon angeführt ist, selber den Wunsch zu erkennen giebt, es möge Jeder seine eheliche Neigung nur einmal im Leben einer geliebten Person zuwenden. Die Kirche also begünstigt ebensowenig den Cölibat an sich, als sie die Ehe im Allgemeinen geringschätzt; im Gegentheil, sie rechtfertigt jenen nur in bestimmten Fällen und betrachtet diese als die sicherste und würdigste Grundlage und Bürgschaft wie des physischen, so des moralischen Bestandes der menschlichen Gesellschaft. Wenn sie daher denjenigen, die sich ihrem besonderen Dienste widmen wollen, die Bedingung stellt, daß sie auf die Ehe verzichten sollen, so wird vorausgesetzt werden müssen, daß sie ihre ausreichenden Gründe dazu habe. Von welcher Art diese sind, soll nachmals zu zeigen versucht werden. Jedenfalls aber steht zunächst fest, daß in keinem Falle jene nur für die Geistlichen gültige Bedingung als ein Verbot der Ehe überhaupt angesehen werden könne, und daß daher *auch* die oben angeführten Worte des Paulus, deren Inhalt eine Voraussagung der nur zu bald nachher wirklich erfolgten Verkehrtheiten der Manichäischen Sekte enthält,

durchaus keine Anwendung auf den priesterlichen Cölibat gestatten.

Es ist wahr, die Evangelien melden uns nicht, daß Christus Seinen Aposteln die Ehelosigkeit ausdrücklich zur Pflicht gemacht habe; indessen fehlt es doch nicht an einer sehr deutlichen Erklärung Jesu über den Gegenstand. Als Er Sich in so bestimmter Weise über die Unauflöslichkeit des Ehebundes ausgesprochen hatte, daß Seine Jünger dadurch veranlaßt worden waren, zu sagen: „Wenn es also stehet mit dem Manne und dem Weibe, so ist nicht gut heirathen;“ da erwiderte Er ihnen: „Dieses Wort“ (was ich jetzt sagen werde) „fasset nicht Jedermann, sondern die, denen es gegeben ist. Es sind Etliche, denen die Ehe versagt ist, weil sie aus Mutterleibe also geboren worden; und es sind deren, weil sie von Menschen dazu gebracht werden, und es sind deren, weil sie selbst der Ehe entsagt haben, des Reiches der Himmel wegen. Wer es fassen kann, der fasse es.“ (Matth. XIX, 9—12.) Christus redet hier von einer Ehelosigkeit, und zwar, wie der im Urtext gebrauchte Ausdruck beweiset, von einer enthaltsamen, keuschen Ehelosigkeit, zu welcher der freie Entschluß gefaßt wird, „um des Reiches der Himmel willen,“ d. h. nach dem Sprachgebrauche des heiligen Evangeliums, ebensowohl um der Kirche Christi auf Erden, als um der ewigen Seligkeit im Himmel willen. In welcher dieser Bedeutungen die Worte aber auch genommen werden mögen, und wahrscheinlich sind hier beide zu verstehen, immer geht daraus unzweifelhaft hervor, daß Christus den frei-

willigen und keuschen Verzicht auf die Ehe um des Dienstes Gottes willen nicht allein nicht mißbilligt, sondern für verdienstlich erklärt, ja gewissermaßen empfiehlt. Denn die Worte: „Wer es fassen kann, der fasse es," können nach dem griechischen Texte auch so verstanden werden: Wer die Kraft erhalten hat, dazu fähig zu seyn, der führe es aus. Ja, anderswo bezeichnet Christus sogar das Aufgeben der Ehe „um Seines Namens" und „um des Reiches Gottes willen", als eine des zeitlichen und ewigen Lohnes würdige Handlung. Er spricht: „Ein Jeglicher, der verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder W e i b, oder Kinder, oder Aecker um Meines Namens willen" (beim Lucas: um des Reiches Gottes willen), „der wird hundertfältig wiederbekommen, und das ewige Leben besitzen." (Matth. XIX, 29. Luc. XVIII, 29 u. 30.)

Auch der heilige Paulus, der nämliche, welcher das V e r b o t der Ehe als eine Unzuläßigkeit bezeichnet, ertheilt nichtsdestoweniger dem freiwilligen Entschlusse der Ehelosigkeit um des Herrn willen den Vorzug vor dem Ehestand; ja, er empfiehlt ausdrücklich den Stand der Enthaltsamkeit. In dem siebenten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther, in welchem er ausführlich von dem Ehestande handelt, schreibt er wörtlich: „Den Unverehelichten und Wittwen sage ich: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben wie ich," nachdem er kurz vorher schon gesagt: „Ich möchte, daß ihr Alle wäret wie ich." Auch führt er den Grund dieses Wunsches nachher an; er spricht: „Der Unverehelichte ist bedacht auf das, was des Herrn ist, wie er Gott

gefallen möge; der Verehelichte aber ist bedacht, auf das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt.“ Dann fügt er noch hinzu: „Dieses sage ich zu eurem Besten, nicht aber, um euch eine Schlinge zu legen;“ und indem er noch einmal den Entschluß zum Ehestande oder zur Enthaltsamkeit in das freie Belieben des Einzelnen stellt, schließt er in Beziehung auf eine Wiedervermählung der Wittwen mit den Worten: „Seliger aber wird sie seyn, wenn sie Wittwe bleibt nach meinem Erachten; ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe.“

Endlich gehört hierher auch, was der heilige Apostel Johannes sagt in der geheimen Offenbarung, als er beschreibt das Gesicht von dem Lamme und den hundert und vier und vierzigtausend an ihren Stirnen mit dem Namen Gottes Bezeichneten, welche „das neue Lied singen, das Niemand lernen kann als sie. Diese sind es,“ schreibt er, „die mit Weibern nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach, wohin es geht. Sie wurden erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamme.“ (Apokal. XIV, 1—4.)

Hiernach darf ich euch, ihr protestantischen Brüder, wohl zumuthen, mir folgende Sätze einzuräumen:

1) daß die katholische Kirche, indem sie ihren Dienern die enthaltsame Ehelosigkeit zur Bedingung gemacht, keineswegs eine neue, den Vorstellungen und Sitten

der Menschen widerstreitende Einrichtung aufgebracht, sondern vielmehr einer bereits seit lange und weit verbreiteten, in den natürlichen Gefühlen der menschlichen Gemüther gegründeten Anschauungsweise sich bemächtigt habe, um einen Act des Cultus der falschen Götter in einen Dienst des wahren Gottes zu verwandeln und dadurch zu läutern und zu veredeln;

2) daß Jesus selbst die enthaltsame Ehelosigkeit „um des Himmelreichs willen" billigt;

3) daß der heilige Apostel Paulus sie geradezu empfiehlt und als einen „seligeren" Zustand bezeichnet, und

4) daß der heilige Jünger Johannes, und zwar durch unmittelbare Offenbarung erleuchtet, der Jungfräulichkeit überhaupt einen besondern Vorzug einräumt und ein höheres Wohlgefallen Gottes beilegt.

Daher nun auch ist vom Anfang an bei dem priesterlichen Stande die Ehelosigkeit oder doch die Enthaltsamkeit als ein heilsames Erforderniß betrachtet worden. Was zunächst die Apostel betrifft, so ist wohl als gewiß anzunehmen, und wird auch sowohl von Tertullian (im zweiten Jahrhundert) als dem heiligen Hieronymus (im vierten Jahrhundert) als gewiß angenommen, daß außer dem Petrus keiner von ihnen verheirathet gewesen *ist*. Daß dieser aber nach seiner Berufung noch als Gatte mit seiner Frau gelebt haben solle, ist schon um deßwillen nicht anzunehmen, weil er sonst schwerlich würde gewagt haben

zu Jesu zu sagen: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt" (Matth. XIX, 27.); jedenfalls aber Jesus gewiß nicht geantwortet haben würde: „Wer verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um Meines Namens willen, der wird hundertfältig wiederbekommen und das ewige Leben besitzen." (Ebend. 29.)

Wie würde auch mit dem Beruf der Apostel, denen gesagt war: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker," denen ihr Herr und Meister angekündigt hatte, welchen Entbehrungen, Drangsalen und Verfolgungen sie entgegen gingen, und die Er zugleich angewiesen, sich jeder Bekümmerniß um irdische Dinge und Bedürfnisse gänzlich zu entschlagen, wie würde mit einem solchen Berufe sich die pflichtmäßige Sorge für eine Gattin, für Kinder, für ein Hauswesen haben vereinigen lassen können? Luther freilich läßt in seiner Bibelübersetzung den Paulus so sich ausdrücken: „Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die andern Apostel, und des Herrn Brüder, und Kephas?" (1. Kor. IX, 5.) Richtig übersetzt aber lauten die Worte: Haben wir nicht auch Macht, ein Schwesterweib (d. h. ein Weib als Schwester) mit umherzuführen?" also ein weibliches Wesen zur Pflege, und zwar wenn auch die Ehefrau, doch nicht als Gattin, sondern als Schwester. Wie aber die eben angeführte Stelle durch Uebersetzung verändert worden ist, so werden gewöhnlich zwei andere Aeußerungen desselben Apostels durch Auslegung entstellt.

Wenn nämlich der heilige Paulus sowohl dem Timotheus schreibt: es solle ein Bischof „Eines Weibes Mann" seyn (1. Tim. III, 2.), als auch dem Titus, den er zum Bischofe in Kreta bestellt hatte, den Auftrag ertheilt, in den Städten „Aelteste" (Bischöfe und Priester) anzustellen und ihm vorschreibt, nur einem solchen dieses Amt zu übertragen, der „unbescholten und Eines Weibes Mann, Kinder hat, die gläubig sind und nicht in üblem Rufe stehen" (Tit. I, 6.), so haben Einige dieß so verstehen wollen, als sey darin vorgeschrieben, daß ein Bischof oder Priester unter allen Umständen verheirathet seyn solle, Andere sogar darin gefunden, daß Beide nur nicht mehrere Frauen zugleich haben dürften. Der wirkliche Sinn dieser Worte aber ist, daß ein Bischof oder Priester nur einmal verheirathet gewesen seyn dürfe, wie denn zu allen Zeiten und noch heute Niemand zum geistlichen Stande zugelassen wird, der als Wittwer zu einer zweiten Ehe geschritten ist.

Daß in den apostolischen Zeiten unter den Neubekehrten wohl nicht viele Unverehelichte sich gefunden haben, die sogleich zu Bischöfen und Priestern hätten bestellt werden können, liegt in der Natur der Sache; und ob alle zu diesen geistlichen Würden Erwählte, wenn sie im Ehestande lebten, sich zur Enthaltsamkeit freiwillig verstanden haben, muß unentschieden bleiben; daß aber Viele um der Andeutung Christi, um des Rathes des heiligen Paulus, um des Beispiels der Apostel und um des Antriebes ihrer eigenen Gefühle willen sich dazu werden entschlossen haben,

läßt sich von dem Eifer der ersten Christen und von ihrer Bereitwilligkeit zu allen Opfern für ihren Glauben um so mehr voraussetzen, als sonst kaum erklärbar seyn würde, wie in späteren Zeiten die Cölibatsvorschrift so ganz ohne Widerstreben der Geistlichen sich würde haben durchführen lassen. Weil die Enthaltsamkeit schon als ein heiliges Herkommen von Anfang an bestanden hatte, darum konnte die Ehelosigkeit nachmals als bindende Vorschrift auferlegt werden. Jedenfalls aber ist über allen Zweifel erhaben, daß von den allerersten Zeiten an in den Kirchen des Orients wie des Occidents denen, die bereits zum Priesterthume gelangt waren, nicht erlaubt war, sich zu verheirathen. Verehelichte zwar durften zu Priestern geweihet werden; nach der Weihe aber in den Ehestand zu treten oder gar sich wieder zu verheirathen war nicht gestattet.

Wie allgemein übrigens der Gebrauch gewesen, daß die verheiratheten Bischöfe und Priester in Enthaltsamkeit lebten, beweiset eine in der Dionysischen Sammlung der sogenannten alten oder apostolischen Canones enthaltene Vorschrift, wonach Bischöfe und Priester ihre Frauen nicht verstoßen, sondern zu unterhalten verpflichtet seyn sollen; eine Vorschrift, die nicht erforderlich gewesen wäre, wenn nicht die Trennung der Geistlichen von ihren Frauen bereits eine allgemeine Sitte gewesen und vielleicht von Einigen so weit ausgedehnt worden wäre, daß sie sich auch der Sorge für den Unterhalt der von ihnen getrennt lebenden Frauen entziehen zu dürfen glaubten. Auch wissen

wir aus der Kirchengeschichte des heiligen Eusebius, daß man schon im zweiten Jahrhunderte damit umgegangen sey, den Cölibat der Geistlichen durch ein allgemeines Gesetz festzustellen; indem er berichtet, daß Dionysius, Bischof zu Korinth, sich diesem Vorhaben widersetzt habe.

Uebrigens braucht man sich nur den Geist und die Gestalt der ersten christlichen Jahrhunderte deutlicher zu vergegenwärtigen, um die Einführung des Cölibats im geistlichen Stande begreiflich, ja natürlich zu finden. Wenn überhaupt christliche Frömmigkeit nicht gedacht werden kann, ohne den Geist der Entsagung, der Selbstverleugnung und der Aufopferung; so mußten diese Tugenden nicht nur begreiflicher Weise bei den ersten Christen, den Neubekehrten, in besonders vollkommenem Maße sich zeigen, sondern diese ersten Christen erhielten auch durch die Gefahr der Zeiten, durch die schweren Verfolgungen, die über sie verhängt wurden, einen besondern Anlaß, jene Tugenden um so heldenmüthiger zu üben; indem zugleich in der sittlichen Entartung und der lasterhaften Zügellosigkeit der heidnischen Welt ein vermehrter Antrieb liegen mußte, mit verdoppelter Wachsamkeit sich nicht bloß vor der Ansteckung, sondern selbst vor der Berührung des verderbten Zeitgeschlechtes zu sichern. Wenn schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts jene ascetische Lebensweise immer mehr Eingang unter den Christen fand, welche in Befolgung der evangelischen Räthe den Verzicht auf die Genüsse des Lebens als ein sicheres Mittel zu christlicher Vollkommenheit übte und deßhalb nicht bloß den Gebrauch

von Wein und Fleisch sich versagte, sondern auch zu keuscher Enthaltsamkeit sich verpflichtete, eine Lebensweise, die bald darauf, nach dem Beispiele des heiligen Paulus von Theben, zu dem Eremitenleben führte, aus welchem durch den heiligen Antonius zuerst die Zellenansiedelungen der Mönche entstanden, nachmals durch den heiligen Pachomius die wirkliche cönobitische Clausur sich entwickelte; wenn, sage ich, schon so frühe in der christlichen Welt dem enthaltsamen Leben und vor Allem der jungfräulichen Keuschheit ein so hoher Werth beigelegt und deßhalb diese Entsagung so allgemein geübt wurde; so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß vor allen Anderen die Geistlichen, also die Diaconen, Priester und Bischöfe, wenn sie auch in der Welt fortzuleben nicht umhin konnten, doch einer ganz ähnlichen Enthaltsamkeit und Sittenreinheit sich werden befleißigt haben, wie Jene, welche dem Verkehr der Welt vollständig entsagt hatten. Auf solche Weise hat also gewiß der Cölibat, oder doch die Enthaltsamkeit der Geistlichen lange factisch bestanden, ehe sie durch bestimmte Gesetze zur Pflicht gemacht wurde. Auch geht dieß aus den Beschlüssen hervor, die auf den Versammlungen der Bischöfe in Beziehung auf den Cölibat der Geistlichen gefaßt worden sind. Auf der zu Ancyra (i. J. 314) wird festgesetzt: „Wer zum Diacon geweihet wird und bei der Ordination erklärt hat, sich ehelich verbinden zu wollen, weil er nicht so bleiben k ö n n e, der darf, wenn er nachher eine Frau genommen, im Dienste bleiben, weil ihm der Bischof die Erlaubniß ertheilt hat; wer aber geschwiegen, die Handauflegung erhalten, Enthaltsamkeit gelobt,

und doch nachher sich ehelich verbunden hat, der soll sein Amt verlieren." Auf der, wahrscheinlich im nämlichen Jahre, jedenfalls nachher gehaltenen Versammlung der Bischöfe zu Neocäsarea wird ausdrücklich bestimmt: „Ein Priester, wenn er ein Weib nimmt, soll seines Amtes entsetzt werden" (ab ordine deponatur); Baronius macht dazu die Bemerkung: den versammelten heiligen Vätern habe nichts so sehr am Herzen gelegen, als den unbescholtenen Lebenswandel der Priester zu befördern; weßhalb sie jene Beschlüsse „nach Vorschrift des alten Gebrauches der Kirche" gefaßt hätten.

Noch bestimmter geht die Regel, daß ein Priester nicht in der Ehe lebe, aus einem Decrete der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (i. J. 325) hervor. Es lautet so: „Die große Synode verbietet durchaus, daß es keinem Bischof, noch Priester, noch Diacon, noch überhaupt Jemandem, der zum Clerus gehört, gestattet seyn solle, eine bei sich aufgenommene (subintroductam) Frauensperson zu haben, es sey denn die Mutter, oder die Schwester, oder die Muhme, oder solche Personen, die allen Verdacht ausschließen." Einer Ehefrau geschieht hier keine Erwähnung, zum sichern Beweise, daß es damals schon als allgemeine Regel galt, daß Priester, die vor der Weihe verheirathet gewesen, nach derselben von ihren Weibern getrennt lebten.

Es ist wahr, spätere Schriftsteller (Sokrates und Sozomenus um 439) erzählen: auf der nämlichen Synode

sey der Vorschlag gemacht, den verehelichten Priestern die Enthaltsamkeit durch ein Gesetz vorzuschreiben; allein der heilige Bekenner Paphnutius, obgleich selbst unverehelicht, habe sich dem widersetzt und die Synode ermahnt, ein solches Gesetz nicht zu erlassen. „Denn," habe er gesagt, „es sey eine schwere Auflage und könne Anlaß geben, daß die Priesterfrauen nachmals weniger keusch lebten. Nach der alten Ueberlieferung der Kirche könnten zwar die, welche ehelos den Priestergrad erhalten, nachmals keine Frau nehmen; welche aber nach der Verheirathung zu diesem Stande berufen wurden, die brauchten von ihren Frauen nicht getrennt zu werden." Die Synode habe auch dieser Meinung beigestimmt und kein Gesetz erlassen, sondern entschieden, daß kein Zwang eingeführt, sondern die Sache ferner der freien Entschließung anheimgestellt werden solle.

Baronius zieht nun zwar die Glaubwürdigkeit dieser sonst nirgends berichteten Erzählung, deren einzige Bürgen, welche überdieß nur für einen gelten können, über ein Jahrhundert nachher geschrieben haben, in erhebliche Zweifel; allein wenn auch die Sache ihre Richtigkeit hätte, würde sie doch nur beweisen, daß auch Paphnutius, wie früher der heilige Dionysius von Korinth, den Erlaß eines bestimmten Gesetzes damals noch nicht für rathsam gehalten habe. Was aber die Meinung der heiligen Synode gewesen, geht unzweifelhaft aus dem obenangeführten Decrete hervor, in welchem unter denjenigen weiblichen Personen, welche Geistliche in ihren Häusern haben dürfen, der Ehefrau keine Erwähnung geschieht.

Uebrigens muß man auch erwägen, welche harten Strafen die römischen bürgerlichen Gesetze über den Cölibat und die Kinderlosigkeit verhängten, und welcher Mißachtung der Welt die Unverheiratheten und Kinderlosen unterlagen, um es sehr begreiflich zu finden, daß die Zeiten des Druckes und der Verfolgung, wo überdieß keine reiche Auswahl von Geistlichen möglich war, nicht geeignet scheinen konnten, eine Einrichtung ausdrücklich festzustellen, die in so offenem Widerspruche mit den Gesetzen und Sitten der damaligen Welt stand.

Nachdem aber Constantin jene Gesetze aufgehoben (i. J. 320) und der bisherigen Verfolgung der Christen ein solches Ende gemacht, daß ihre Religion vielmehr fortan als die begünstigte im Reiche angesehen werden konnte, da gewannen auch alle christlichen Einrichtungen Luft und Raum zu freier Entfaltung und Gestaltung. Und so finden wir denn auch den Cölibat der Geistlichen schon am Ende dieses vierten Jahrhundertes in vollständiger und allgemeiner Geltung, dergestalt, daß der heilige Papst Siricius in seinem nach der zu Rom i. J. 385 abgehaltenen Synode an die africanischen Bischöfe erlassenen Schreiben schon ermahnte, es sollten Priester und Diaconen, die verehelicht seyen, nach der Weihe nicht mit ihren Weibern zusammenleben, und das i. J. 398 zu Carthago gehaltene Concil die verheiratheten und nicht enthaltsamen Bischöfe, Priester und Diaconen mit der Amtsentsetzung bedrohete, indem es sich dafür auf die apostolische Ueberlieferung berief.

So konnte denn schon kurz nachher der heilige Hieronymus an den Pammachius schreiben: „Zu Bischöfen, Priestern und Diaconen werden nur jungfräuliche Männer erwählt oder Wittwer, oder doch solche, die nach der Priesterweihe ewige Keuschheit bewahren," und in dem Briefe gegen den Vigilantius sich so ausdrücken: „Was werden die Kirchen des Orients thun und die von Aegypten und der apostolische Stuhl, welche zu Clerikern nur jungfräuliche Männer aufnehmen oder Enthaltsame oder solche, die, wenn sie Ehefrauen haben, Gatten zu seyn aufgehört haben?" Später erneuern die heiligen Päpste Innocentius I. (von **402** — **417**) und Leo der Große (**440** — **461**) diese Vorschriften und der letztgenannte dehnt sie auch auf die Subdiaconen aus; auch werden sie auf mehreren Provinzialsynoden des Abendlandes im **5.** und **6.** Jahrhundert wiederholt eingeschärft.

Indessen pflegen diejenigen, welche den Cölibat nicht als eine uranfängliche christliche Einrichtung gelten lassen wollen, sich auf die Verfassung der griechischen Kirche zu berufen, in welcher bekanntlich die niederen Weltgeistlichen nicht bloß verehelicht seyn dürfen, sondern sogar seyn müssen, und nach dem Ableben ihrer Frauen, da sie zu einer zweiten Ehe nicht schreiten dürfen, in das Kloster zu gehen genöthigt werden. Allein wer daraus schließen wollte, daß dieß auch die Praxis der Urkirchen gewesen, würde sich in großem Irrthum befinden. Zuerst beweiset dieß schon die zuletzt angeführte Stelle des heiligen Hieronymus, worin ausdrücklich zu den Kirchen, welche zu Clerikern

nur Jungfräuliche oder Enthaltsame wählen, auch die des Orients gerechnet werden. Außerdem aber schreibt der heilige Epiphanius, der selbst ein Bischof der orientalischen Kirche war: „Das heilige Priesterthum pflanzt sich zwar meistens aus Jungfräulichen fort, und wenn nicht aus solchen, doch aus Unverehelichten; wenn es aber an diesen fehlt, auch aus Verehelichten, die sich ihrer Frauen enthalten, oder aus Wittwern, die nur einmal vermählt gewesen sind." Endlich aber haben wir auch das Zeugniß des heiligen Basilius des Großen, dieser Säule der orientalischen Kirche, welcher einem Priester Namens Peragorius, der, ein siebenzigjähriger Greis, die Frau, welche er vor der Priesterweihe gehabt, zu seiner Pflege wieder in sein Haus genommen, strenge Vorwürfe macht und ihn mit der Excommunication bedrohet, wenn er sie nicht wieder entfernen würde.

Es bedarf wohl keiner weiteren Beweise, daß die alte Kirche des Orients auch in diesem Stücke mit der des Occidents vollkommen übereinstimmende Grundsätze befolgt habe. Uebrigens kennen wir ja auch den Zeitpunkt, wo die Neuerung dort Wurzel gefaßt hat. Es war das berüchtigte Afterconcil, in Trullo oder Quinisextum genannt, gehalten zu Constantinopel i. J. 692, auf welchem der Beschluß gefaßt wurde: „es sollten künftig von jenem Zeitpunkte ab die Ehen der Geistlichen fest und dauerhaft seyn," wiewohl den Bischöfen, wenn sie verheirathet gewesen, verboten blieb, mit ihren Weibern zu leben. Von jener Zeit her schreibt sich die noch jetzt gültige Praxis

der griechischen Kirche, während die Kirche des Abendlandes auch in diesem Punkte der alten Ueberlieferung ununterbrochen treu geblieben ist.

Hiernach ergiebt sich denn auch von selbst, was von jener Behauptung, daß Gregor VII. den Cölibat der Geistlichen erst aufgebracht und eingeführt haben solle, zu halten ist. Sie gehört zu den übrigen ganz aus der Luft gegriffenen Aufbürdungen, durch welche, wie das Dogma und die Verfassung, so auch die Geschichte der katholischen Kirche verunstaltet wird. Gregor VII. hat allerdings den schweren Kampf auch gegen die Zuchtlosigkeit im geistlichen Stande seiner Zeit unternommen, aber nur indem er die Disciplin der alten Kirche wieder herstellte. Er brauchte nicht gültige Ehebündnisse aufzulösen, sondern nur verbrecherische Concubinate zu zerstören; und darin standen ihm die alten Gesetze und ein tausendjähriges Herkommen der Kirche zur Seite.

Wenn gleich nun aber hiernach es wohl keinem weiteren Zweifel unterliegen kann, daß der Cölibat der Geistlichen als eine uralte, ja uranfängliche Einrichtung der christlichen Kirche angesehen werden muß; so bleibt nichtsdestoweniger gewiß, daß er nicht auf ausdrücklichem göttlichen Befehle beruhet und daher nur für eine Anordnung gelten kann, die von der Kirche getroffen ist und von ihr auch wieder aufgehoben werden könnte. Wenn es sich aber so verhält, so kommt begreiflicherweise es nicht sowohl auf Erörterung der Frage an: wie alt oder wie neu

ist die Einrichtung des Cölibats in der Kirche? als vielmehr darauf, ob dieselbe jetzt noch angemessen sey oder nicht und ob es demnach rathsam sey, sie beizubehalten oder abzuschaffen.

Mit dieser Frage also haben wir es vorzugsweise zu thun und zwar um so mehr, als in den neueren Zeiten so manche Stimmen sich erhoben haben, um die Abschaffung des Cölibats zu verlangen. Um sie aber gründlich zu erörtern, wird es vor allen Dingen nöthig, sie auf ihren bestimmtesten Ausdruck zu bringen, wo sie dann etwa so lauten möchte: Erfordert die Bestimmung des katholischen Geistlichen, daß er ehelos bleibe oder nicht? Wir werden uns nun zunächst die Bestimmung des katholischen Geistlichen, d. h. des im Amte stehenden Priesters, in allen ihren Einzelheiten klar zu vergegenwärtigen und über jede einzelne Function oder Pflicht desselben unsre Frage zu erstrecken haben.

Der katholische Geistliche ist zuvörderst Priester und hat als solcher vor Allem das heilige Amt des Altardienstes, die Darbringung des allerheiligsten Opfers, in welchem er das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi nicht bloß zu verwalten, sondern auch selbst zu empfangen die kaum ohne Zagen zu erfüllende tägliche Pflicht hat. Schon um dieses einzigen Attributes willen, als wodurch der würdige Priester in ununterbrochener innigster Blutsgemeinschaft mit Jesus Christus selbst erhalten wird, muß es demjenigen Diener des Altares, der sich seines hohen Vorrechtes bewußt ist, fast eine Unmöglichkeit

seyn, zugleich in der Gemeinschaft des Fleisches zu stehen mit einem sündigen Weibe. „Großes Mysterium," ruft der gottselige Thomas von Kempis aus, „und erhabene Würde der Priester, denen gegeben ist, was den Engeln nicht verliehen wurde!" Häufig wird daher auch von dem priesterlichen Stande gesagt, daß er über den Rang der Engel erhöhet sey. Von den heiligen Engeln aber sagt Christus selbst, daß sie „nicht freien, noch sich freien lassen." (Matth. XXII, 30.)

Als Priester hat der katholische Geistliche aber auch noch das heilige Bußsakrament zu verwalten und den Richterstuhl der Beichte einzunehmen. Aber auch mit diesem Berufe möchte sich das eheliche Verhältniß des Priesters nicht wohl vertragen. Ohne einem jeden verehelichten Priester die schwere Versündigung einer absichtlichen Verletzung des Beichtsiegels zuzutrauen, liegt doch die Befürchtung nahe, daß es einer klugen und neugierigen Priesterfrau nur zu leicht gelingen könne, dem nachgiebigen oder unbedachten Ehemanne Geheimnisse zu entlocken, die seiner amtlichen Verschwiegenheit anvertraut sind. Jedenfalls ist es natürlich, daß der weibliche Theil der Gemeinde gegen den verehelichten Priester nicht jenes rücksichtslose Vertrauen beweisen wird, welches doch dem Beichtvater gebührt; am schlimmsten aber dürften in Beziehung auf die Beichte die Priesterfrauen selbst daran seyn, die wahrscheinlich im Beichtstuhle, wenn sie auch nicht ihrem eigenen Manne beichten, die meiste Zurückhaltung beweisen würden. Daß übrigens diese Besorgniß eine sehr gegründete seyn müsse,

beweiset nicht nur überhaupt die Thatsache, daß in der orientalischen Kirche vorzugsweise das Bußsakrament nur von Klostergeistlichen verwaltet wird, sondern auch die in dem Patriarchat von Constantinopel gültige Vorschrift, daß Weltgeistlichen, die, wie schon angeführt, immer verehelicht seyn müssen, nur im Nothfalle verstattet ist, Beichte zu hören, wie denn überhaupt die verheiratheten Geistlichen der griechischen Kirche keineswegs eines besonderen Ansehens genießen, und ihre Frauen und Kinder in noch geringerer Achtung stehen.

Der katholische Geistliche hat aber als Priester auch die Pflicht, nicht nur die beiden heiligen Sakramente, von denen eben geredet worden ist, sondern auch das der letzten Oelung am Krankenbette zu spenden und überhaupt den Kranken und Sterbenden eine ganz besondere Fürsorge zuzuwenden. Es ist bekannt und auch von euch, ihr protestantischen Brüder, anerkannt und nicht selten gerühmt, mit welcher Hingebung, Selbstverläugnung und Aufopferung unsre Priester diese Pflicht zu erfüllen pflegen. Allein meinet ihr wohl, daß sie diesen Ruhm behaupten würden, wenn sie im Ehestande lebten? daß sie mit der nämlichen Bereitwilligkeit sich an den Lagern der mit ansteckenden Krankheiten Behafteten einfinden und daneben verharren würden, wenn sie besorgen müßten, den Samen der Ansteckung in ihre Familie zu tragen, oder selbst ergriffen das Opfer ihrer Pflicht zu werden und ihre Frauen als hülflose Wittwen, ihre Kinder als unversorgte Waisen zurückzulassen? Aber selbst wenn diese sehr natürliche Rücksicht

keinen Einfluß auf ihr Verhalten ausübte — was kaum möglich erscheint — so würden sie doch jedenfalls nicht jene Ruhe, Unbefangenheit und Gottergebung zu bewahren im Stande seyn, welche der ledige Priester beweisen kann, der ungetheilt nur den Pflichten seines Berufes gehört, und, wenn er auch das Opfer seiner Treue wird, durch keine irdische Sorge verhindert ist, sich für seine Brüder seinem Gotte mit unerschrockener Bereitwilligkeit darzubringen.

Dem katholischen Geistlichen ist aber neben seinen priesterlichen Functionen in der Regel auch noch die besondere Hut einer einzelnen Gemeinde anvertraut, deren Lehrer, Seelsorger, Rathgeber und väterlicher Fürsorger er zu seyn berufen ist. Es kann mir nicht einfallen, läugnen zu wollen, daß gewiß viele eurer verheiratheten Pfarrgeistlichen ihren Pflichten gegen ihre Gemeinde mit redlicher Treue zu genügen gewissenhaft bemüht sind; nichtsdestoweniger glaube ich, behaupten zu können, daß bei übrigens ganz gleichen Verhältnissen und der nämlichen Redlichkeit des Willens der unverheirathete katholische Pfarrer besser im Stande ist, seinen Beruf vollständig zu erfüllen, als der verheirathete protestantische Prediger. Jener gehört seiner Gemeinde ganz und ungetheilt an, sie ist seine Familie, er ihr Vater; dieser hingegen ist nach des Apostels Ausspruch „getheilt“ und gehört ebensowohl seiner Familie an, als seiner Gemeinde; ja Frau und Kinder stehen ihm persönlich näher und haben größeren Anspruch

an seine Fürsorge, als irgend ein anderes einzelnes Glied der Gemeinde.

Der ledige Priester hat aber auch weit weniger Bedürfnisse und kann diese beschränken nach dem Maße seiner Einkünfte, ohne daß er nöthig hätte, sich eine einträglichere Stelle zu wünschen, oder gar darum nachzusuchen; er braucht nicht streng in der Eintreibung geistlicher Gebühren zu seyn und kann dem Unbemittelten Nachsicht beweisen; seine Ersparnisse aber gehören den Armen, der Kirche, der Schule oder irgend einem anderen wohlthätigen oder gemeinnützigen Zwecke. Bei dem verheiratheten Geistlichen jedoch ist dieß natürlich ganz anders; ein knappes Einkommen macht ihm schwere Sorgen, nöthigt ihn, eine Versetzung in ein einträglicheres Amt zu wünschen und zu betreiben und verbietet ihm Nachsicht oder Erlaß der Gebühren selbst bei Aermeren. Seine Bedrängniß aber nimmt zu, wie seine Familie sich vermehrt und heranwächst, und mancherlei häusliche und wirthschaftliche Verdrießlichkeiten sind unvermeidlich, die unmöglich ohne Einfluß bleiben können, wenigstens auf die Stimmung, worin er sein Amt verwaltet. Allein auch wenn er reichliches Auskommen hat, gehört doch der Ueberschuß, wenn auch nicht einem behaglicheren Leben, vielleicht nach den Wünschen der Frau, doch jedenfalls der Zukunft seiner Kinder.

Der ledige Priester steht ferner in einem ganz einfachen Verhältnisse zu seiner Gemeinde, nämlich eben nur

in dem des geistlichen Vaters; der verehelichte dagegen kann durch sein Familienleben noch in ganz andere nicht immer zuträgliche Beziehungen zu derselben gesetzt werden; er ist der natürliche Vertreter der Eigenthümlichkeiten, Fehler und Unarten seiner Frau und seiner Kinder, deren Verhalten ihn folglich möglicherweise in recht unangenehme, ja anstößige Lagen zu der ganzen Gemeinde oder doch zu einzelnen Gliedern und Familien derselben bringen kann.

Der ledige Geistliche kann aber auch sein ganzes Leben viel ausschließlicher seinem heiligen Berufe widmen, als der verehelichte, der sich unmöglich in jener fortdauernden Sammlung des Geistes erhalten kann, wie jener. Das Leben des würdigen katholischen Geistlichen ist getheilt zwischen der Erfüllung seiner priesterlichen und pfarrlichen Pflichten und dem Gebete, der Contemplation und dem Studium; dem verehelichten Prediger aber giebt schon das Familienleben und noch mehr die damit verbundenen geselligen Verbindungen viel größeren Anlaß zu einem zerstreuteren, nicht immer geistlich gesammelten Leben, des doch möglichen Falles nicht zu gedenken, daß ihm das traurige Loos zu Theil geworden, in einer unglücklichen Ehe leben zu müssen.

Endlich aber — und dieß erscheint nicht als der geringste Vorzug — ist auch der ledige Priester viel unabhängiger von der Welt und den weltlichen Verhältnissen;

er gehört ausschließlicher seiner geistlichen Obrigkeit und also seiner Kirche an und wird durch Nebenrücksichten nicht verhindert, die Bahn seiner Pflicht ungeirrt und unverrückt zu verfolgen. Die katholische Kirche kann ihre erhabene Bestimmung nur erfüllen, wenn sie zwar in vollem Frieden mit der Welt, aber auch in gänzlicher Unabhängigkeit von derselben ihre heilige Wirksamkeit auszuüben im Stande ist. Erwachsen in dem duldenden Kampfe mit der Verfolgung der Welt, bis diese, bezwungen von ihrer heiligen Ausdauer, in freiwilligster Unterordnung ihrem milden Gesetze sich fügte, hat sie wie in den kurzen Zeiten glücklichen Friedens, so durch die Jahrhunderte der Verwirrung, der Anfechtung und der Gewaltthat bald in muthigem Widerstande, bald in stiller Beharrlichkeit das Kleinod ihrer Unabhängigkeit siegreich bewahrt. Aber ohne den Cölibat ihrer Geistlichen wäre ihr dieß gänzlich unmöglich gewesen. Jenes Wesen der Hierarchie, wie ich es oben geschildert, und ihre heiligen Wirkungen beruhen wesentlich auf der Ehelosigkeit der kirchlichen Organe, welche, von irdischen und weltlichen Banden nicht gehindert, ihrer heiligen Bestimmung treu zu bleiben im Stande sind. Die Aelteren der Zeitgenossen werden sich noch jener blutigen Verfolgung erinnern, welche in Frankreich beim Anfange der Revolution gegen die Priester sich erhob. Viele Tausende von ihnen zogen es damals vor, lieber in das Elend zu wandern, als ihren Pflichten untreu zu werden; viele Andere hatten den Muth, heimlich im Lande zu bleiben, um wie zu den Zeiten der ersten Christen den Trost

und die Segnungen der Religion den treu gebliebenen Gläubigen in der Stille zu bringen, und nicht wenige von diesen haben ihre Treue mit ihrem Haupte bezahlen müssen. Schwerlich aber würden sie diese Standhaftigkeit bewiesen haben, wenn sie verehelicht gewesen wären und in ihren Frauen und Kindern den Feinden Gottes Geisseln und Gegenstände der Rache hätten zurücklassen müssen.

Ich weiß sehr wohl, daß diejenigen, welche gern die Kirche in die Botmäßigkeit der weltlichen Gewalt hinabziehen möchten, recht gut einsehen, daß das größte Hinderniß ihrer verblendeten Wünsche in dem von der Welt losgeschälten Zustande der katholischen Priester besteht, und daß sie den Cölibat vorzugsweise deßhalb anfeinden, weil er die Hauptstütze der nach ihrer Meinung so gefährlichen hierarchischen Uebermacht ist. Ja, er ist die Hauptstütze der Unabhängigkeit der Kirche; aber auf dieser Unabhängigkeit der Kirche ruhet nicht bloß die Macht ihres heiligen Einflusses, sondern auch die wahre Freiheit der Völker und zugleich die Sicherheit aller rechtmäßigen Herrschaft. Denn ich wiederhole es, die katholische Kirche ist wie die reinste Quelle aller Freiheit, so die sicherste Bürgschaft aller Ordnung in der Welt.

Wenn nun hiernach es keinem Zweifel weiter unterliegen kann, daß der Cölibat der Geistlichen, weit entfernt eine Erfindung späterer Zeiten zu seyn, vielmehr

als eine uralte, ja uranfängliche Einrichtung der katholischen Kirche betrachtet werden muß; wenn ferner wohl nicht abgeläugnet werden kann, daß derselbe dem Berufe des katholischen Priesters vollkommen entspricht, indem er ihn in den Stand setzt, den Pflichten seines Standes mit ungetheilter Treue zu genügen; und wenn endlich auch eingeräumt werden muß, daß er eine wesentliche Stütze der Unabhängigkeit der Kirche ist, durch welche allein sie in den Stand gesetzt wird, ihre heilige Wirksamkeit in ihrem ganzen Umfange auszuüben; indem er den einzelnen Geistlichen von den Einflüssen weltlicher Verbindungen entfernt, seinen ausschließlichen Zusammenhang mit der gesammten Kirche befestigt und ihm so in den unerfreulichen Fällen äußerer Collisionen die immer schwere Pflicht erleichtert, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen; so bleibt von den oben angeführten Einreden nur noch die Eine letzte Frage zu erörtern: ob denn das Cölibatsgesetz seinen angeblichen Zweck auch wirklich erfülle? Ob Sittenreinheit und wahre Keuschheit in dem geistlichen Stande vermehrt worden sind?

Ich habe vorhin schon angedeutet, was von der Meinung derjenigen zu halten sey, welche die Forderung der Keuschheit an den Priester im gesunden Mannesalter für ein unnatürliches Ansinnen und deren vollkommene Erfüllung für eine Art von Unmöglichkeit erklären. Die Keuschheit ist keine Eigenschaft des Körpers, sie ist eine Tugend der Seele; ein reiner Geist erhält auch den Körper

unbefleckt und ein züchtiges Gemüth, welches jede unreine Vorstellung mit Abscheu verwirft, beherrscht auch den Trieb, der seine Nahrung nur aus den Gelüsten der Seele empfängt. Diese innere Keuschheit, diese Reinheit der Seele ist es, die den Priester zieren soll und die deßhalb von frühester Jugend in ihm bewahrt werden muß. Deßhalb dringen auch die würdigsten Bischöfe der Kirche mit so beharrlicher Entschiedenheit auf die Gründung besonderer geistlicher Erziehungsanstalten. Denn freilich mag es in unserer Zeit sehr schwer seyn, daß ein junger Mann den Weg durch die Schulen und vielleicht noch mehr durch die Universitäten ganz ungefährdet zurücklege; indessen fehlt es Gottlob! auch an solchen Beispielen nicht. Jedenfalls aber findet auch der, welcher in diesem Stücke schwere Kämpfe zu bestehen hat, wenn er nur ernstlich und beharrlich kämpft, einen sicheren Beistand in der Gnadenhülfe Gottes, die erworben wird durch inbrünstiges Gebet, durch ununterbrochene Wachsamkeit und durch die fortgesetzte Uebung jener hülfreichen Tugenden, nämlich der Mäßigkeit in allen Genüssen, der Selbstbeherrschung und der Abtödtung.

Allerdings ist der Geistliche, der in der Gewalt des Fleisches steht und dem Gelüste seiner Sinne zur Beute geworden ist, ein sehr unglücklicher Mensch. Wehe dem Priester, der mit unreiner Seele die Stufen des Altares betritt und die Umhüllung des lebendigen Gottes in die befleckten Hände fasset! Er ist in den Augen Gottes ein

Greuel. Wie anders aber der jungfräuliche Diener des Altares, der mit reiner Seele und züchtigem Gemüthe das geheimnißvolle Opfer vollziehet. Auf ihm ruhet mit Wohlgefallen das Auge des Herrn; er ist würdig, dereinst „dem Lamme zu folgen, wohin es geht"; und wenn er das Rauchfaß schwingt am Altare, steigen seine Fürbitten wie die Gebete der Heiligen im Himmel in den dichten Wolken des Weihrauchs gerade auf zu dem Ohre des Erhörers.

Nachwort.

Meine Arbeit ist vollbracht und ich danke Gott, Der mir vergönnt hat, sie zu vollenden. Was ich mir vorgesetzt, glaube ich ausgeführt zu haben. Ich habe alle von euch, ihr protestantischen Mitbrüder, angefochtenen, weil mißverstandenen Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche in ihrer wahren Gestalt und unverfälschten Bedeutung darstellen und von jeder einzelnen nachweisen wollen, daß sie sowohl mit der uralten Ueberlieferung der Kirche, als mit der in ihr in ununterbrochener Einhelligkeit festgehaltenen Auslegung der heiligen Schriften, als auch mit allen Anforderungen der unparteiischen Vernunft in vollestem Einklange stehe; und ich darf glauben, diesen Nachweis geführt zu haben.

Die gegenwärtige Gestalt der katholischen Kirche in Bekenntniß, Gottesdienst und Verfassung ist das Werk einer stetigen organischen Entwicklung jenes Einen und einfachen Samenkorns, welches Jesus Christus gepflanzt hat, und das unter der Obhut des heiligen Geistes in dem Regen, dem Sonnenschein und den Stürmen der Jahrhunderte aus dem kleinen Keime zum mächtigen Baume erwachsen ist, der anjetzt den ganzen Erdkreis überschattet. Immer der nämliche, uranfängliche lebendige Trieb in der

immer wachsenden, sich entfaltenden, sich ausbreitenden Gestalt; das ist der wesentliche Charakter der katholischen Kirche.

Diesen in allen ihren Lehren und Einrichtungen darzulegen und von diesen Lehren und Einrichtungen euch, ihr lieben protestantischen Mitchristen, ein so getreues Bild zu liefern, als ich zu geben vermochte, war meine Aufgabe. Wie ich sie gelöset, darüber stehet mir selbst kein Urtheil zu; das Eine aber weiß ich, daß meine Hand keine Zeile, kein Wort, keine Sylbe niedergeschrieben, die nicht meine innerste, volleste, heiligste Ueberzeugung mir eingegeben hat.

Möchtet ihr nun, was ich in aufrichtiger Liebe angeboten, in ähnlicher Gesinnung aufnehmen! Und so schließe ich denn meine Arbeit mit jenen Worten des heiligen Paulus, die ich schon einmal euch zugesprochen: Prüfet Alles und das Gute behaltet! und rufe euch zum Abschiede noch einmal den Gruß des Apostels Judas zu:

Gnade und Friede und Liebe sey mit uns Allen im vollesten Maße! Amen!

Anhang.

Weise, den kleinen Rosenkranz zu beten
mit Erinnerung an das ganze Leben Jesu.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ich glaube an Gott, den Vater rc. (Das apostolische Glaubensbekenntniß.)

Vater unser rc.

Gegrüßet seyst du, Maria! rc. Bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

1) Daß Gott in uns den Glauben vermehren wolle.

Gegrüßet rc.

2) Daß Gott in uns die Hoffnung befestigen wolle.

Gegrüßet rc.

3) Daß Gott in uns die Liebe entzünden wolle.

I. Vater unser 2c.

Gegrüßet seyst du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus,

1) Der dir vom heiligen Erzengel Gabriel verkündigt worden ist.

Heilige Maria! 2c.

(Auf gleiche Weise werden nun ferner immer nach dem Namen Jesus folgende Sätze eingeschoben.)

2) Den du von dem heiligen Geiste empfangen hast.

3) Den du zur heiligen Elisabeth getragen hast.

4) Den du zu Bethlehem im Stalle geboren, in Windeln gewickelt und in die Krippe gelegt hast.

5) Dessen Geburt von den heiligen Engeln unter Lobgesang der Hirten auf dem Felde zuerst angezeigt worden ist.

6) Welchen anzubeten die heiligen Weisen des Morgenlandes nach Bethlehem gekommen sind, Gold, Weihrauch und Myrrhen darbringend.

7) Der am achten Tage in der Beschneidung seinen glorwürdigen Namen angenommen.

8) Der sechs Wochen alt und im Tempel zu Jerusalem vorgestellt, von Simeon und Hannah für den Heiland der Welt ist erkannt worden.

9) Den du aus Furcht vor dem Könige Herodes nach Egypten geflüchtet hast.

10) Den du, als Er zwölf Jahre alt war, im Tempel zu Jerusalem verloren, gesucht und wieder gefunden hast.

II. Vater unser ꝛc.

Gegrüßet ꝛc.

1) Der dreißig Jahre alt Sein heiliges Lehramt angefangen.

2) Der von Johannes dem Täufer im Jordan ist getauft worden.

3) Bei Dessen Taufe die ganze heilige Dreifaltigkeit Sich offenbart hat.

4) Der vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste gefastet hat.

5) Der vom Teufel versucht worden ist.

6) Den Johannes der Täufer erklärt hat für das Lamm Gottes, Das die Sünden der Welt hinwegnimmt.

7) Der die zwölf Apostel erwählt hat.

8) Der die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein gemacht, die Todten auferwecket und den Armen das Evangelium geprediget hat.

9) Der auf dem Berge Tabor in Gegenwart von Petrus, Jacobus und Johannes verklärt worden ist.

10) Der Seinen königlichen Einzug in die Stadt Jerusalem gehalten hat.

III. Vater unser ꝛc.

Gegrüßet ꝛc.

1) Der um dreißig Silberlinge ist verkauft worden.

2) Der mit Verlangen verlangt hat, mit Seinen Jüngern zum letzten Male das Osterlamm zu essen.

3) Der Seinen Jüngern die Füße gewaschen hat.
4) Der das heilige Sakrament des Altares und alle anderen heiligen Sakramente eingesetzt hat.
5) Der für Seine Jünger und für Seine ganze Kirche das hohepriesterliche Gebet gebetet hat.
6) Der am Oelberge Todesangst ausgestanden und blutigen Schweiß vergossen hat.
7) Der von Judas Iscariot mit einem Kusse verrathen worden ist.
8) Der von der hohepriesterlichen Schaar gefangen genommen worden ist.
9) Der von allen Seinen Jüngern verlassen worden ist.
10) Der von Petrus dreimal verläugnet worden ist.

IV. Vater unser 2c.
Gegrüßet 2c.
1) Der von dem hohen Rathe der Gotteslästerung und des Todes schuldig gefunden worden ist.
2) Der auf falscher Zeugen Aussage vor Pilatus, dem Landpfleger, angeklagt worden ist.
3) Der von Pilatus zum Könige Herodes gesendet, von diesem verspottet und zur Verhöhnung mit einem weißen Gewande bekleidet worden ist.
4) Den Pilatus hat an die Säule binden und geißeln lassen.
5) Den die Kriegsknechte mit Dornen gekrönt und mit einem alten Purpurmantel behangen haben.
6) Den Pilatus, obgleich er Ihn für unschuldig erklärt, doch aus Menschenfurcht zum Kreuzestode verurtheilt hat.

7) Der Sein Kreuz auf den eigenen Schultern nach dem Richtplatze getragen hat.
8) Der aller Seiner Kleider beraubt worden ist.
9) Der mit Nägeln an das Kreuzholz geheftet worden ist.
10) Der für alle Seine Peiniger zu Seinem himmlischen Vater gebetet hat.

V. Vater unser ꝛc.
Gegrüßet ꝛc.
1) Der dem reuigen Missethäter am Kreuz das Paradies verheißen hat.
2) Der dich dem heiligen Jünger Johannes und uns Allen zur Mutter und Fürsprecherin gegeben hat.
3) Der, nachdem Er Alles vollbracht, Seine Seele in die Hände Seines himmlischen Vaters befohlen, das Haupt geneigt und den Geist aufgegeben hat.
4) Dessen Seite von einem Kriegsmanne mit der Lanze geöffnet worden ist.
5) Dessen Leichnam vom Kreuze abgenommen, mit Spezereien gesalbet, in feine Leinwand gewickelt und in ein neues Grab gelegt worden ist.
6) Dessen Seele hinabgestiegen ist zur Vorhölle, um die Seelen der harrenden Gerechten zu erlösen.
7) Der am dritten Tage glorreich von den Todten auferstanden ist.
8) Der vierzig Tage nachher in Gegenwart aller Seiner Jünger gen Himmel gefahren ist.

9) Der den verheißenen Tröster, den heiligen Geist, am Pfingsttage Seinen Jüngern und Seiner ganzen Kirche gesendet hat, damit Er bei ihr bleibe in Ewigkeit.

10) Der einst wieder kommen wird in der Herrlichkeit zu richten die Lebendigen und die Todten.

Schlußgebet.

Heilige Maria, Mutter Gottes, meine mächtige und getreue Fürsprecherin, bringe dieses Opfer meines Gehorsams vor den Thron des dreieinigen Gottes, und bitte Gott, daß Er mir alle die Gnaden verleihe, deren ich bedarf, damit ich das ewige Leben gewinne. Amen.

Neue Uebersetzung

zweier alten Gesänge,

des

Dies irae

und des

Stabat mater.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla,
Teste David cum Sybilla.

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus
Cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulchra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Jenen Tag der Zorngerichte
Geht die Welt in Brand zunichte,
Nach prophetischem Gesichte.

Alles banget, Alles bebet,
Wenn der Richter sich erhebet,
Um zu richten, was da lebet.

Mit dem wunderbaren Schalle
Rufet die Posaune Alle
In des Thrones weite Halle.

Wundernd wird der Tod dann sehen
Die Geschöpfe auferstehen
Und zum Richterstuhle gehen.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Das von Allen weiß zu sagen,
Wessen sie sind anzuklagen.

Judex ergo, cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!

Recordare Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus;
Tantus labor non sit cassus.

Juste judex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis!

Ingemisco tamquam reus,
Culpa rubet vultus meus,
Supplicanti parce Deus.

Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

Jesus wird den Thron besteigen,
Was verborgen wird sich zeigen
Und der Kläger wird nicht schweigen.

Was dann werd' ich Armer sagen?
Wen um Schutz zu bitten wagen?
Wenn selbst die Gerechten zagen?

Der Du selig machst aus Gnaden,
Rette mich vom ew'gen Schaden,
Himmelskönig, Quell der Gnaden!

Denk, o Jesu, der Beschwerden,
Die Du litt'st für mich auf Erden,
Laß mich nicht verloren werden.

Mich zu retten voll Verlangen,
Hast für mich am Kreuz gehangen,
Nicht vergeblich sey Dein Bangen!

Strenger Rächer aller Sünden,
Laß Barmherzigkeit mich finden,
Vor des Richterspruchs Verkünden!

Ich beweine mein Vergehen,
Schamroth muß ich vor Dir stehen,
Höre gnädig, Gott, mein Flehen!

Der entsündiget Marien
Und dem Schächer hast verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen.

Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

Inter oves locum presta
Et ab haedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

Confutatis maledictis
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis.

Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus.

Huic ergo parce Deus,
Pie Jesu Domine
Dona eis requiem! Amen.

Zwar unwürdig ist mein Flehen,
Doch laß mich Erbarmen sehen,
Heiß mich nicht in's Feuer gehen.

Zu den Schafen mich geselle,
Von den Böcken fern mich stelle,
Rechts an Deines Thrones Schwelle.

Rufe, wenn zu Höllenflammen
Du die Schuld'gen mußt verdammen,
Mit den Sel'gen mich zusammen.

Flehend ring' ich meine Hände,
Und zerknirscht mich zu Dir wende,
Hilf mir, Gott! zu sel'gem Ende!

Banger Tag der Thränenfluthen!
In des Weltenbrandes Gluthen
Aufersteht der Mensch voll Sünden!

Herr Gott, laß' ihn Gnade finden!
Milder Heiland, Jesu Du,
Allen gieb die ew'ge Ruh! Amen.

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius.
Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat,
Pia mater dum videbat
Nati poenas inclyti.

Quis est homo qui non fleret,
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari,
Christi matrem contemplari
Dolentem cum filio?

Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum.
Vidit suum dulcem natum
Moriendo desolatum,
Dum emisit spiritum.

Weinend mit bedrängtem Herzen
Stand die Mutter voller Schmerzen
An dem Kreuz, da Christus hing.
Wo der Kummer sie verzehrte,
Und der Gram gleich einem Schwerte
Durch die bange Seele ging.

Seht die Hochgebenedeite,
Wie betrübt sie an der Seite
Ihres Erstgebornen steht;
Wie der Schmerz sie niederdrücket,
Weil sie an dem Kreuz erblicket,
Wie's dem Gottessohn ergeht.

Wer ist Mensch, daß er nicht weinet,
Wenn die Mutter Gott's erscheinet,
In so großer Herzensnoth?
Wer ist, der nicht mit ihr zaget,
Wenn die Mutter Gottes klaget
Um des Heißgeliebten Tod?

Ihres Volkes Schuld zu zahlen,
Sieht sie Jesum in den Qualen,
Wie die Geißel Ihn zerreißt;
Sieht den süßen Sohn erblassen,
Sieht, wie Er von Trost verlassen
Sterbend aushaucht Seinen Geist.

Eja Mater, fons amoris!
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam.
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam.

Sancta Mater istud agas,
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide;
Tui nati vulnerati,
Tam dignati pro me pati,
Poenas mecum divide.

Fac me tecum pie flere,
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero.
Juxta crucem tecum stare
Et me tibi sociare
In planctu desidero.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere.
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Mach, o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich mich gleich dir betrübe,
Daß ich theile deine Pein.
Mach', daß ich in Lieb' entbrenne,
Liebend Jesum Heiland nenne,
Wohlgefällig Ihm zu seyn.

Heil'ge Mutter, schlag die Wunden,
Die dein Sohn am Kreuz gefunden,
Tief mir in das Herz hinein;
Daß, wie Er für mich geduldet,
Weil ich mich so sehr verschuldet,
Ich auch theile Seine Pein.

Mit dir weinen recht von Herzen,
Mitempfinden Christi Schmerzen,
Laß mich meine Lebenszeit;
Unterm Kreuze mit dir weilen,
Deine heil'ge Klage theilen,
Sey mir Trost und Freudigkeit.

Mutter Jungfrau sonder Gleichen,
Laß mein Flehen dich erweichen,
Gieb mir rechtes Leid in's Herz;
Mach' mich Christi Tod mittragen,
Mit Ihm seyn an's Kreuz geschlagen,
Mit erdulden Seinen Schmerz!

Fac me plagis vulnerari,
Fac me cruce inebriari
Et cruore filii.
Flammis ne urar succensus,
Per te virgo sim defensus
In die judicii.

Christe, cum sit hinc exire,
Da per matrum me venire
Ad palmam victoriae.
Quando corpus morietur,
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria. Amen.

Mach' mich Christi Wunden fühlen
Und an Seinem Kreuze kühlen
Meinen Durst mit Seinem Blut;
Daß nicht zu der Hölle Flamme
Einst der Richter mich verdamme,
Sag', o Jungfrau, für mich gut!

Christe, wenn es kommt zum Sterben,
Laß die Siegspalm' mich erwerben,
Weil Maria für mich spricht!
Wird der Leib dem Staub gegeben,
Führ' die Seel' in's ew'ge Leben,
In des Paradieses Licht! Amen.

Literarische Anzeigen.

☞ Der **Donaubote,** herausgegeben von Procurator **Wiest** in Ulm, enthält in Nr. 60. folgende Beurtheilung über die

Allgemeine Realencyclopädie oder Conversations-Lexicon

für das katholische Deutschland.

Bearbeitet und herausgegeben von einem Vereine katholischer Gelehrten.

„Unter diesem Titel erscheint gegenwärtig ein Werk, welchem, wenn es in der bereits begonnenen Richtung und der Tendenz bis zu seiner Vollendung fortgeführt wird, die allgemeine Anerkennung der Katholiken Deutschlands wohl nicht versagt werden dürfte. Wir glauben auf dasselbe um so mehr aufmerksam machen zu dürfen, als wir in einer Zeit leben, in welcher das Lesen selbst unter dem Volke gleichsam zur allgemeinen Sitte geworden, und namentlich Conversationslexica nicht nur als beliebte Lektüre bei den gebildeten Klassen, sondern selbst häufig im Bürgerstande, und, wer sollte es glauben, sogar bei schlichten Landleuten gefunden werden. — Von diesem Werke haben wir bis jetzt die ersten sechs Hefte, *) welche zusammen 36 Bogen fassen, mit Aufmerksamkeit genau durchgegangen, und dieselben mit mehreren andern ähnlichen Werken, besonders aber mit der neuesten 9. Auflage des Brockhaus'schen Conversationslexicons beurtheilend verglichen. Wir konnten dabei aber in jeder Beziehung nur bedeutende Vorzüge, welche diesem Werke vor andern zukommen, finden. Als ersten derselben stellen wir oben an die ächt christlich religiöse Tendenz, welche diesem Werke zu Grunde liegt, so wie der dasselbe durchdringende gute Geist. Wie sehr in diesen Beziehungen in den bisherigen Conversationslexica gewöhnlich gefehlt worden, und wie nachtheilig dieselben deßwegen auch auf die sittlich-religiöse Bildung einwirkten, ist nur zu bekannt, und bedarf einer weitern Auseinandersetzung hier nicht. Und wenn wir eine solche allgemein verbreitete, ganz in rationalistischer Tendenz und Richtung bearbeitete, gegen alles positiv Religiöse auftretende Lektüre, wie sie in fraglichen Lexica meistens gefunden wird, wenigstens als entferntere Ursache der in religiöser Beziehung wirklich so sehr aufgeregten Zeit betrachten, so dürften wir bei dieser Behauptung in unserm Rechte seyn. Aus eben dieser verderblichen Tendenz solcher Werke floß auch die mehrfache vielseitige Entstellung der Geschichte überhaupt, insbesondere aber der christlichen Religionsgeschichte, so daß der Katholik nie weiß, woran er mit einer solchen Lektüre eigentlich nur auch ist. Um so mehr verdienen deßwegen die H. H. Herausgeber des obigen Werkes, besonders in der gegenwärtigen Zeit religiöser Aufregung und vielfacher Angriffe auf die katholische Kirche, den allgemeinen Dank und die allseitige Anerkennung des katholischen Deutschlands, indem sie dem katholischen Publikum ein Werk übergeben, welches dasselbe bisher schmerzlich vermissen mußte, und in welchem der Katholik seine heilige Religion im

*) Es sind jetzt bereits 2 Bände oder 24 Hefte erschienen.

reinsten und klarsten Lichte dargestellt erblickt. — Ferner zeichnet sich das katholische Conversationslexicon durch eine wissenschaftliche, gründliche und klare Bearbeitung seiner Artikel vortheilhaft aus. Die wichtigeren derselben sind mit sehr vieler Sachkenntniß und großem Fleiße ausführlich und vollständig, dagegen die weniger wichtigen kurz und bündig behandelt. Auch findet man viele interessante Artikel, die man in andern ähnlichen Werken vergeblich sucht. Es gebührt daher fraglichem Werke auch in wissenschaftlicher Beziehung der Vorzug und befriedigt dasselbe den Leser bei weitem mehr, als z. B. die neueste Auflage des Brockhaus'schen Conversationslexicons. — Die H. H. Herausgeber haben überhaupt ihre in dem Prospekte zu diesem Werke gegebenen Versprechungen in den ersten sechs Heften treulich erfüllt, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß sie in gleichem Geiste fortfahren möchten, und daß ihnen hiefür die verdiente dankbare Anerkennung von Seite des katholischen Deutschlands allgemein zu Theil werden möge. Der Nutzen hievon kann und wird gewiß nicht ausbleiben. — Was endlich die äußere Ausstattung, so wie den Preis des katholischen Conversationslexicons betrifft, so kann auch in diesen Beziehungen gewiß nicht das Mindeste ausgestellt werden. Es hat dieses Werk einen sehr schönen, scharfen, nicht gar zu kleinen, dem Auge wirklich wohlthuenden Druck auf ganz schönem weißen Maschinenpapier. Der Preis ist äußerst billig, nämlich bloß zu 2¼ kr. pr. Druckbogen berechnet, und es verdient daher auch der Verleger, G. J. Manz in Regensburg, hiefür den Dank des Publikums. Es wäre zu wünschen, daß insbesondere die Hochw. katholische Geistlichkeit diesem großen nationalen und zeitgemäßen Unternehmen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, und wo möglich darauf hinarbeiten möchte, dieses in jeder Beziehung so ausgezeichnete Werk für die Ortsschulbibliotheken anzuschaffen. Dadurch würde nicht nur den Lehrern, von denen es doch die wenigsten ihrer kümmerlichen Existenz wegen selbst anzuschaffen im Stande sind, Gelegenheit gegeben, aus demselben zweckmäßige Belehrung und Unterhaltung zu schöpfen, sondern es könnte auch, besonders unter Anleitung des Geistlichen oder Schullehrers, dieses Werk von den Gemeindeangehörigen, welche zum Lesen Lust und Geschick haben, mit vielem Nutzen gebraucht werden. Für öffentliche Kassen dürfte der Kosten, welcher jährlich bloß einige Gulden beträgt, bei Erwägung des Nutzens, der damit gestiftet werden könnte, wohl kaum in Betracht kommen oder wenigstens ein nur unerheblicher genannt werden." — H.

Das Werk besteht aus 720 Bogen größtes 8. in 10 Bdn od. 20 Halbbänden oder 120 Heften à 6 Bogen. Jeder Band kostet 3 fl. rh. — 1 Thlr. 18 gr. — 2 fl. 38 kr. C. M., der Halbband 1 fl. 30 kr. rh. — 21 ggr. — (26¼ sgr.) — 1 fl. 20 kr. C. M., das Heft 15 kr. — 3½ ggr. — (4 sgr. 4½ pf.) — 14 kr. C. M.

Das Ganze erscheint zuverlässig in 4 Jahren. — Das Werk enthält ein Drittel Artikel mehr als das Brockhaus'sche Conversationslexicon, kostet dessen ungeachtet 6 fl. weniger und erspart dem Käufer ein Drittel der Einbandkosten.

Die ersten Hefte und ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen einzusehen und abzuverlangen.

Ferner ist im Verlage von **G. J. Manz** in Regensburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Buttler, Dr. Thom., die Wahrheiten der katholischen Religion aus der heiligen Schrift allein bewiesen. Aus dem Engl. von Dr. E. Willmann. 2 Bde. gr. 8. geh. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 gr.

Indem wir in diesem wichtigen Buche die von dem hochw. Herrn Verfasser vor einer Anzahl Protestanten gehaltenen Vorträge über die Wahrheiten der katholischen Religion dem Publikum in einer gelungenen Bearbeitung vorlegen, glauben wir Protestanten und Katholiken auf dasselbe als eine höchst merkwürdige Erscheinung aufmerksam machen zu müssen. Dient auch an sich schon das Unternehmen, die Lehrsätze der katholischen Kirche aus der von den Protestanten als einzige Glaubensvorschrift anerkannten heiligen Schrift allein auf's schlagendste nachzuweisen, dazu, ein hohes Interesse zu erregen, so ist der außerordentlich reiche Inhalt des Werkes, welches sämmtliche Dogmen und Disciplinen der Kirche, nebst den gegen dieselben erhobenen Kontroversen bespricht, vor Allem aber die liebenswürdige, leidenschaftslose, klare und überzeugende Sprache des Verfassers noch besonders geeignet, ihm Aller Herzen zu gewinnen. Was Ladvokat von Bellarmin gesagt, daß kein Autor die Sache der Kirche besser vertheidigt, läßt sich füglich auch auf den hochw. Dr. Buttler anwenden, und der Geistliche wie der Laie, der Protestant wie der Katholik werden nicht verfehlen, eine Quelle reichen Segens in dem Buche zu erkennen, das wir hiemit bestens empfehlen.

Döllinger, J., die **Reformation,** ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses. 1r Bd. gr. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Gundinger, A., das Gebet. 1s Bdchen: Das Vater Unser. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — dasselbe. 2s Bdchen: Der englische Gruß. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 3s u. 4s Bdchen: Das apostolische Glaubensbekenntniß. I. u. II. 8. geh. 2 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 18 gr.

Dieses Werk, dessen Widmung Se. Exc., der Hochwürdigste Herr Patriarch-Erzbischof Johann Lad. v. Pyrker ꝛc. huldvollst anzunehmen geruhten, ist mit vielem wissenschaftlichen Aufwande streng im Geiste der römisch-katholischen Kirche geschrieben, und allen über diesen Gegenstand bereits erschienenen darum vorzuziehen, weil der Herr Verfasser die heil. Wahrheiten nicht blos aus der Schrift, sondern ganz vorzüglich aus der Tradition, deren Stellenzahl Legion heißt, und die alle genau citirt sind, nachgewiesen und erhärtet hat. Endlich ist der Vortrag für Jedermann verständlich, sowie der Preis gewiß sehr billig. — Von demselben Herrn Verfasser ist die Erklärung der **Lauretanischen Litanei** bereits unter der Presse.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beckedorff, Ludolph <<von>>,

Die katholische Wahrheit Worte des Friedens und der Wiederversöhnung an gottesfürchtige protestantische Christen

Bd.: 3,2

Regensburg 1846

Polem. 208 m-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10944983-4